

Časopis Ústavu filologických štúdií
Pedagogickej fakulty Univerzity Komenského
v Bratislave

Philologia XXXV/2

2025
Univerzita Komenského v Bratislave

© Philologia
Vol. XXXV, N°2 (2025)

Predkladané číslo obsahuje tematický blok *Literatúra a apórie ľudskej pamäti (Literature and Aporias of Human Memory/Literatur und die Aporien des menschlichen Gedächtnisses)* ako výstup projektu VEGA 2/0052/26, ktorý obsahuje osem štúdií v nemeckom a slovenskom jazyku.

This issue includes a thematic section entitled *Literature and Aporias of Human Memory (Literatur und die Aporien des menschlichen Gedächtnisses)* as a result of the project VEGA 2/0052/26, which contains eight studies in German and Slovak.

Predseda vedeckej rady – Head of Advisory Board

prof. PhDr. Mária Vajíčková, CSc.

Hlavný redaktor – Editor in Chief

Mgr. Roman Mikuláš, PhD.

Výkonné redaktorky – Editors

Mgr. Mária Dziviaková, PhD. – Mgr. Ľubica Horváthová, PhD.

Vedecská rada – Advisory Board

doc. Dr. Salustio Alvarado Socastro

habil. Éva Márkus, PhD.

prof. PhDr. Mária Bátorová, DrSc.

doc. Mgr. Andrea Mikulášová, PhD.

prof. György Domokos, PhD.

doc. Tivadar Palágyi, PhD.

prom. fil. Adriana Ferenčíková, CSc.

prof. PhDr. Anton Pokrivčák, PhD.

doc. Dr. Beatriz Gómez-Pablos, PhD.

prof. Ruslan Saduov

doc. PaedDr. Jana Javorčíková, PhD.

doc. Mgr. Jaroslav Šrank, PhD.

prof. PhDr. Ján Kačala, DrSc.

prof. PhDr. Eva Tandlichová, CSc.

doc. PhDr. Ivica Kolečáni Lenčová, PhD.

prof. PhDr. Mária Vajíčková, CSc.

prof. PhDr. Gabriela Lojová, PhD.

prof. PhDr. Nina Vietorová, CSc.

doc. Mgr. Marilena Felicia Luță Țiprișan, PhD.

prof. Dr. Bodo Zelinsky

prof. Dr. Coman Lupu

Redakčná rada – Editorial Board

Mgr. Mária Dziviaková, PhD.

PhDr. Mojmir Malovecký, PhD.

Mgr. Eva Faithová, PhD.

Mgr. Roman Mikuláš, PhD.

PaedDr. Peter Gergel, PhD.

doc. PaedDr. Martina Šipošová, PhD.

Mgr. Kristína Hankerová, PhD.

Mgr. Radana Štrbáková, PhD.

Mgr. Tomáš Hlava, PhD.

Mgr. Zuzana Tóth, PhD.

Mgr. Ľubica Horváthová, PhD.

Mgr. Monika Turočková, PhD.

Časopis Philologia je evidovaný v databáze ERIH PLUS
(European Reference Index for the Humanities and Social Sciences)

© Univerzita Komenského v Bratislave 2025

ISSN 1339-2026

OBSAH

ANDREA MIKULÁŠOVÁ, SILVIA RYBÁROVÁ, ROMAN MIKULÁŠ: Editorial: Literatur und die Aporien des menschlichen Gedächtnisses.....	5
URSULA KLINGENBÖCK: DELETE: Zur Konstruktion selbstbestimmten Vergessens in Yvonne Zitzmanns <i>Tage des Vergessens</i>	7
MONIKA LEIPELT-TSAI: Erzählungen von Hirntumorerkrankungen und die klinische Patient-ÄrztInnen- Beziehung in Wolfgang Herrndorfs <i>Arbeit und Struktur</i> und Dietrich zur Neddens <i>Diesseits. Ein Hirnroman</i>	25
JESSICA GORISSEN: Von alten Ungeheuern: Schmerz und Erinnerung in Campbells Gedichten	43
PETER GETLÍK: Rozšírená pamäť v tvorbe Teda Chianga: Gestalt analýza	57
ANDREA MIKULÁŠOVÁ: Zum Zusammenhang von Erinnerung, Erinnerungsverlust und personaler Identität in Andreas Steinhöfels <i>Anders</i>	73
NICOLAI GLASENAPP: Gedächtnisökologie: Interaktionale Umgebungskonfigurationen am Beispiel von W. G. Sebald, Fleur Jaeggy und Texten über Demenz	89
EVA MARKVARTOVÁ - KATEŘINA VORLOVÁ: Die Poesie des Vergessens: Literarische Annäherungen an Alter und Demenz	105
ROMAN MIKULÁŠ: Das Leibgedächtnis des erlebenden Subjekts in der Alzheimer-Demenz: Eine interdiskursive Analyse des Romans <i>Untertags</i> von Urs Faes	121

EDITORIAL

LITERATUR UND DIE APORIEN DES MENSCHLICHEN GEDÄCHTNISSES

Die Erforschung des menschlichen Gedächtnisses hat sich in letzter Zeit stark verändert. Obwohl das Gedächtnis vordergründig eine Kategorie der Psychologie ist, rückt es zunehmend in den Blickpunkt anderer Disziplinen, insbesondere der Kognitionswissenschaften, der Philosophie, der Anthropologie, der Linguistik und der Neurowissenschaften. Dieses Phänomen hängt unter anderem mit dem zusammen, was Fachleute neuronale Wende nennen. In diesem Kontext spielt die Literatur eine wichtige Rolle, indem sie sich Gedächtniskonzepte aus anderen Disziplinen aneignet und dieses Wissen in ästhetischen Formen bewahrt.

Das Gedächtnis ist auch eine der Schlüsselkategorien der Literaturwissenschaft, und es gibt mehrere mögliche Verbindungen zwischen Gedächtnis und Literatur. Der Dialog zwischen den außerliterarischen Diskursen der Erinnerung und der Literatur kann also verschiedene Formen annehmen.

Vor dem Hintergrund des Aufstiegs der Kognitionswissenschaften ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass die Fokussierung auf die neurobiologische Realität auch ein wichtiger Ansatz für aktuelle literaturwissenschaftliche Forschungsinitiativen ist. Die erwähnte neuronale Wende zeigt sich in der Literatur vor allem in Geschichten, die Gedächtnisstörungen bzw. Gedächtnisverlust beschreiben. In diesem Sinne wirft die Betrachtung eines vermeintlich genuin naturwissenschaftlich-medizinischen Themas (z. B. die Alzheimer-Krankheit) eine Vielzahl philosophischer und kultureller Fragen auf, die auch sozial- und geisteswissenschaftliches Wissen betreffen.

Es liegt auf der Hand, dass sich das Feld der Gedächtnisforschung in den letzten Jahren zunehmend ausdifferenziert hat, weshalb es auch immer schwieriger geworden ist, vom Gedächtnis als einem einzigen Gegenstand zu sprechen. Die verschiedenen Forschungsbereiche sind mit entsprechenden Konzepten, Methoden, Zielsetzungen und auch sehr unterschiedlichen Vorstellungen vom Gedächtnis verbunden. Daraus folgt, dass die Literaturwissenschaft bei ihrem Versuch, das Gedächtnis und dessen Darstellungsweisen in der Gegenwartsliteratur zu verstehen, die Ansätze und Erkenntnisse aus verschiedenen Disziplinen zu berücksichtigen hat. Diese Erkenntnisse werden nicht einfach übernommen, sondern im Zuge des bewussten poetischen

Aktes transformiert und in eine neue Perspektive gerückt, umgestaltet und in einigen Fällen kritisiert oder in Frage gestellt. Das bedeutet, dass sie in der literarischen Umsetzung keinen normativen Anspruch haben können, wie dies beispielsweise in der Biomedizin der Fall ist. Dennoch stellen die Phänomene des Gedächtnisses sprachlich geprägte Wissenskonzepte dar, die in der Literatur ein Medium finden, das entsprechende Darstellungsformen bietet.

Im Fokus der Beiträge in diesem Themenheft stehen somit die Prozesse des Erinnerns und Vergessens, die eine konstitutive Rolle spielen und selbst in den Mittelpunkt der Reflexion und Selbstreflexion der Protagonisten der analysierten Werke rücken. Die Beiträgerinnen und Beiträger in diesem Band legen dar, wie literarische Texte auf Erkenntnisse über das menschliche Gedächtnis in der ganzen Bandbreite der gegebenen Möglichkeiten zurückgreifen können. Generell wird gefragt, wie die Prozesse des Erinnerns und Vergessens literarisiert werden.

Anhand der analysierten Beispiele lässt sich erkennen, dass hier die Grenzen zwischen mindestens zwei Diskursen überschritten werden, nämlich zwischen Literatur und Neurobiologie bzw. Biomedizin (und verwandten Disziplinen im Bereich der Gedächtnisforschung). Bei diesen Fachdiskursen handelt es sich um unterschiedliche Positionen und damit um unterschiedliche Ausdrucksweisen. Literatur beschränkt sich hier nicht auf die Beschreibung von Gedächtnisstörungen, sondern sie wird nicht selten zu einem Werkzeug für die Therapie des schreibenden Subjekts und die Wiederherstellung zwischenmenschlicher Beziehungen. Damit steht u.A. die Frage im Mittelpunkt, inwieweit diese Art von Literatur dazu geeignet ist, neurobiologisch geprägte Gedächtniskonzeptionen sowohl fachspezifisch plausibel als auch literarisch-ästhetisch überzeugend darzustellen.

Ziel dieses Themenhefts ist es, zu untersuchen, welchen Beitrag die Literatur zur Vermittlung von Fragen im Zusammenhang mit dem menschlichen Gedächtnis leisten kann. Dabei werden gerade jene Möglichkeiten berücksichtigt, die das literarische System bei der Darstellung neurobiologischer und kultureller Prozesse des Erinnerns und Vergessens bietet.

Andrea Mikulášová, Silvia Rybárová, Roman Mikuláš

DELETE: ZUR KONSTRUKTION SELBSTBESTIMMTEN VERGESSENS IN YVONNE ZITZMANNS *TAGE DES VERGESSENS*

Ursula Klingeböck

Universität Wien

Klingeböck, Ursula, 2025. "DELETE: The Construction of Self-determined Forgetting in Yvonne Zitzmann's Novel *Tage des Vergessens*." *Philologia* 35 (2): 7–24.

Abstract: Yvonne Zitzmanns *Tage des Vergessens* introduce a motivated, targeted and self-determined extinction of memory content made possible by pharmaceuticals. The drugs are tested in a patient study, which is highly problematic. The textual analysis is shaped by natural and cultural approaches and their entanglements by the Neuro Humanities. Pathological forgetting is trauma-caused. The experimental and therapeutical formats in which it is situated also take effect for the narrative discours. Coming from the drug-induced forgetting, the Novel raises general – ethical, philosophical, iuridical and political – questions on remembering and forgetting. They concern, among others, the individuals who want to forget, the contents which are supposed to be forgotten, the factors which may argue the forgetting, the procedures, which make it possible and the consequences they may have.

Keywords: Neuro Humanities; Literary Studies; Remembering; Forgetting; Forgetting; Self-determined Forgetting; Drug-induced Forgetting

Schlüsselwörter: Neuro Humanities; Literaturwissenschaft; Erinnern; Vergessen; Selbstbestimmtes Vergessen; Medikamenteninduziertes Vergessen

DELETE

Mit ‚delete‘ wird in der Informatik der allgemeine Befehl zum Löschen von Zeichen, Dateien oder Verzeichnissen benannt. Die Operation des Löschens bedarf der Entscheidung, ob etwas entfernt werden soll, es muss ausgewählt und definiert/markiert werden, was entfernt werden soll, und der Vorgang

muss durch das Drücken der entsprechenden Taste angestoßen werden, kurz: Das Löschen erfolgt willentlich, selektiv und aktiv. Gelöschte Inhalte bleiben auf dem Computer gespeichert und können auch wiederhergestellt werden, sofern ihr Platz nicht neu besetzt und diese dadurch irreversibel überschrieben werden. Der folgende Beitrag fragt nicht nach den Strategien, digitale Bits und Bytes aus den Speichern von Rechnern zu entfernen, sondern nach den Möglichkeiten, physiologische Engramme, also Gedächtnisspuren, aus (menschlichen) Gehirnen zu löschen. Dass die Analogie von maschinell und physiologischem, genauer: menschlichem Gedächtnis zum Ausgangspunkt der Überlegungen gemacht wird, hat zwei Gründe. Zum einen modellieren prozeduralistische Ansätze das Gedächtnis über die Grundoperationen der Informationsverarbeitung (Gruber 2018, 5). Zum anderen bezeichnet Yvonne Zitzmanns¹ Roman das Erinnern und das Vergessen explizit als ‚Speichern‘ (Zitzmann 2021, 94) und ‚Löschen‘ (Zitzmann 2021, 17, 79, 166, 205), und er beschreibt es auch so. Im Zentrum der *Tage des Vergessens* steht eine rote Pille. Als ‚Form‘ gewordene Möglichkeit des Nicht-(mehr)-Erinnerns trägt sie den Wirkstoff, der ein intentionales Vergessen initiieren und aufrechterhalten soll. Im Rahmen einer mehrtägigen klinischen Studie wird sie von sehr unterschiedlichen Teilnehmer*innen eingenommen. Das Ergebnis überzeugt nicht: ein Drittel der Proband*innen ist zufrieden, eines unzufrieden, eines tot.

Die Aufmerksamkeit gilt zunächst den *Ambivalenzen und Paradoxien des Erinnerns und Vergessens* sowie den *Wissenschaften vom Erinnern und Vergessen*. Als methodisch-theoretischer Rahmen für die Untersuchung des Romans werden die Neuro Humanities gesetzt, die natur- und kulturwissenschaftliche Modellierungen von Gehirn und Gedächtnis produktiv verschränken. Die *Tage des Vergessens* sollen in zwei Schritten erarbeitet werden: Der erste ist auf das Erinnern und Vergessen als Gegenstand des Erzählens gerichtet und fragt nach den *Formen und Narrativen pathologischen Erinnerns und Vergessens* und ihrer wissenschafts- und institutionengeschichtlichen Rahmung. Besonderes Interesse wird dabei den wissenschaftlichen und therapeutischen Formaten zukommen, da diese auch formbildend für die literarische Ästhetik des Erinnerns und Vergessens sind. Ausgehend von den wissenschaftlichen und medialen Bezügen, die der Roman einrichtet und zu denen er sich verhält, fokussieren die *Diskurse und Aporien des medikamenteninduzierten Vergessens* auf die Problemlagen eines intentionalen und invasiven Vergessens. Das

¹ Für bio-bibliografische Angaben vgl. <https://www.yvonnezitzmann.de/> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025) zur Rezeption der *Tage des Vergessens* vgl. exemplarisch die Rezensionen von Dath, Kümmel, Hafenecker (alle 2021); wissenschaftliche Arbeiten zum Roman liegen bis dato keine vor.

abschließende Kapitel *Erinnern ist Vergessen ist Erinnern. Zusammenfassung und Ausblick* führt die Ergebnisse zusammen und macht sie, ganz im Sinne der Humanities, für aktuelle Entwürfe des Erinnerns und Vergessens lesbar.

AMBIVALENZEN UND PARADOXIEN DES ERINNERNS UND VERGESSENS

Erinnern und Vergessen sind hoch ambivalent. In einem Denken, welches das Erinnern zum Norm(-al-)zustand macht, erscheint das Vergessen zwangsläufig als deviant und defizitär: Der ‚Fähigkeit‘, Erinnerungen zu ‚haben‘ und über diese verfügen zu können, steht die ‚Unfähigkeit‘, keine zu ‚haben‘ – sei es, weil sie nicht enkodiert und abgespeichert werden können, sei es, weil sie nicht abgerufen werden können – gegenüber. Das Nicht-Erinnern wird als Defekt, der zu reparieren, als Krankheit, die zu therapieren und bestenfalls zu heilen, als Verfall, der aufzuhalten ist, verstanden. Eine Negativierung des Vergessens betrifft nicht nur traumatische (physische und psychische Verletzungen), pathologische (Erkrankungen wie Demenz) und degenerative (nachlassende Gedächtnisleistungen aufgrund des Alterungsprozesses) Formen des Vergessens, sondern vielfach auch das automatisierte Nicht-Erinnern: Wer vergisst, ist dem/der, der/die erinnert, in der Regel unterlegen. Das Vergessen bedeutet aber nicht nur einen Verlust. Indem es die Menge der Erinnerungen reduziert und/oder ‚negative‘ Gedächtnisinhalte eliminiert, dient es der Gedächtnisökonomie und -hygiene: Es schafft Platz im Gehirn, räumt das Gedächtnis auf und ermöglicht damit seine laufende Neujustierung (vgl. Small 2022, 21-46, 101-118). Demzufolge kann auch das Erinnern pathologisch sein – nämlich dann, wenn zu viel, zu oft oder zu stark erinnert wird und nicht vergessen werden kann, was vergessen werden soll. An der Paradoxie zwischen dem verlierenden, unwillkürlichen und ‚passiven‘ Vergessen und dem angestrebten, willkürlichen und ‚aktiven‘ Vergessen (vgl. Abbt 2019, 21) setzt auch Zitzmanns Roman an, indem er unterschiedliche Geschichten erzählt, in denen das Vergessen als Dysfunktion wie als (vermeintliche) Superfunktion in den Blick rückt.

WISSENSCHAFTEN VOM ERINNERN UND VERGESSEN

Erinnern und Vergessen sind zum einen Gegenstände der Naturwissenschaften, zum anderen der Kulturwissenschaften. Ihre Verankerung in unterschiedlichsten Disziplinen und ihre gesellschaftliche Relevanz (vgl. Braidotti 2024, xviii) prädestinieren sie für transversale und interdisziplinäre

Zugänge, wie sie gegenwärtig durch die „New“ (Braidotti 2024, 3 u. ö.) Humanities modelliert werden. Für die Frage nach dem Erinnern und Vergessen bieten sich u. a. die Medical (vgl. Canalis 2023), die Psychological (vgl. Freeman 2024) und die Pharmaceutical (vgl. Banerjee/Efferth 2025) Humanities an; einen interessanten Impuls für das medikamenteninduzierte Vergessen geben auch die Psychedelic Humanities (vgl. Romero 2023). Weil Zitzmanns Roman das Erinnern und Vergessen explizit im Kopf verortet (Zitzmann 2021, 87, 151, 205 u. ö.) und biologisch erklärt, sollen für die folgenden Überlegungen die Neuro Humanities (vgl. Carew 2020) herangezogen werden. Durch die Verschaltung der – ihrerseits interdisziplinären – Neurowissenschaften (vgl. Engel 2018) mit wissenschaftlichen Feldern wie der Geschichtswissenschaft, der Soziologie, der Philosophie und insbesondere der Literaturwissenschaft (vgl. Hilger 2025) wird das Erinnern *wieder* und das Vergessen *neu* in den Blick genommen. Die Neurowissenschaften fokussieren auf das zentrale Nervensystem und untersuchen das Gehirn auf seine biologisch-physiologische (u.a. seine molekulare und zelluläre) Verfasstheit sowie auf seine psychische und kognitive Funktionalität. Für das Erinnern und Vergessen in den *Tagen des Vergessens* erhält unter den vielen Erklärungsmodellen des Gedächtnisses vor allem der Rekonsolidierungsansatz Bedeutung. Er ergänzt die Phasen der Enkodierung, der Retention/Konsolidierung und des Abrufs (vgl. Gruber 2018, 5f. sowie 66–81) um die Phase der Rekonsolidierung (vgl. Engel 2018, 928–931). Bereits gefestigte Gedächtnisinhalte werden beim Erinnern nicht nur aufgerufen und wieder abgelegt, sondern sie werden dabei auch verändert. Durch die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse zur Genese und zu den Mechanismen ‚natürlicher‘ Gedächtnisprozesse werden das Erinnern und Vergessen erklärbar und im Idealfall auch in ihren pathologischen Formen – sei es als Nicht-Erinnern-Können in der Amnesie- und Demenzforschung, sei es als Nicht-Vergessen-Können in der Traumaforschung – therapierbar. Konventionelle und experimentelle Therapieformen setzen an der Fluidität von Erinnerungen an: Weil nur auf die jeweils jüngste Aktualisierung zurückgegriffen werden kann, die dann zugunsten einer ‚neuen‘ wieder vergessen wird, ist das Erinnern einer ständigen Veränderung unterworfen. Um die Rekonsolidierung von Gedächtnisinhalten ‚künstlich‘ herbeizuführen und gezielt zu beeinflussen, werden kognitive und traumafokussierte psychologische Verfahren (Verarbeitungstherapie, Expositionstherapie) sowie deren Mischformen (Imagery Rescripting and Reprocessing, Narrative Therapie) angewandt, die unter dem Begriff der Kognitiven Verhaltenstherapie zusammengefasst werden (vgl. Böttche 2021, 13–18). Für das intentionale bzw. motivierte Vergessen, wie es Zitzmanns Roman diskutiert, werden auch alternative Möglichkeiten der Intervention gesucht: Pharmakologische Agenten sollen die Eigenschaften

neuronaler Komponenten und die Mechanismen ihres Zusammenspiels gezielt verändern und so jene kognitiven und psychischen Abläufe ermöglichen, die dem Vergessen zugrunde liegen. Für eine Gedächtnismodulation kommen unterschiedliche Wirkstoffe wie Antibiotika, Cortisol, Antihistaminika und Betablocker in Frage (vgl. Meister/Dietrich/Stefanovic 2023). Für Anderes entwickelt, ist ihre gedächtnisaktive Wirkung bei Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS), die das Vergessen eines dramatischen Erlebnisses aufgrund seiner emotionalen Verknüpfungen unmöglich machen, ein erwünschter Nebeneffekt. Obwohl die ersten Studien bereits Jahrzehnte zurück liegen (für einen aktuellen Überblick beispielsweise zu Propanolol vgl. Very/Leroy 2025), werden pharmakologische Wirkstoffe in der Traumabehandlung nach wie vor off-label verwendet. Medikamente, die eine Indikation für das Nicht-vergessen-Können haben, sind bis heute nicht zugelassen (Szeleszczuk/Frączkowski 2022, [1]).

FORMEN UND NARRATIVE PATHOLOGISCHEN ERINNERNS UND VERGESSENS

Die *Tage des Vergessens* entwerfen unterschiedliche Formen pathologischen Erinnerns und Vergessens und führen diese an ebenso unterschiedlichen Fallgeschichten vor. Die retrospektive Erzählung um die demente Großmutter des Protagonisten Marian Wechsler, die vergessen muss, weil ihr ein mit dem Alter korreliertes, langsames, allgemeines und nicht aufzuhaltendes Vergessen widerfährt, wird von der aktuellen Erzählung um eine Gruppe Studienteilnehmer*innen überlagert, die vergessen wollen, aber nicht können. Für sie soll ein schnelles, spezifisches, d.h. auf bestimmte Inhalte gerichtetes und kontrolliertes Vergessen medikamentös herbeigeführt werden. In diese wiederum ist, als ihr historischer Bezugspunkt, die Erzählung um eine frühere, ähnlich gelagerte Versuchsreihe eingelassen. Verortet ist die Studie an einem fiktiven Institut, das nach dem Begründer der experimentellen Gedächtnisforschung, Hermann Ebbinghaus, benannt ist. Ende der 2010er Jahre wird in der ehemaligen psychiatrischen Klinik offiziell Forschung gegen das inzidentelle Vergessen betrieben. Inoffiziell werden dort gedächtnisaktive Substanzen, die ein gezieltes Nicht-Erinnern ermöglichen sollen, entwickelt und an Tieren und Menschen getestet. Erzählt wird eine unizentristische und kontrollierte Doppelblindstudie, die in ihrer Konfiguration am ehesten einer Pilotstudie der Phase 1 oder 2 (vgl. Gierschik 2014, 74f.) entspricht. Die wenigen Proband*innen sind Traumapatient*innen, d.h. ihre Biografie wird durch ein Ereignis massiver Bedrohung geprägt (vgl. Lotzin/Schäfer 2021, 2), und nach

Alter, Geschlecht und Herkunft gestreut. Sie zeigen verschiedenste Symptome; vor allem aber erleben sie das traumatisierende Ereignis in Form von intrusiven Erinnerungen, Flashbacks oder Alpträumen (vgl. ebd. 3f.) wieder und wieder.

Das Arzneimittel setzt zum einen auf ein Antihistaminikum, das aus der Allergietherapie kommt, wie z.B. das seit den 1940er Jahren bekannte Diphenhydramin (vgl. Papassotiropoulos 2013). Indem es die neuronalen Histamin-1-Rezeptoren verändert, die für die überschießenden Erinnerungsreaktionen der PTBS mitverantwortlich sind, wird ihm auch ein positiver Effekt auf das Vergessen zugeschrieben (ebd.). Zum anderen beinhaltet die rote Kapsel durchaus ungewöhnliche Komponenten (vgl. Zitzmann 2021, 40): das Gift der Levanteotter (ein Antihypertensivum und Antikoagulans, das eine Vertiefung von bereits angelegten Gedächtnisspuren zu verhindern soll), den Wirkstoff des Gingkobaumes (ein Antioxidans mit zerebraler hämodynamischer Wirkung, das den Ausstoß des Stresshormons Adrenalin verringern soll), und die Tentakel der karibischen Sonnenanemone (eine pharmakologisch nicht besetzte Substanz, die den Zugang zum Langzeitgedächtnis ermöglichen soll). Weitere Wirkstoffe werden nicht genannt bzw. vom Studienleiter „verschwiegen“ (Zitzmann 2021, 40). Seine Mixtur stellt das Medikament in die Tradition ‚magischen‘ und ‚geheimen‘ naturheilkundlichen Wissens. Profaner gedacht, suggeriert sie Natürlichkeit, Verträglichkeit, Harmlosigkeit und fällt damit in die Werbetaktiken des Greenwashings und Downplayings. Der Studienzeitraum von sieben Tagen und die Hochstufung des Produkts zum „göttliche[n] Segen“ (Zitzmann 2021, 221) stellen offensichtliche Bezüge zum Schöpfungsmythos der Bibel her. Allerdings wird die alttestamentarische Erzählung gewendet: Während Gen 1,1–2,4 die Erzählung sukzessive steigend vom Guten zum Besseren führt, zeichnen die *Tage des Vergessens* eine gegenläufige Entwicklung. Der Moment der Erkenntnis erfolgt im 6. Kapitel, als evident wird, dass nichts gut ist, das zusätzliche 8. Kapitel konterkariert die vorhergehenden.

Die Studie wird über den individuellen und privaten sowie über den kollektiven und öffentlichen Nutzen motiviert und damit in einem engeren und weiteren Sinn therapeutisch kontextualisiert. Sie möchte einer Patient*innenpopulation zu neuer Lebensqualität verhelfen und „die Welt retten“ (Zitzmann 2021, 39). Die *Tage des Vergessens* greifen Erkenntnisse der Neurowissenschaften auf, wonach der Zeitpunkt der Intervention für die Rekonsolidierung eine zentrale Rolle spielt. Um eine dysfunktionale Enkodierung zu korrigieren, müssen Erinnerungen zunächst (wieder) aufgerufen werden. Erst dann können „[l]ückenhafte und fehlende Verknüpfungen von Traumainhalten“ (Böttche 2014, 6f.) gelöscht werden, um den vor-traumatischen Zustand wiederherzustellen, oder überschrieben werden, um eine Erinnerung durch eine andere zu ersetzen. Die Reaktivierung findet unmittelbar vor der Medikamentengabe und

in Annäherung an ihre ursprüngliche Intensität statt: „Der Schmerz muss am tiefsten sein, bevor das Medikament richtig wirken kann“ (Zitzmann 2021, 16). Die Konfrontation erfolgt, Antons Mütze ausgenommen, ausschließlich auf imaginativer Ebene.

Das therapeutische Setting und insbesondere das Format der Arzneimittelstudie formen auch das Erzählen. Die äußere Struktur des Romans bildet die sieben aufeinanderfolgenden Tage ab, an denen das Experiment durchgeführt wird. Die innere Struktur der Kapitel folgt dem streng geregelten Prozedere (Zitzmann 2021, 41), nach dem das Medikament verabreicht wird. Auf das Ausfüllen des biometrischen Fragebogens folgt das Arzt-Patient*innengespräch, das aufgezeichnet (1. Tag), geschnitten und im Rahmen jeder weiteren Sitzung (2.-7. Tag) nachgehört wird. Als Risiko der Medikamenteneinnahme rückt vor allem ein Zu-viel-Vergessen in den Blick (vgl. Zitzmann 2021, 77 u.ö.); die Option, zu wenig oder das Falsche zu vergessen, bleibt dagegen marginal. Kern der Sitzungen ist die Trauma-Erzählung als Ko-Konstruktion (vgl. Banerjee 2021, 94f.) von Proband*innen und Studienleiter. Während das bewusste Falsch-Erzählen bzw. -Erinnern in den *Tagen des Vergessens* weitgehend außen vorgelassen wird, werden Verfälschungsphänomene ‚natürlicher‘ Erinnerungsdynamiken und False-Memory-Effekte (vgl. Gruber 2018, 114-117) für das gezielte Vergessen genützt. Manches wird wieder erzählt, manches wird anders erzählt, manches wird neu hinzuerzählt, und manches wird gar nicht mehr erzählt: Es ist im Sinne des Studienziels gelöscht. Die Proband*innen verfügen am Ende über Scheinerinnerungen. Bis auf wenige Ausnahmen sind sie von der ‚Richtigkeit‘ des Erinnerten überzeugt, obwohl dieses so nie stattgefunden hat. Nach der Konfrontation mit der Trauma-Erzählung wird die Kapsel eingenommen. Abgeschlossen wird die Therapiesitzung mit der Überprüfung und Dokumentation der wichtigsten physiologischen Prozesse.

Unterbrochen werden die therapeutischen Settings von Einschüben, die interne Informationen zur aktuellen Studie, insbesondere auch ihrer Genese, bereitstellen. Aufgrund einer unbedachten Formulierung des Studienleiters („Diesmal ist alles im grünen Bereich“, Zitzmann 2021, 218) gerät, gleichsam als Zufallsbefund des 5. Tages, eine Vorgängerstudie in den Blick. Sie liegt mehrere Jahrzehnte zurück und wird in den Kontext von volkswirtschaftlich motivierten Arzneimittelstudien westlicher Firmen in der DDR gestellt (für eine historische Aufarbeitung vgl. Hess/Hottenrott 2016, Werner/König 2016). Die in den *Tagen des Vergessens* zitierte Studie wird u.a. durch die Narrative von der Win-Win-Situation für West (Auftraggeber) und Ost (Dienstleister), vom Prekariat der Forschung und vom internen (Kommerzielle Koordinierung) und externen (USA) politischen Druck gerechtfertigt (vgl. Zitzmann 2021, 223f.). Verbunden sind beide Experimente durch den Studienleiter Julius Marx und,

wie sich später herausstellen wird, den ehemaligen Probanden und Mitwisser Wilhelm Bauer. Bei allen Unterschieden zeigen die Experimente – und das ist das eigentlich Befremdliche – ähnliche medizinische, rechtliche und vor allem ethische Problemlagen. Die Versuchsreihe verstößt gegen die Verfahrensabläufe, und sie zeigt Mängel in der Planung und Durchführung. Sie ist weder von der Zulassungsbehörde genehmigt noch hat sie die Ethikkommission passiert, und es gibt kein Mindestmaß an Validität und Relevanz (vgl. Strech 2014, 302) für die Ergebnisse. Die therapeutische Wirksamkeit und Überlegenheit, die pharmazeutische Qualität und Unbedenklichkeit können nicht nachgewiesen werden (vgl. Dagron 2014, 541); stattdessen werden die Studiendaten durch Eliminierung und Glättung verfälscht: Physische und psychische Veränderungen (der Roman nennt sie „Schäden“, Zitzmann 2021, 23) werden zwar protokolliert, aber nicht kommuniziert, potenzielle Studienabbrecher*innen werden eingeschüchtert und/oder bestochen, und die Toten (der Roman spricht von „Ausfälle[n]“ Zitzmann 2021, 226) werden nach wie vor im Wald verscharrt. Ebenso korrupt wie die wissenschaftlichen und staatlichen Institutionen erscheint die Pharmaindustrie: Trotz fehlender Zulassungsvoraussetzungen soll das Medikament zeitnah und in hoher Stückzahl in Produktion gehen. Auch wenn *pro forma* anders argumentiert wird, stehen wissens- und sachökonomische vor human- und sozialetischen Interessen.

DISKURSE UND APORIEN DES MEDIKAMENTENINDUZIERTEN VERGESSENS

Zitzmanns *Tage des Vergessens* referieren auf unterschiedliche Diskurse: einen fachlichen, der neurowissenschaftliche Erkenntnisse gewinnt und innerhalb einer interdisziplinären Community distribuiert (s.o.), und auf einen allgemeinen, der diese vermittelt. Die (massen-)mediale Berichterstattung fokussiert auf die Verabreichungsform, die „Amnesiepille“ (Brammer 2006), die „Gedächtnis-Lösch-Pille“ (Jimenez 2010), die „Psycho-Pille“ (Siefer 2010), die „Wisch-und-Weg-Pille“ (DocCheck 2010), die „Morgen-danach-Pille für so ziemlich alles“ (Weber 2010). Über die Ambivalenz des Neuartigen adressiert sie die Hoffnung auf ein ‚besseres‘ Leben, aber auch die Angst vor dem Unbekannten, die durch eine Kontextualisierung mit der Psychopharmakaforschung in der DDR zusätzlich lanciert wird. Die Beiträge fokussieren u.a. auf die Geheimhaltung, das Risiko und das Illegale der Arzneimittelstudien und fahren dabei Strategien der Mystifizierung, der Dramatisierung, der Skandalisierung und Kriminalisierung. Faktisch meist wenig konkret, zielen sie neben Informationsvermittlung auf Erregung und Empörung. Während sich

Mediendiskurse nur selten für grundlegende Problematiken des Erinnerns und Vergessens interessieren, macht sie der Roman zum Gegenstand des Erzählens und der Reflexion und wird damit auch für eine Theorie des Erinnerns und Vergessens wesentlich. Um die Problematik des erzählten Erinnerns und Vergessens auszuloten, sollen folgende Parameter als Arbeitsbegriffe eingeführt werden: diejenigen, die vergessen wollen bzw. die wollen, dass vergessen wird (persona), das, was vergessen werden soll (res), die Begründung, warum etwas vergessen werden soll (argumentum), die Verfahren, die das Vergessen ermöglichen sollen (modus; für diesen kann auf das vorhergehende Kapitel verwiesen werden), die Folgen, die es haben kann (effectus), und der Wert, der ihm zugeschrieben wird (aestimatio).

Der Roman nennt das Medikament „ein zeitbrechendes Ding“ (Zitzmann 2021, 276) und greift damit eine zentrale Paradoxie des Erinnerns und Vergessens auf. Auch wenn sich beide Gedächtnisoperationen auf ein Vergangenes beziehen – erinnert bzw. vergessen werden kann nur, was zu einem früheren Zeitpunkt erlebt und erinnert worden ist –, werden sie für die Gegenwart und für die Zukunft produktiv. Was erinnert und was vergessen wird, trägt wesentlich dazu bei, wie wir unser gegenwärtiges und unser zukünftiges Leben gestalten. Die *Tage des Vergessens* machen den „Nutzen für die Zukunft“ (Zitzmann 2021, 127) an der biografischen Zeit fest, für die das Vergessen bzw. das Medikament, das dieses möglich macht, wirksam werden kann. Eine Logik, die das Erinnern-Müssen bzw. Vergessen-Dürfen direkt mit der Lebenserwartung korreliert, generiert zwangsläufig Schieflagen. Exemplarisch gezeigt werden können sie am ältesten und am jüngsten Patienten. Obwohl oder gerade weil Anton Kreißler eine jahrzehntelange Traumaerfahrung hinter sich hat, rangiert er in der internen Klassifizierung der Traumata unter Ole Bierbaum, dessen Traumatisierung erst wenige Wochen zurück liegt. Der Shift vom Quality-of-Life- zum Quantity-of-Life-Argument ist zudem in der Studienökonomie verankert: Immerhin versprechen die weniger tief angelegten Spuren des kürzeren Erinnerns auch bessere Ergebnisse. Die Konfiguration der Studienteilnehmer*innen zeigt eine Überkonzentration von besonders vulnerablen Personengruppen. Zu ihnen zählen u.a. Schwangere und Kinder, nicht aber Hochaltrige, sowie Menschen mit psychischen Erkrankungen. Ihre ‚Eignung‘ für ein medikamentös veranlassetes Vergessen wird in Zitzmanns Roman unterschiedlich eingeschätzt. Der elfjährige Ole wird letztendlich trotz seiner hochgradigen Traumatisierung abgelehnt, weil er „zu klein“ (Zitzmann 2021, 80) ist und das Risiko des Vergessens deshalb als besonders hoch eingeschätzt wird. An Oles ‚Fall‘ entzündet sich eine Debatte um Kindeswohl und wissenschaftlichen Fortschritt, in der sich Wechsler erstmals gegen seinen Vorgesetzten entscheidet. Nicht für alle Studienteilnehmer*innen erweist sich

das Vergessen als gut. Ania Kuslowski treibt ihr Kind ab, Ulla Freudenreich suizidiert sich, Anton Kreißler stellt sein Leben langsam ein, Helmut Altmann verliert den Verstand. Während die einen vor dem Vergessen geschützt werden oder hätten werden müssen, schützen sich die anderen selbst. Malek Jamot hat, wie zuvor Wilhelm Bauer, seine Tabletten nicht genommen und entscheidet sich bewusst gegen das Vergessen. Stattdessen sucht er die physische Konfrontation: Er möchte zurück an den Ort, „wo das Unglück über ihn gekommen [ist]“ (Zitzmann 2021, 245). Für Malek und Wilhelm liegt, und damit widersprechen sie den Annahmen der Studie, die Ermöglichung, wenn auch nicht die Garantie einer positiven Entwicklung, im Nicht-Vergessen. Höchst problematisch wird die Verweigerung des Vergessens am Beispiel von Joachim: Die Erinnerung soll ihm, reichlich pervers, jene kriminelle Energie erhalten, durch die er zum Ehebrecher und Vergewaltiger geworden ist, und weitere Verbrechen ermöglichen. Nicht immer sind es die Traumatisierten selbst, die vergessen wollen. Helmut wird das Vergessen quasi verordnet: Er soll vergessen, „weil [s]eine Frau es so will“ (Zitzmann 2021, 53).

Die zu vergessenden Inhalte sind sehr unterschiedlich: Die Sängerin Ulla Freudenreich möchte ihr Versagen auf der Bühne und die dadurch ausgelösten Panikattacken vergessen, der KZ-Überlebende Anton Kreißler den Diebstahl einer Mütze, die ihm das Überleben gesichert, dem Mithäftling, dem sie gehört hat, aber den Tod gebracht hat; der Geflüchtete Malek Jamot möchte nicht mehr erinnern müssen, dass seine Familie bei einem Angriff auf ihr Dorf in der syrischen Wüste getötet wurde, der Kommunist und Ostalge Helmut Altmann möchte paradoxerweise seine „besten“ (Zitzmann 2021) Jahre in der Diktatur der DDR vergessen, um demokratische Werte akzeptieren zu können; die schwangere Ania Kuslowski möchte ihre Vergewaltigung vergessen, Sabine und Joachim Winkelmann die sexuelle Untreue des Ehemannes. Im Zentrum des Vergessens stehen weniger die erlebten Ereignisse als die mit ihnen verknüpften Emotionen: die Blöße des Versagens und die Angst vor ihrer Wiederholung, die Schuld der Vorteilmahme und der billigen Inkaufnahme des Todes anderer, die Sehnsucht nach dem Vergangenen, der Schmerz und die Trauer angesichts des ultimativen Verlusts durch den Tod, der Schrecken und die Scham der Gewalterfahrung, die Kränkung durch Untreue.

Das Vergessen-Wollen resultiert aus einem ‚Haben‘ von Erinnerung, das als ‚zuviel‘ und als ‚falsch‘ eingestuft wird. Die Trauma-Erinnerung wird von den Proband*innen als immer wiederkehrend und sich selbst potenzierend, als zwanghaft und spastisch beschrieben, sie kann weder abgestellt noch umgelenkt werden. Traumatisches Erinnern setzt negative Gedächtnisinhalte dominant und verdrängt, gleichsam als ‚mentale Raumforderung‘, die positiven. Dem ‚Haben‘ / Erinnern wird ein ‚Nicht-mehr-Haben‘ / Vergessen

gegenübergestellt, das über den Vollzug des Löschens hergestellt werden soll. Das Vergessen wird von der Entscheidung zum Vergessen bis zur Einnahme der Pille als Akt der Selbstbestimmung inszeniert. Wählbar sollen nicht nur die Inhalte und das Ausmaß des Vergessens, sondern auch der Zeitpunkt und der Ort des Vergessens sein. Seine einzige Voraussetzung ist, so der Roman, das Vorhandensein des Medikaments, das es auslöst. Allerdings konstituiert das Frei-Sein von Erinnerungen, so es denn überhaupt erlangt werden kann, keine Freiheit. Stattdessen erzeugt das Angewiesensein auf ein Hilfsmittel neue Abhängigkeiten: persönliche, weil die Möglichkeit zum Vergessen externalisiert und an einen chemischen Agenten delegiert wird; politische, weil das Vergessen Gesetzen, die u.a. über den Zugang zur Vergessenspille entscheiden und ihren Gebrauch festlegen, unterliegt; sozialökonomische, sofern die Teilhabe am Vergessen an die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Klasse und/oder an die Verfügbarkeit finanzieller Mittel gebunden ist; strukturelle, weil Entwicklung, Produktion und Distribution des Wirkstoffes gesichert sein müssen.

Zitzmanns Roman liegen unterschiedliche Erinnerungs- und Vergessenskonzepte zugrunde. Zum einen referiert er auf neuro-essenzialistische Ansätze (Hasler 2015), die Gedächtnisoperationen im Gehirn verorten und ‚biologisch‘, d.h. als Effekte organischer Aktivität, erklären. Erinnern und Vergessen finden auf der Ebene neuronaler Zellen und Netzwerke statt. Weil sie nicht als psychische, sondern als physische Phänomene gesehen werden, führen auch Interventionen am (pathologischen) Erinnern und Vergessen über das Gehirn: In den *Tagen des Vergessens* sollen biochemische Prozesse über (bio-) chemische Substanzen verändert werden. Zum anderen erhalten für die *Tage des Vergessens* kulturgeschichtliche Ansätze Bedeutung, welche die Leistungen des Gehirns als Voraussetzung des Selbst bzw. der Identität sehen. Vereinfacht gesagt: Wo das – und hier wäre zu ergänzen: funktionierende, das heißt, das vergessende und erinnernde – Gehirn ist, da ist das Subjekt. Eine Manipulation des Erinnerns und Vergessens verändert demnach die Proband*innen nicht nur in ihrer physiologischen Funktionalität, sondern auch in ihrem Ich- und Mensch-Sein (vgl. Vince 2005, 4). Im Roman wird die (De-)Konstruktion des Selbst mit einem ‚negativen‘ Erinnern, vor allem aber mit dem Vergessen, das dieses beheben soll, korreliert. Das von der Studie intendierte und, bezogen auf eine fiktive Gesamtheit der Gedächtnisinhalte, partielle Vergessen, das markierte Gedächtnisinhalte ausschneidet und (nur diese) löscht, erzeugt fragmentierte und gesplante Identitäten. Aus den Leerstellen und den noch verfügbaren Erinnerungssplittern entstehen neue Biografien, die allerdings dem Trugschluss aufsitzen, dass mit dem Gedächtnisbild auch das faktische Ereignis getilgt ist, das dieses repräsentiert. Nicht alle sind sich dessen bewusst, und sie gehen auch unterschiedlich damit um. Ulla Freudenreich erkennt, dass die neue Geschichte

„nicht [ihr] Leben ist“ (Zitzmann 2021, 201), entscheidet sich aber bewusst dafür, mit dieser Täuschung zu leben. Um die Erinnerung nicht nur aus ihrem Gehirn, sondern auch aus der Welt zu schaffen, soll die auf Band aufgezeichnete Geschichte gelöscht werden. Wilhelm Bauer lehnt die Lebenslüge dagegen ab: Weil das Selbst auch aus dem Nicht-Erinnerten besteht, sieht er sich nach wie vor als Mörder. Wilhelm ist nur im Institut, um sich erinnern zu können, und stellt damit die Gegenfigur zu jenen dar, die vergessen wollen. Sein Menetekel „Wer vergisst, wird doof“ (Zitzmann 2021, 234), das er als Teilnehmer der Jahrzehnte zurückliegenden Studie zuerst mit Kreide und Acrylfarbe an die Wand geschrieben und schließlich – als Spur, die jene der Erinnerung materialisiert – in den Stein geritzt hat, kann zwar gelesen, aber nicht gedeutet werden. In seiner totalen Form führt das Nicht-Erinnern zu Identitätslosigkeit. Am deutlichsten werden Selbstentfremdung und Selbstvergessenheit am Beispiel von Helmut, der mit dem Gedächtnis nicht nur seine Kognitions- und Handlungsfähigkeit verliert, sondern alles, „was einen Menschen zum Menschen macht“ (Zitzmann 2021, 249). Um ihm, wenn schon nicht das Erinnern wiederzugeben, so doch das Vergessen abzunehmen, rückt – gleichsam als Antidot zur ‚roten Pille‘ – ein nach Genese und Wirkmechanismus ähnliches Medikament in den Blick: ein Mittel gegen Diabetes, das auf das Gehirn einwirkt und das auch bei Demenzerkrankungen angewandt wird. Nutzen zeigt es keinen. Das Vergessen ist nicht reversibel, das Erinnerte nicht wiederherstellbar.

Die Frage nach der Bewertung des Vergessens ist differenziert zu beantworten. Der (zunächst) allen Studienteilnehmer*innen gemeinsame Wunsch nach dem Nicht-erinnern-Müssen stellt die gedächtnisökonomischen und psychohygienischen Funktionen des Vergessens in den Vordergrund. Die Erwartungen, die auch oder erst recht in ein pharmazeutisch formatiertes Vergessen gesetzt werden, versehen ein idealisiertes Nicht-Erinnern mit einem konkreten Nutzen. Das motivierte Vergessen soll zu physischem und psychischem Wohlbefinden und damit zu einer besseren Lebensqualität führen. Sowohl von der Versuchsgruppe als auch von der Studienleitung wird die rote Pille zum universalen Problemlöser hochstilisiert und mit existenzieller Bedeutung versehen. In der Praxis wird, wie bereits gezeigt werden konnte, das Versprechen vom heilsamen Vergessen als Phantasmagorie entlarvt. Der Prozess des Vergessens wird als äußerst belastend beschrieben, weil er – paradoxerweise – über das Erinnern führt.² Die täglich neu provozierte Konfrontation mit dem

² Der Roman trifft keine Entscheidung darüber, inwieweit die Beschwerden durch den Wirkstoff des Medikaments oder durch die Konfrontation mit der traumatischen Erinnerung verursacht sind.

zu Vergessenden löst heftige physische und vor allem psychische Reaktionen aus: Dysfunktionen in den Bereichen der Atmung, des Herz-Kreislauf-Systems, des Bewegungsapparats und des Gehirns, darunter Denkhemmung bzw. -verlangsamung, Gedankenjagen bzw. -flucht, Inkohärenz, Perseveration sowie Alpträume, Angststörungen und Depressionen. Auch bei vorschriftsmäßiger Einnahme des Medikaments stellt sich das Vergessen nicht für alle bzw. nicht für alle im angestrebten Ausmaß ein, und so oder so macht es nicht froh – vielleicht auch deshalb, weil eine für die Erfahrung des Glücks erforderliche, negative Kontrasterfahrung (hier: das traumatische Erlebnis und die Erinnerung daran) fehlt. Die Medikamentenstudie führt zu einer individuellen Neubewertung des Erinnerns und Vergessens. Von den Proband*innen wird es – bis auf die genannten Ausnahmen – zunehmend skeptisch beurteilt oder ganz abgelehnt, in der Wahrnehmung Marian Wechslers erfährt es dagegen eine signifikante Aufwertung. Während er zunächst Erinnerungen unabhängig von ihrer Qualität für „ein großes Glück“ (Zitzmann 2021, 8) hält und eine auch nur hypothetische Teilnahme an der Versuchsreihe kategorisch ablehnt, entscheidet er sich am Ende – trotz oder gerade wegen der Erfahrungen aus der von ihm geleiteten Studie – für das Vergessen. Die Situation ist reichlich paradox und nicht ohne Zynismus: Um das riskante Medikamentenexperiment, seine fatalen Folgen für die Proband*innen und vor allem seine eigene, problematische Rolle zu vergessen, muss er selbst Teil des Arrangements werden. In einer gleich angelegten Wiederholungsstudie macht sich Wechsler, dessen Name damit zum Programm wird, selbst zum Probanden, um seine moralische Schuld, die aus seiner Mittäter- und später auch Mitwisserschaft resultiert, nicht erinnern zu müssen. Wechsler widerspricht damit nicht nur seiner früheren Überzeugung, „dass alle Erinnerungen zum Leben gehören, auch die schlechten“ (Zitzmann 2021, 9), sondern er gewichtet auch neu, indem er ein Vergessen, das einen wahrscheinlichen ‚Schaden‘ billigend in Kauf nimmt, über das Erinnern stellt.³

ERINNERN IST VERGESSEN IST ERINNERN. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die *Tage des Vergessens* rekurren auf unterschiedliche, insbesondere neuro- und kulturwissenschaftliche Konzepte des Erinnerns und Vergessens. Diskutiert werden sie über ein intendiertes, durch gedächtnisaktive Stoffe angestoßenes

³ Angesichts dieses Wissens oszilliert die Einlassung auf das medikamentöse Vergessen zwischen einem Akt der Selbstbefreiung und der Selbstbestrafung.

Vergessen, das durch Off-standard-Patient*innenstudien kontextualisiert wird. Aus diesem sehr spezifischen Setting gewinnt der Roman auch den Impuls für seine kritische Nachfrage. Der Text fokussiert auf das wissenschaftlich und therapeutisch konfigurierte Vergessen, das auch formbildend für das Erzählen wird, und die Faktoren, die es bedingen und hervorbringen. Von diesem ausgehend, wirft er ‚große‘ Fragen auf und wird damit selbst zur Versuchsanordnung, zum Denklabor über das Erinnern und Vergessen – und darüber hinaus.

Für die Arbeit an Zitzmanns Roman wurden mit ‚persona‘, ‚res‘, ‚argumentum‘, ‚modus‘, ‚effectus‘ und ‚aestimatio‘ sechs Parameter eingeführt. Sie ermöglichen es nicht nur, das intendierte Vergessen in seinen Dimensionen zu beschreiben, sondern auch, es in einem komplexen Feld diverser und häufig widersprüchlicher Interessen zu verorten. Die individuellen und gesellschaftlichen Problemlagen, die der Roman am konkreten und besonderen ‚Fall‘ identifiziert, erhalten auch für das Erinnern und Vergessen als solches Bedeutung; darüber hinaus können sie auch für nicht-erinnerungs- bzw. vergessensspezifische Kontexte lesbar gemacht werden.

Kontexte für eine Bewertung des Erinnerns und Vergessens werden u.a. durch ihre – wie auch immer geartete – Korrelierung mit Gesundheit und Krankheit, wie z.B. Demenz und PTBS, geschaffen. Sowohl ein Zuwenig- oder Nicht-Erinnern als auch ein Zuviel-Erinnern werden zum Gegenstand einer Befähigungsmedizin, welche eine reguläre Funktion des Gehirns wiederherstellen soll. Über ein als deviant markiertes Erinnern bzw. Vergessen werden nicht nur gesellschaftliche Normierungs- und Normalisierungsprozesse sichtbar gemacht, sondern auch die Verschiebung von Grenzen: Mit den Konzepten von Erinnern und Vergessen werden auch jene von Gesundheit und Krankheit laufend remodelliert – und umgekehrt. Ein Medikament, das zu einem als ‚gut‘ und erstrebenswert wahrgenommenen bzw. kommunizierten Erinnern bzw. Vergessen verhelfen soll, bestätigt Pathologien bzw. schafft es neue. Das gilt insbesondere dann, wenn es, wie in Zitzmanns Roman, ein Leben nach Maß ermöglichen soll: als Krankheit gilt, was jemand dafür hält. Die Vergessens-Pille wird damit vom (auch nicht unproblematischen) Heilmittel zum Life-Style-Produkt, das Nicht-erinnern-Müssen zu einem Faktor in einem weit gefassten Entwurf von Well-Being und Wellness: „Jeder würde gute Gründe haben oder finden“ (Zitzmann 2021, 218), die Pille einzunehmen. Indem sie niedrigschwellig und ‚für alle‘ zugänglich gemacht werden soll, erhält sie neben der individuellen auch eine kollektive Dimension: Über das Erinnern und Vergessen wird auch das soziale und kulturelle Zusammenleben modelliert – und umgekehrt.

Dass überhaupt eine Intervention möglich ist, liegt an einem biologischen Modell, welches das Erinnern und Vergessen als organische Aktivität fasst.

Im Gehirn lokalisiert, kann es auch (nur) über dieses beeinflusst werden. Die methodisch-theoretischen Grundlagen bedingen nicht nur das Ergebnis wissenschaftlichen Tuns, sondern sie stellen auch eine Allianz von Wissenschaft und Wirtschaft her, die der Roman an einer fragwürdigen Fortschrittsökonomie deutlich macht. Die Vergessensspille verspricht nicht nur ein lukratives Geschäft, sondern auch wissenschaftliche Reputation. Indem sie die physiologischen Prozesse des Erinnerns gezielt beeinflusst, transformiert sie einen ‚natürlichen‘ Vorgang in einen ‚künstlichen‘. Das Erinnern bzw. das Vergessen kann nicht selbst initiiert werden, und es kann auch nur so lange aufrechterhalten werden, als körperfremde Substanzen zugeführt werden. Weil über das Erinnern und Vergessen immer auch Macht verhandelt wird, („Wem gehört die Erinnerung?“, Zitzmann 2021, 120), wird es nicht nur ökonomisch, wissenschaftlich und sozial relevant, sondern auch zu einem politischen Faktor. Ein politisch motiviertes Erinnern und Vergessen wird zum probaten Mittel, um über etwas oder jemanden zu entscheiden und damit bestehende Verhältnisse zu konsolidieren oder zu subvertieren. Anders gesagt: Wer über das Haben oder Nicht-Haben von Erinnerungen verfügt, hat potenziell auch die Herrschaft über die Menschen, die erinnern oder eben auch nicht. Ein – nicht nur medikamentös – gesteuertes und überwacht, missbräuchliches Erinnern und Vergessen ist nicht nur Teil von Be-, sondern auch von Entfähigungsstrategien. Vereinfacht gesagt: Wer nur eine (ganz bestimmte) oder auch keine Erinnerung hat, muss nichts bezweifeln und braucht auch gegen nichts aufzustehen. Über seine Politisierung wird privates Erinnern und Vergessen auch zu einer Angelegenheit öffentlichen Interesses. Ein ‚Recht auf Nicht-Erinnern‘ gerät dadurch in Konflikt mit einer ‚Pflicht zum Nicht-Vergessen‘, wie sie im Rahmen kollektiver Gedächtnisentwürfe gefordert wird (vgl. Weber 2010).

Während die Manipulation des individuellen Vergessens – wenn auch nur unter Laborbedingungen – beobacht- und evidenzbasiert interpretierbar ist, kann über eine in die Zukunft verlegte Manipulation des kollektiven Vergessens lediglich spekuliert werden. Diskontinuierliche, fragmentierte und partikularisierte Identitäten, der Mangel an Emotionen wie Angst, Schmerz, Trauer oder Schuld, aber auch Freude, Hoffnung, Glück oder Liebe, der Verlust von Empathie und Kompassion, das Fehlen von Hemmschwellen, die Unfähigkeit, kausale und konsekutive Relationen herzustellen und das daraus resultierende Lerndefizit werfen unweigerlich Fragen der Verantwortung auf. Das Erinnern und Vergessen wird damit zum zentralen Gegenstand von Moral und Ethik.

Ausgehend von seiner pervertierten Form – dem medikamenteninduzierten, maßgeschneiderten und insofern beliebig verfügbaren Vergessen – entwirft der Roman ein komplexes und dynamisches Modell des Erinnerns und Vergessens

und unterzieht dieses einer kritischen Reflexion. Darüber hinaus perspektiviert er das fiktive für ein ‚reales‘ Erinnern und Vergessen. Die *Tage des Vergessens* initiieren ein Nachdenken zum einen über die aktuelle Praxis des Erinnerns und Vergessens, zum anderen über deren theoretische Grundlegungen. Wenn, wie es die Humanities postulieren, das intratextuelle für ein extratextuelles Erinnern und Vergessen wirksam werden kann, ist der Roman bzw. seine literaturwissenschaftliche Erschließung auch als Impulsgeber für die neuro- und kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Erinnern und Vergessen zu verstehen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abbt, Christine. 2019. „Das Vergessen nicht vergessen. Eine Grundlage kritischen Denkens“. In *Vergessen – Warum wir nicht alles erinnern*, hg. v. Jan Gerchow, Jasmin Alley und Kurt Wettengl, 20–25. Frankfurt am Main: Michael Imhof Verlag.
- Banerjee, Mita, und Thomas Efferth. 2025. „Pharmaceutical Humanities and Narrative Pharmacy: An Emerging New Concept in Pharmacy.“ *Pharmaceuticals* 1 (18: o.S.
- Banerjee, Mita. 2021. *Biologische Geisteswissenschaften. Von den Medical Humanities zur Narrativen Medizin*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Böttche Maria, Nadine Stammel und Christine Knaevelsrud. 2021. „Posttraumatische Belastungsstörung“. In *Handbuch Klinische Psychologie*, hg. v. Thomas Schnell und Knut Schnell, 1–23. Wiesbaden: Springer.
- Brammer, Robert. „Die Amnesiepille.“ *Deutschlandfunk Kultur*, 04. Jänner 2006, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/die-amnesiepille-100.html> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Canalis, Rinaldo F., Massimo Canalis. 2023. *Rethinking Medical Humanities. Perspectives from the Arts and the Social Sciences*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Carew, Thomas J., Mani Ramaswami. 2020. „The Neurohumanities: An Emerging Partnership for Exploring the Human Experience.“ *Neuron* (108), 4: 590–593.
- Engel, Andreas, Hg. 2018. *Neurowissenschaften. Ein grundlegendes Lehrbuch für Biologie, Medizin und Psychologie*. Wiesbaden: Springer.
- Dath, Dietmar. 2021. „Wer waren wir wann und wie?“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13. März 2021, https://www.buecher.de/artikel/buch/tage-des-vergessens/60732125/#tab_reviews (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Freeman, Mark. 2024. *Toward the Psychological Humanities. A Modest Manifesto for the Future of Psychology*. New York: Routledge.
- Gierschik, Peter (2014). „Die Phaseneinteilung klinischer Studien“. In *Handbuch Ethik und Recht der Forschung am Menschen*, 71–82. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Gruber, Thomas. 2018. *Gedächtnis*. Wiesbaden: Springer.

- Hafenecker, Elena. 2021. „Von grausamen Vergangenheiten in ungeahnte Zukünfte.“ *literaturkritik.de*, 30. September 2021, <https://literaturkritik.de/zitzmann-tage-des-vergessens,28214.html> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Hasler, Felix. ³2013. *Neuromythologie. Eine Streitschrift gegen die Deutungsmacht der Hirnforschung*. Bielefeld: transcript.
- Hess, Volker, Laura Hottenrott und Peter Steinkamp. 2016. *Testen im Osten DDR-Arzneimittelstudien im Auftrag westlicher Pharmaindustrie, 1964-1990*. Berlin: be.bra Verlag.
- Hilger, Stephanie M. 2024. „Introduction. Intersections: Health Humanities and German Studies.“ In *The Health Humanities in German Studies*, hg. v. Stephanie M. Hilger, 1–20. London: Bloomsbury Academic.
- Jiménez, Fanny. 2010. „Pille kann traumatische Erinnerungen auslöschen.“ *Die Welt* 26. November 2010, <https://www.welt.de/wissenschaft/article11240611/Neurologie-Pille-kann-traumatische-Erinnerungen-ausloeschen.html> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Kümmel, Anja. 2021. „Empfindsames Romandebüt *Tage des Vergessens*.“ *Tagesspiegel*, 18. Juli 2021, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/zeit-des-vergessens-5403667.html> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Lotzin, Annett, Ingo Schäfer. 2021. „Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung.“ In *Handbuch Klinische Psychologie*, hg. v. Thomas Schnell und Knut Schnell, 1–13. Wiesbaden: Springer.
- Meister, Laura, Ana Catharina Dietrich und Mina Stefanovic. 2023. „Pharmacological memory modulation to augment trauma focused psychotherapy for PTSD: a systematic review of randomised controlled trials.“ *Translational Psychiatry* (13) :207.
- N.N. 2012. „Psychotrauma: Die Wisch-und-Weg-Pille.“ *DocCheck* 06. März 2012, <https://www.doccheck.com/de/detail/articles/7293-psychotrauma-die-wisch-und-weg-pille> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Papassotiropoulos, Andreas, Christiane Gerhards und Angela Heck. 2013. „Human genome-guided identification of memory-modulating drugs.“ *Proceedings of the National Academy of Sciences* (46) , (110: E4369-E4374, <https://www.pnas.org/doi/full/10.1073/pnas.1314478110> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Romero, González O. 2023. „Cognitive liberty and the psychedelic humanities.“ *Frontiers of Psychology* (14): 1–14.
- Siefer, Werner. 2010. „Schreckgespenster einfach vergessen.“ *Focus*, 07. Juni 2010 https://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/news/psychopille-verdraengt-schreckgespenster-trauma_id_1787475.html (letzter Zugriff: 31. 7. 2025)
- Small, Scott A. 2021. *Vergessen macht Platz für Wichtiges*. Bern: Hogrefe.
- Szeleszczuk, Lukasz, Dawid Frączkowski. 2022. „Propranolol versus Other Selected Drugs in the Treatment of Various Types of Anxiety or Stress, with Particular Reference to Stage Fright and Post-Traumatic Stress Disorder.“ *International Journal of Molecular Sciences* (23) 10099: 1–23.

- Very, E., A. Leroy, L. Richaud. 2025. "Hippocampal connectivity changes after traumatic memory reactivation with propranolol for posttraumatic stress disorder: a randomized fMRI study." *European Journal of Psychotraumatology* (16), 1: 5–11.
- Vince, Gaia. 2005. "Rewriting your past." *New Scientist* (188), 2528: 32,34–35.
- Weber, Christian. 2010. „Reset-Taste für das Gehirn“. *Süddeutsche Zeitung*, 10. Mai 2010, <https://www.sueddeutsche.de/wissen/gedaechnis-manipulation-reset-taste-fuer-das-gehirn-1.166459> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).
- Werner, Anja, Christian König und Jan Jeskow. 2016. *Arzneimittelstudien westlicher Pharmaunternehmen in der DDR, 1983–1990*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Zitzmann, Yvonne. 2021. *Tage des Vergessens. Roman*. Salzburg, Wien: Mury Salzmann.
- Zitzmann, Yvonne: <https://www.yvonnezitzmann.de/> (letzter Zugriff: 31. 7. 2025).

Ass.-Prof. Mag. Dr. Ursula Klingenböck
Institut für Germanistik der Universität Wien
Universitätsring 1
1010 Wien
ursula.klingenboeck@univie.ac.at

ERZÄHLUNGEN VON HIRNTUMORERKRANKUNGEN UND DIE KLINISCHE PATIENT-ÄRZTINNEN- BEZIEHUNG IN WOLFGANG HERRNDORFS *ARBEIT UND STRUKTUR* UND DIETRICH ZUR NEDDENS *DIESSEITS. EIN HIRNROMAN*⁰

Monika Leipelt-Tsai

National Chengchi University (Taipei),
Department of European Languages and Cultures

Leipelt-Tsai, Monika. 2025. "Narratives of Brain Tumours and the Clinical Patient-Physician Relationship in Wolfgang Herrndorf's *Arbeit und Struktur* and Dietrich zur Nedden's *Diesseits. Ein Hirnroman*." *Philologia* 35 (2): 25–41.

Abstract: Hospitals are now the most common place of death, and the clinical relationship of patients with tumor diseases and their physicians is gaining interest. How (in form, writing style, and rhetoric) are the consequences of illness and the clinical relationship depicted in contemporary German language literature? Following Foucault, this exemplary analysis integrates a narratological interdisciplinary approach, including medical ethical concepts, examining the clinical relationship of brain tumor patients in Wolfgang Herrndorf's blog-diary *Work and Structure* and Dietrich zur Nedden's novel *This Side. A Brain Novel*. Both texts address the unreliability of memory and function therapeutically as an auto-fictional archive of amnesia defense.

Keywords: brain tumor; clinical relationship; medical physicians, male patients

Schlüsselwörter: Hirntumor; klinische Beziehung; ÄrztInnen, Patienten

ERZÄHLUNGEN VON HIRNTUMORERKRANKUNGEN

Redeflut und die Verdrängung des Todes kennzeichnen nach Solhdju und Vedder die Moderne (2015, 9), und seit der Jahrtausendwende erscheint das Thema Sterben besonders signifikant. So kann mit Rückgriff auf Thomas Macho von einer Zunahme der Sichtbarkeit des Todes in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

⁰ Der Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojektes 113WFA0210134 des taiwanischen National Science and Technology Council (NSTC).

gesprochen werden, wobei es sich nicht um „die Sichtbarkeit des seit jeher in der Kunst dargestellten Todes, sondern eine *neue* Sichtbarkeit des Todes in unterschiedlichen Medien und Formaten“ (Moser 2019, 226, Hvhg. i. Orig.) handelt. Dies wird z.B. im Blick auf die literarische Auseinandersetzung von AutorInnen¹ mit eigenen letalen Krebserkrankungen ersichtlich, und die Forschung hat begonnen, sich dem Sterben aus interdisziplinärer Perspektive zu nähern (vgl. Fürholzer et al. 2025, 25). Das Krankenhaus stellt „den häufigsten Sterbeort“ (Dasch und Zahn 2021, 331) dar. Ins Interesse rückt daher die klinische Beziehung von PatientInnen mit Tumorerkrankungen zu den sie behandelnden ÄrztInnen.

Es fragt sich, wie PatientInnen die Kommunikation zum ärztlichen Personal in literarischen Texten darstellen. Im Anschluss an Foucault wird nachfolgend ein narratologisch-interdisziplinärer Ansatz mit dem Fokus auf medizinethische Konzepte verfolgt, der sich mit der klinischen Beziehung von HirntumorpatientInnen zu ihren ÄrztInnen in literarischen Texten befasst. Männer erkranken häufiger als Frauen an einem Glioblastom (vgl. *National Cancer Institute*). Im Rahmen prominenter Krankheitsnarrative fällt Wolfgang Herrndorfs (1965-2013) Blogtagebuch „Arbeit und Struktur“ ins Blickfeld, an dem er nach der Hirntumor-Diagnose dreieinhalb Jahre gearbeitet hat. Seine Einträge zu Erkrankung und Schreibarbeit stehen seit 2010 im Internet. Im September 2023 erschien eine Biographie zu Herrndorf. Darin wird Auskunft über die Krankengeschichte durch Professor Dag Moskopp, Chefarzt der Klinik für Neurochirurgie am Berliner Vivantes-Krankenhaus, gegeben, wofür sich dieser von der ärztlichen Schweigepflicht entbinden ließ: „Infolge der anatomischen Lage der Geschwulst am Übergang von Scheitel- zu Hinterhauptstirn kam es bei Herrndorf zu Störungen, etwa zu Einschränkungen des Gesichtsfeldes.“ (Rüther 2023, 263) Den Terminus von Herrndorfs „Glioblastoma multiforme“ (265) erläutert der medizinische Diskurs:

Das Glioblastoma multiforme stellt den aggressivsten hirneigenen Tumor des Erwachsenenalters dar. Obwohl diese Tumoren in aller Regel nicht generalisieren, ist die Prognose sehr ungünstig, da der lokal progrediente oder rezidivierende Tumor das Schicksal der Patienten bestimmt. Patienten, deren Tumor nur histologisch gesichert werden kann, bei denen also ein makroskopischer Resttumor verbleibt und die keiner weiteren Therapie mehr zugeführt werden können, haben eine mittlere Überlebenswahrscheinlichkeit von lediglich acht Wochen. Die postoperative Strahlentherapie verbessert die Prognose deutlich auf median 40 bis 42 Wochen. (Kampen et al. 1998, 20)

¹ Das Binnen-I als Pluralkennzeichnung soll geschlechtergerecht alle Genderformen signifizieren.

Zum anderen wird das Thema ‚Hirntumorerkrankung‘ im 2020 erschienenen Buch *Diesseits. Ein Hirnroman* von Dietrich zur Nedden (1961-2022) ebenfalls aus Sicht eines Betroffenen verhandelt. Der Autor starb an einem 15 Jahre zuvor diagnostizierten Hirntumor. Gegen Ende seines Romans findet sich ein Fachbegriff (vgl. Nedden 2020, 213) für seine Erkrankung, der Terminus „Anaplastisches Astrozytom“. Dieser signifiziert das Folgende:

Anaplastische Astrozytome (WHO Grad III) können im gesamten Gehirn, bevorzugt frontal und temporal, entstehen. [...] Das mittlere Erkrankungsalter liegt bei 51 Jahren. [...] Charakteristische Merkmale bei der Diagnose eines anaplastischen Astrozytoms sind kurze Anamnese, progredientes fokales motorisches oder sensorisches neurologisches Defizit, konstante oder intermittierende Kopfschmerzen, partielle oder generalisierte Anfälle und Persönlichkeitsveränderungen. Die Prognose für Patienten mit anaplastischen Astrozytomen ist ungünstig. Die mediane Überlebenszeit beträgt 2–3 Jahre. (Wick et al. 2006, 509)

Da sich beide Texte mit ähnlichen Erkrankungen befassen und implizit ethische Fragen berühren, ist ihre Konstellation sinnvoll. Beide Autoren setzen akkumulative Schreibverfahren, interdiskursive Fachsprache und Ironie ein und durchbrechen die lineare Erzählweise, um Gedächtnisstörungen performativ darzustellen. Beide verweigern sich „eingespielten Pathosformeln einer Literatur des Verfalls“ (Birnstiel 2014), wobei Herrndorf autobiografisch erzählt und zur Nedden autofiktional.² In beiden Texten steht die Situation von 45-jährigen Patienten mit Hirntumorerkrankungen im Mittelpunkt. Man fragt sich: Wie erzählen Schriftsteller mit eigener Hirntumorerkrankung von ihren Erkrankungsfolgen und ihrer klinischen Beziehung zu ihren ÄrztInnen? Wie werden Gedächtnisstörungen und die Beziehung zwischen Patienten und ÄrztInnen in Form, Schreibstil und Rhetorik dargestellt? Werden die Patienten kommunikativ in die Behandlung eingebunden? Im Folgenden soll exemplarisch untersucht werden, wie sich literarische Texte mit der ärztlichen Behandlung eines letalen Hirntumors auseinandersetzen.

MODELLE DER KLINISCHEN BEZIEHUNG

Foucault zufolge begannen die Ärzte im späten 17. Jahrhundert, Menschen weniger als Subjekte denn als eine Ansammlung von Organen wahrzunehmen,

² Ein autobiografischer Text fokussiert seine Aussagen stärker auf historische Fakten, während ein autofiktionaler Text die Elemente von Fiktion und Realitätsbezug kreativ verflechtet.

was sich in der Neuorganisierung ihres „ärztlichen Blicks“ (2016, 134) zeigte. Dieser Blick der durch Institutionen gestützten Ärzte, der „die kleinsten Anomalien erfassen [muss], indem er ständig Abweichungen aufflauert“ (103), wurde im medizinischen Diskurs organisiert. Foucault impliziert, dass das historische Modell der klinischen Beziehung mehr paternalistisch als patientenorientiert war. Heutzutage wird davon ausgegangen, dass bei zentralen Lebensentscheidungen das Selbstbestimmungsrecht jedes Menschen bioethisch zu berücksichtigen ist. Daher spricht man vom „partnerschaftlich-deliberativen Modell“ (Krones und Richter 2012, 99), das in der patientenzentrierten Beziehung sowie der partizipativen Entscheidungsfindung ausgemacht wird. „Im patientenzentrierten Modell der Arzt-Patient-Beziehung wird die artifizielle Aufspaltung des Patienten in Subjekt und Objekt, die dem biomedizinisch-mechanistischen Konzept von Krankheit zugrunde liegt, aufgehoben.“ (99) Anders als das paternalistische Modell, in dem ÄrztInnen allein entscheiden, sowie das Informationsmodell, in dem PatientInnen als KundInnen entscheiden, betont der Begriff der PatientInnenzentrierung den Informationsaustausch und das Erfassen der PatientInnenperspektive. Partizipative Entscheidungsfindung legt den Fokus auf die Mitbestimmung in der Behandlungsentscheidung. Ziel der partnerschaftlich-deliberativen Beziehung ist nach dem Informationsaustausch über Erkrankung, Behandlungsoptionen und Rollenpräferenz der PatientInnen das gemeinsame Aushandeln eines therapeutischen Konsenses. Da eine Deliberativstimme beratend, aber nicht abstimmungsberechtigt ist, erscheint die Intensität der Deliberation unterschiedlich. Jedoch produziert das ärztliche Personal im Gespräch oft ein „diskursives Machtgefälle“ (Mildorf 2022, 62) aufgrund seiner institutionell legitimierten Rolle und seines Fachwissens.

HERRNDORFS BLOGTAGEBUCH

Der Maler und Autor Wolfgang Herrndorf wurde u.a. 2010 durch seinen Jugendroman *Tschick* bekannt, der von zwei Jungen erzählt, die in einem gestohlenen Lada aufbrechen. Als bei Herrndorf im März 2010 ein bösartiger Hirntumor diagnostiziert wurde, arbeitete er an Romanprojekten und schrieb am Blogtagebuch „Arbeit und Struktur“, das mit seiner Zustimmung 2013 auch als Buch veröffentlicht wurde. Während im Blog die letzten Posts zuerst aufgeführt sind und daher eine prinzipielle Offenheit bieten (vgl. Zeh 2024, 184), erschien die Druckfassung in umgekehrt chronologischer Ordnung und ähnelt darin einem Tagebuch. In Herrndorfs Blogtagebuch dominiert die kleine Form: „Kleine Erzählungen und Miniaturen folgen auf Arbeitsprotokolle, poetologische Reflexionen, Internetrecherchen in alle Richtungen, Berichte über Alltägliches, über

Treffen mit Freunden, Theoriereferate, Träume, Witze, Selfies und Schnapshots“ (176). Herrndorfs Blogtagebuch zeigt so eine Strukturverwandtschaft mit Foucaults ‚Selbsttechniken‘ als Strategie, sich der eigenen Souveränität zu versichern (vgl. 2007, 289). Demnach ist die Funktion schriftlicher Praktiken „als Sammelstelle für Informationen, Einsichten, Zitate, Erfahrungen, mit denen das Individuum unmittelbar vor der Niederschrift in Berührung kam“ (Michelbach 2016, 115), die einer Verortung des Subjekts im Diskurs. Dies verdeutlichen u.a. Herrndorfs Medikamentenaufzählung, der Wortlaut seines Behindertenausweises sowie „Fachtermini, die der Autor aus den Gesprächen mit seinen Ärzten übernimmt“ (115). Dabei ist die Möglichkeit des Todes dem Text Herrndorfs explizit eingeschrieben, wenn er regelmäßig die Frage aufwirft, wie es weitergeht, und eine „stark ausgeprägte Orientierung auf die Vergangenheit“ (Schumacher 2019, 59) ins Spiel bringt. Nach einer korpuslinguistischen Analyse von Simon Meier werden in *Arbeit und Struktur* Zeitlichkeitshorizonte konstruiert, die z.B. in den häufigen „noch-Konstruktionen“ (2019, 362) ersichtlich sind. Zudem wird auf eine ausdrückliche „Verweigerung des Dialogs mit den Lesenden“ (372) verwiesen. In Herrndorfs Blogtagebuch wurde seine Syntax redigiert, so dass seine Wortfindungsstörungen einzig erzählt („aphasisches Erwachen“, Herrndorf 2019, 297) und nicht performativ abgebildet sind. Die Leseanweisung von seiner ersten Blogseite führt zu einer fiktionalisierten Kindheitserzählung, die literarische Ausformung demonstriert: „[I]ch bin ein Stück Bettwäsche, [...] durch einen sonderbaren Zufall zu Bewusstsein gekommen“ (2019, 7). Sie stellt bereits Machtlosigkeit bezüglich des Bewusstwerdens und eine anzweifelbare Erinnerung vor. Herrndorfs Schreiben des Blogtagebuchs kann als eine Selbsttechnik gelesen werden, die gegen seine Gedächtnisschwächen arbeitet.

DIE KLINISCHE BEZIEHUNG IN *ARBEIT UND STRUKTUR*

Die Einlieferung in ein psychiatrisches Krankenhaus wird gemeinhin nicht literarisch thematisiert,³ doch Herrndorf durchbricht das Tabu. In Post „EINS“ heißt es in Analogie zum Symptom aufkommender Gedächtnisstörungen:

Gestern noch lag ich auf der Psychiatrie, kann mich aber nicht mehr an viel erinnern [...]. Gespräche mit den Ärzten laufen darauf hinaus, dass sie versuchen, mir Erinnerungslücken nachzuweisen, weil ich mich an sie und ihre Namen nicht erinnere. Mich nennen sie grundsätzlich Hernsdorf. (Herrndorf 2019, 9)

³ Wenige Ausnahmen sind z.B. Rainald Goetz' Roman *Irre* von 1983 und Sylvia Plaths *The Bell Jar* von 1963.

Mit dem eingefügten Konsonanten „-s-“ statt Doppel-n in seinen Nachnamen weist der Patient, dem Amnesie diagnostiziert wurde, dem ärztlichen Personal selbst Vergesslichkeit nach. Zugleich scheint in *Arbeit und Struktur* ein Namensvergessen der behandelnden ÄrztInnen gespiegelt, deren Namen größtenteils durch Nummerierung verschlüsselt sind. Doch Herrndorfs Druckfassung listet 22 Namen von ÄrztInnen, denen sie gewidmet ist (vgl. 427). Die Anonymisierung erscheint daher als ironisches Spiel mit ärztlichen Erinnerungslücken.

Inmitten der Aufzeichnungen finden sich Erzähltexte, die die voranschreitende Chronologie der Erkrankung durchbrechen. Zwischen Post „ACHT“ und „NEUN“ setzt Herrndorf als narrative Wiederholungsschleife zehn undatierte Rückblenden, die die Vorgeschichte distanzierter beschreiben. Durch diesen Aufbau demonstriert er performativ sein erst nachträgliches Erfassen des Geschehens. Die erste Rückblende verdeutlicht, dass ihm eine Nasennebenhöhlenentzündung diagnostiziert wurde (vgl. 98). Wie wird im Folgenden von der klinischen Beziehung zu den ÄrztInnen erzählt und die Entscheidung zur Operation getroffen? Laut Herrndorf werden am 18.02.2010 bildgebende Verfahren zur Diagnosehilfe eingesetzt:

Im Krankenhaus wird ein CT gemacht, und ich liege im Bett, als Dr. S. kommt und mir das CT zeigt und von einer Raumforderung spricht. [...]. Ich strecke meine Hand wortlos nach hinten, er ergreift sie und drückt sie einige Sekunden. [...] Die Operation wird auf den nächsten Vormittag angesetzt, und [...] abends [...] ergreift mich Unruhe: Was, wenn ich nach der OP Gemüse bin, zu keiner Äußerung mehr fähig? [...] Das ist, soweit ich mich erinnere, der erste Moment der Erschütterung und des Pathos. (99–100)

Diese Passage bezeugt im Personalpronomen „wir“ eine vertrauliche Gemeinschaft mit dem ärztlichen Personal. Obwohl Herrndorf hierarchisch eingebunden ist, positioniert er sich in der klinischen Beziehung als integriert. Nach der Diagnose bietet „Dr. S.“ keine Worte des Trostes, hebt die klinische Distanz jedoch in einer Empathie bezeugenden Geste kurzzeitig auf. Dies deutet auf das „partnerschaftlich-deliberative Modell“, in der der Erkrankte als Mensch gesehen wird. Die Passivform „angesetzt“ sagt nicht, ob in der Entscheidungsfindung eine Patientenpartizipation stattfand, oder es nur ein „ethisch-legales Minimum“ des Informed Consent der paternalistischen Beziehung“ (Krones und Richter, 102–103) ist, das aus der informierten Zustimmung zur vorgeschlagenen Therapie ohne Behandlungsalternativen⁴

⁴ Krebs kann mit nichttoxischen Therapien begleitet werden. (Fasten z.B. reduziert die ATP-

besteht. Indem Herrndorf sein Gedächtnis anzweifelt („soweit ich mich erinnere“), bleibt unklar, ob er in dieser Situation nicht entscheidungsfähig war oder die Vergesslichkeit bei der Niederschrift auftrat. Der mögliche Verlust an Kommunikationsfähigkeit, in der Metapher „Gemüse“ veranschaulicht, führt zu Emotionen, die im Sinne von „Pathos“ abwertend theatralisch wirken. Die traditionelle Geschlechternorm schreibt der männlichen Emotionalität eine stoische Haltung zu, sodass ein Klagen als Zeichen von Schwäche interpretiert wird. Die psychische Abwehrstrategie lässt darauf schließen, dass das Zurückwerfen auf Leiblichkeit nicht mit seiner Identität vereinbar ist.

Am 19. Februar erfolgt die erste Operation:

Mein Vertrauen in die Wissenschaft war immer grenzenlos. [...] Abends das Erwachen auf der Intensivstation: Freunde [...] warteten draußen, aber da erinnere ich mich an wenig. Ich erinnere mich, dass ich allein auf dem Rücken im Zimmer liege, und ein junger Arzt kommt durch, der bei der OP assistiert hat. Er berichtet, alles sei wie geplant verlaufen, verschwindet sofort wieder, und ich denke, wenn die vorläufige Histologie was Gutes ergeben hätte, hätte er's gesagt. Also nichts Gutes. (Herrndorf 2019, 101–102)

Laut dieser Passage besitzt Herrndorf unbedingtes Vertrauen in die klinische Routine. Nach der Operation kann er logisch denken, hat jedoch ein eingeschränktes Erinnerungsvermögen. Dass der Assistenzarzt Informationen verschweigt, könnte auf paternalistische Dominanz deuten. Doch das Schweigen kann auch Schutz vor den Auswirkungen eines belastenden Wissens bieten. So erklärt Prof. Moskopp sechs Tage später,

es sei ein Glioblastom. Das ist etwas Gehirneigenes, das bildet keine großen Metastasen, wächst nur sehr schnell [...] und ist zu hundert Prozent tödlich. Ich höre kaum zu. Während Prof. Moskopp redet, fällt mir ein, dass ich mich nie wieder verlieben werde, nie wieder wird sich jemand in mich verlieben. Stinkend und krebszerfressen. (106)

Bei absolutem Vertrauen in die Medizin wird es schwierig, ein Todesurteil in medizinischer Fachsprache konzentriert aufzunehmen: Die Angst vor Erkrankungsfolgen wie Begehrensverlust bzw. soziale Isolation aufgrund von Körpergeruch und Metastasen, welche die Grenzen zwischen ‚reinem‘ Selbst und objektiviertem Anderen aufzulösen drohen, überwältigen den Patienten. Im sterilen Krankenhaus internalisiert Herrndorf den „ärztlichen Blick“ als reduktionistische Perspektive auf seinen objektivierten Körper,

Synthese in Dickdarmkrebszellen, was deren Zelltod fördert, vgl. Bianchi 2015).

dessen Leiblichkeit als abstoßend ausgeschlossen wird. Doch die Furcht vor Autonomieverlust legt sich aufgrund seines Glücksempfindens (vgl. 106) nach einem kollektiven Kinobesuch. Dies unterstreicht die Signifikanz von sozialer Kommunikation für die psychische Resilienz eines Patienten.

KLINISCHE DISTANZ

Die Frage der klinischen Distanz berührt auch die Prognose. Herrndorf notiert am 12.3.2010 in Post „ZWEI“:

Mit der Praktikantin bei der Strahlentherapeutin Dr. Zwei, Bilder abholen. In der Angst, die ich noch vom letzten Mal her verspüre („Sie haben da einen zweiten Herd, falls Sie's nicht wussten“), klammere ich mich am Arm der Praktikantin fest. Befund nach MRT weiter unklar, Dr. Zwei macht mir einen Termin am PET-CT, das ich selbst bezahlen muss [...]. Meine Frage, ob ich nächstes Jahr noch da bin, bleibt ohne Antwort. Natürlich will keiner falsche Prognosen abgeben, aber sie sagt weder Ja noch Nein, sagt auch nicht „Ich weiß es nicht“ oder „Das kann man nicht wissen“, ignoriert einfach die Frage. (2019, 18)

Um zur Diagnose zu gelangen, geht die Strahlentherapeutin ohne partnerschaftliche Partizipation („muss“) davon aus, dass es im Patienteninteresse liegt, weitere Verfahren durchführen zu lassen. Die Passage demonstriert das Dilemma, bei unklarem Befund eine ärztliche Prognose zu stellen, und weist implizit auf ein kulturelles Paradigma. Die kulturelle Bedeutung der ärztlichen Prognose für PatientInnen ist hervorzuheben: Historisch gesehen fürchtete man vor allem einen plötzlichen Tod, der Sterbenden keine Zeit für Abschiedsriten lässt. Heutzutage richtet sich das ärztliche Interesse besonders auf das Erkennen des Krankheitsbildes, woraus „eine diskursive Differenz in Bezug auf die Bedeutung von Prognose und Diagnose“ (Käser 1998, 27) zwischen ÄrztInnen und Patient entsteht. Wenn die Strahlentherapeutin Herrndorfs Frage nach dem Weiterleben übergeht, erscheint ihre Priorität der Diagnose typisch.⁵ Kann dies als vorsorglicher Schutz vor belastendem Wissen interpretiert werden? Im Kontext distanzierter Empathielosigkeit muss das Ignorieren eines Patienten in existenzieller Not ethisch als Kränkung aufgefasst werden.

Anders schildert Herrndorf am 14.3.2010 die Sprechstunde mit „Prof. Drei“:

⁵ PatientInnenversuche, Verzweiflung zur Sprache zu bringen, wurden routinemäßig übergangen (vgl. Mildorf 2022, 62).

Arzttermin bei Gott [...]. Der erste Arzt, der redet, wie mir das gefällt: in Zahlen, in Prozenten, [...] auch in Graden der Wirkungslosigkeit (80% der Bestrahlten zeigten überhaupt keine Wirkung, null, lediglich Spätfolgen in zwei bis vier Jahren). Dass er überhaupt mit Spätfolgen rechnet [...]. Prof. Drei empfiehlt Angiogenesehemmer (Hypericin = Johanniskraut), Apoptoseauslöser (Resochin), EGFR-Blocker, spricht von [...] einem Mann, der mit Hypericin geheilt wurde. [...] Er nimmt sich Zeit, erklärt alles. (2019, 23–24)

Bei der Beschreibung des Professors knüpft er in einer Apotheose an den Mythos vom ‚Halbgott in Weiß‘ an. Dies kann mit dessen Patientenzentrierung in Bezug gebracht werden: Der Professor verschafft Zugang zu relevanten Informationen und hat für das Gespräch genug Zeit. Aus der Patientenperspektive erweist sich die Kommunikation nicht nur als erfolgreich, weil der Patient als Individuum anerkannt wird. Durch den Zugang zu Hintergründen der Therapieoptionen entspricht sie genau den Patientenerwartungen. Die Aussagen des Professors wirken verbindlich, sodass sein Patient Hoffnung schöpft, obwohl Heilung dem vorherigen Todesurteil widerspricht. Durch das Aufzählen von Fachbegriffen suggeriert Herrndorf seinerseits ein Verstehen der Empfehlungen zur Begleitbehandlung seiner Chemotherapie. Auch ein genderdifferentes Moment kann Einfluss auf die klinische Beziehung haben: Die Patientenzufriedenheit ist unabhängig davon, wie dominant Ärzte kommunizierten, doch sie ist „höher, je weniger dominant Ärztinnen kommunizierten“ (Schmidt Mast et al. 2004, 1186). Anders als die nicht geschlechterrollenkonform kommunizierende Strahlentherapeutin geht der Professor partnerschaftlich auf Herrndorf ein. Die Informationsübermittlung, eine Rollenpräferenzentsprechung sowie eine patientenorientierte Prognostik erweisen sich in der klinischen Beziehung als entscheidend.

DIETRICH ZUR NEDDENS *DIESSEITS. EIN HIRNROMAN*

Das Thema ‚Hirntumorerkrankung‘ wird auch von Dietrich zur Nedden in *Diesseits. Ein Hirnroman* (2020) aus Sicht eines Betroffenen verhandelt. Darin vermerkt er, dass er Herrndorf begegnet war, sich dieser in der Korrespondenz aber nicht daran erinnerte (Nedden 2020, 232). Zur Nedden war Kolumnist und Mitbegründer der Lesebühne „Fitzoblongshow“. Sein Debütroman *Das Leben als auch* (2013) erzählt von der Suche nach dem Bruder des Ich-Erzählers. In seinem zweiten Roman *Diesseits. Ein Hirnroman* wird das Motiv des ungeklärten Verschwindens repetiert. Darin wird die medizinische Krise des 45-jährigen „Weckerling“, „Marinas“ Partner und Vater zweier Söhne, als

negativer Entwicklungsroman vorgeführt. Worauf spielt der Romantitel an? Der Neologismus „Hirnroman“ verbindet das Genre ‚Roman‘ auf ungewisse Weise mit dem Gehirn. Das nominalisierte Adverb „Diesseits“ verortet, anders als „Jenseits“, ein Subjekt (noch) unter den Lebenden. Als Dateiname im Text spiegelt „Diesseits“ (7) den Roman selbst. Am Romanende findet sich die Frage „Ist man gestorben, da man meint, nicht mehr zu leben?“ (224), die das „Diesseits“ anzweifelt und die Binarität von Leben/Tod aufzuheben scheint.

Diesseits. Ein Hirnroman enthält 47 nummerierte Kurzkapitel, worin Formatierungsdifferenzen auf verschiedene Kommunikationsformen verweisen. Drei weiteren unnummerierten Kapiteln voranstehend indiziert eine leere Seite gedankliche Leere oder Aphasie. Zur Nedden setzt vorwiegend einen personalen Erzähler ein, wodurch die Perspektive größere Distanz zum Erkrankungsgeschehen herstellt. Der fiktive Herausgeber bezeichnet im Vorwort den Erzähler „Dr. Poweleit“ als „frei erfundene Figur“ (7), welche Aufzeichnungen des verschwundenen Protagonisten mit Anmerkungen versieht. Ironiesignale und das Schwanken zwischen personaler und auktorialer Erzählperspektive markieren die Erzähleraussagen als unzuverlässig. Zur Nedden nutzt eloquentes Vokabular und medizinische Fachtermini, um im Zusammenspiel von z.T. erfundenen Zitaten (vgl. 240) eine autofiktionale Pathografie zu entfalten. Das erste Kapitel erzählt von Weckerlings Weg zu einem Radiologie-Termin, nachdem ihm „Doktor Sadern, ein Neurologe, nach gründlicher Untersuchung eine ‚migraine accompagnée‘ diagnostiziert[e] und damit das Ergebnis des Augenarztes [...] erhärtet[e]“ (11), der nach Weckerlings rätselhaftem Anfall beim Autofahren einen Hirntumor ausgeschlossen hatte (vgl. 18). Im dritten Kapitel illustrieren Notizen seine Epilepsie vom „13. November [2005]“ (23):

Seltsam. Ein Aussetzer nach dem andern. [...] Verden-Nord. [...].

Ai Eingeschreckt Ein. Aus. Ein

Ich muss die Reise leider sturnielt. [sic]

Eingeschreigt vergeigt. (14)

Diese rhetorischen Ellipsen beschreiben Weckerlings „[e]ingeschr[änk]t[es]“ Blickfeld und seine Denkstörungen, welche einen Reiseabbruch erzwingen. Kongruent verlangsamten Wortabbrüche und -fehlschreibungen den Lesefluss, was den Symptomen (z.B. „Aussetzer im Kurzzeitgedächtnis“, 39) korrespondiert. Die Lesenden übernehmen den „ärztlichen Blick“ und diagnostizieren via Schriftbild den Erkrankungsfortschritt. Neben der schwankenden Erzählperspektive bilden die Notizen in Schreibschrift ein verwirrendes Konglomerat; z.B. stehen Einkaufszettel, Radiofeatures und klinische Stichworte (vgl. 95) unverbunden hintereinander. Zur Neddens

Strategie der Fragmentierung von Sprache als Demonstration eines Verfehlens des Gedächtnisses hebt einen performativen Aspekt hervor, der die Verletzlichkeit des Patienten demonstriert. Der collagenhafte Textkorpus veranschaulicht das Narrativ im Montageverfahren und arbeitet gegen eine Normalisierung von Wahrnehmung. So erweist sich der Text durch seine Komplexität, die das Gehirn der Lesenden stark beansprucht, als „Hirnroman“.

DIE KLINISCHE BEZIEHUNG IN *DIESSEITS. EIN HIRNROMAN*

Wie formuliert zur Nedden die Tumorerkrankung? Diese erscheint in der Entkopplung von Selbst und Erkrankung nicht selbst verschuldet, wenn es in Kapitel 4 heißt, den Protagonisten habe ein „Riese, der sich einst als eine Art Homunkulus in Weckerlings Hirn eingenistet hatte“ (16), ruiniert. Der Tumor wird als alchemistisch erzeugtes Menschenwesen personifiziert, das sich ungeheuerlich vergrößert, und gemahnt an Günter Grass' *Kopfgeburten*-Motiv. Die Beschreibung der Größendimension entspricht der *Coincidentia oppositorum* von Weltentstehung und -zerstörung und signifiziert ein existenzielles Trauma. Zugleich wird auf die epistemische Hilfskonstruktion des Homunkulus (vgl. Saadon-Grosman et al. 2020) der Neuroanatomie alludiert, i.e. ein Modell somatosensorischer Repräsentationen von Körperprojektionen des Gehirns. Zur Neddens anthropomorphischer Bezug gibt so einen ironischen Wink auf imaginär aufgeladenes Medizinwissen.

Wie wird von der klinischen Beziehung erzählt? Analeptisch wird in Kapitel 9-15 mit Exzerpten aus Notizbüchern und E-Mails die Vorgeschichte umkreist. Nachdem die „vereinzelt Aussetzer im Kurzzeitgedächtnis oszillierten“ (Nedden 2020, 39), wirkt „Alkohol als Anti-Depressivum“ (42) nicht mehr und ihm wird vom vertrauten „Hausarzt als Lotse“ (42) ein anderes verschrieben. Doch in den Weihnachtsfeiertagen wechselt Weckerling die ineffektive Therapie (vgl. 49). Am Ende des Rückblicks heißt es „Drei Tage danach barst seine Welt in Splitter. Krawumm“ (64), wobei die Interjektion der Comicsprache in Fettdruck seine psychische Erschütterung onomatopoetisch versinnbildlicht. Nach Weckerlings Blick auf die Schädelaufnahmen werden klinische Beziehungsmodi entfaltet:

In der rechten Hirnhälfte prangte etwas milchig-grau, [...] es war riesig. Von der Größe einer Fleischtomate oder eines luftig zerquetschten Tennisballs [...]. „Guten Tag, Herr Weckerling. – Ja, das ist ein Schock. Niemand hat damit gerechnet“, sagte eine Frau [...]. „Ich bin Frau Doktor Tieck.“ [...] „Ich bin auch gänzlich durcheinander, verzeihen Sie bitte. [...] M]einem Bruder [...] musste auch ein Hirntumor herausoperiert werden. Immerhin kann er mittlerweile als Pförtner tätig sein.“

[...] Jemand trat ein. Offenbar war der Chef herbeigerufen worden. Nach einem raschen Blick die Bilderreihen entlang sagte er: ‚Tja, Herr Weckerling ... worst case.‘ (66–67)

Die Krebserkrankung löst Assoziationen aus: Das Nominalkompositum „Fleischtomate“ verknüpft den Hirntumor grotesk mit der fleischähnlichen Konsistenz eines Lebensmittels und erzeugt im Widerspruch seiner Letalität eine Ambiguität. Der Vergleich des Tumors mit einem Tennisball ohne Sprungkraft führt metonymisch zu Disziplinen, zu denen zur Nedden journalistisch arbeitete. Seine bildhaften Ähnlichkeitsbeziehungen verweisen auf einen Vitalitätsverlust des Protagonisten. Die klinische Beziehung wird hier in zwei Variationen illustriert: Zum einen zeigt Doktor Tieck Fürsorge und kommuniziert geschlechterrollenkonform, jedoch verliert sie ihre klinische Distanz und deutet einen zukünftigen Fähigkeitsverlust an. Zum anderen agiert der Chefarzt paternalistisch, indem er den Patienten „auf seine Funktion als Fall reduziert“ (Käser 1998, 242) und diesen im Sprechakt des Urteilens unpersönlich als „worst case“ (Nedden 2020, 67) bezeichnet.

Nach dieser narrativen Klimax deutet der Ich-Erzähler in Kapitel 17 eine Homodiegeese an, indem er sich als Weckerlings Psycholinguist vorstellt. Er zitiert den OP-Bericht von Professor Sudow,

ein glänzend operierender ‚Obernussknacker‘, der Weckerlings Schädelfläche im Umfang einer ‚kleinen Bratpfanne‘ aufgesägt hatte [... :], ‚Nun an der Sicherheitsgrenze der medialen temporalen Ventrikelwand Resektion des Tumors einschließlich des massiv aufgetriebenen Hippocampus.‘ (68)

Der Neologismus „Obernussknacker“ verspottet den hierarchisch höherstehenden Neurochirurgen und spielt auf das Aufbrechen des Schädels als ‚Nussknacken‘ an, da das Walnussinnere der Form eines menschlichen Gehirns ähnelt. Zynisch berichtet Poweleit, dass Weckerlings rechter Hippocampus „in der Mülltonne“ (71) entsorgt wurde, und referiert im neurowissenschaftlichen Diskurs die Bedeutung der Hippocampi für Emotionsverarbeitung und Lernprozesse im Kurz- und Langzeitgedächtnis: Fehlen beide, können keine neuen Erinnerungen gebildet werden, was als „anterograde Amnesie“ (70) bezeichnet wird.

Nach zwei anderen Arztkonsultationen entscheidet sich Weckerling für Doktor Sudow: „Sudow know how‘, hatte es nämlich in Weckerlings Zentrum für rhythmische Klänge kobolzt.“ (77) Das Verb ‚kربولzen‘ bezeichnet „Purzelbäume schlagen“ (Wahrig 1996, 924) und beschreibt Weckerlings konfuse Gedanken. Dieser wählt seinen Chirurgen nach dem Namensklang, welcher ein Fachwissen („Knowhow“) suggeriert. Die poetische Verschiebung in eine Fremdsprache signifiziert eine Verdrängung der eigenen unheimlichen

Fremdheit. Weckerlings kontingente Arztwahl verrät den Beginn der Auflösung seines vernunftbasierten Denkens.

In Kapitel 21 wird die Entscheidungsfindung artikuliert: „Es eilte, darin waren sich die Fachärzte einig [...]. Bald war die Operation anberaumt.“ (Nedden 2020, 77) Die Passivform lässt fragen: Wurde eine partizipative Entscheidung getroffen? Dies wird in Weckerlings E-Mail von Kapitel 27 umschrieben: „[I]ch könnte dir einen meiner Tumor-Haiku beilegen [...]. An der OP geht kein Weg vorbei, da sind sich die Experten einig.“ (108) Demnach überlässt der Protagonist den ÄrztInnen Planung und Entscheidungsfindung, obwohl er, anders als Herrndorf, nicht an seinem Gedächtnis zweifelt. Da keine Therapiealternativen angeboten werden, könnte es sich auch um die informierte Zustimmung der paternalistischen Beziehung handeln. Das E-Mailzitat gibt mit dem Stichwort „Tumor-Haiku“ zugleich einen Wink auf die japanische Gedichtform, die schon in Kapitel 21 angesprochen wird:

Um die lähmende Wartezeit zu vertreiben oder um Botschaften zu hinterlassen, [...] kritzelte Weckerling einige Haikus [...], eine heikle Versform aus dem Japanischen in schlichten Zeilen à fünf, sieben, fünf Silben. Heikel ist diese Textform deshalb, weil sie nun wahrhaftig jeder [...] einzuhalten vermag. Man wünscht sich bloß, dass niemand [...] sich deshalb als Dichter versteht. (78)

Durch die Ambiguität der Konjunktion „oder“ bleibt im Exzerpt opak, was genau sein Haiku-Schreiben intendiert. Zur Nedden spielt einerseits mit der Alliteration „Haikus“/„Heikel“ als Ironiesignal und bedient das Bescheidenheitstopos. Andererseits zeigt sich nachfolgend eine Ermächtigung, poetisch zu gestalten, entgegen der Verneinung seines Dichtertums.⁶ Das reimlose Haiku ist eine Gedichtgattung aus 17 Silben, die einen humoristischen Vers bezeichnet. Das „westliche H[aiku] neigt [...] zum Aphorismus [...] und zur individuell-existentialen Aussage“ (Burdorf et al. 2007, 301). Die durch Erkrankung ausgelöste Transformation bringt Dichtung hervor, wie zwanzig Haikus in Kapitel 21 dokumentieren. Im siebzehnten wird ironisch die partizipative Entscheidungsfindung angesprochen: „Am Hirn operier'n?/Mich? Ich möchte lieber nicht/Ego Bartleby.“ (Nedden 2020, 79) Das Haiku beinhaltet als „westliche[s]“ eine individuell-existentialen Aussage, indem Weckerling den für seine Verweigerungshaltung bekannten Protagonisten aus Herman Melvilles Erzählung *Bartleby* persifliert. So heißt es in Kapitel 22, in dem auf Bartleby rekurriert wird, Weckerling „wollte lieber nicht, hatte aber keine Wahl“ (80).

⁶ Zur Nedden verknüpfte zuvor Richard Brautigans „Strawberry Haiku“ ironisch mit dem „Dichterolymp“ (Nedden 2005).

Im Rückblick liest sich im Haiku so ein auf Zweifeln beruhendes Verweigern der Zustimmung zur Operation. Weckerling muss sich mangels Alternativen den diskursiven Machtverhältnissen unterwerfen. Das Ver-Dichten gibt als ermächtigende Gegenbewegung psychischen Halt und wird zur Selbsttechnik.

Zur Neddens demonstriert Vergesslichkeit und Orientierungsverlust in fragmentarischen Abschnitten und Sprachspielen, u.a. unreine Reime („Schleuderte? Nein, schlenderte“, 134) und triadische Alliterationen („Dilemma Debakel Desaster“, 204). Dies zeugt von der Strategie, das Denkvermögen zu testen und sich seiner selbst zu versichern. Als Medium der Reflexion erlaubt das Schreiben Selbstbeobachtung und -kontrolle wie auch die Selbstinszenierung als Dichter.

WANDELBARKEIT DER KLINISCHEN BEZIEHUNG

Wird in zur Neddens Kapitel 27 von Prof. Sudow noch als „mindestens so genial wie Edward Scissorhands“ (117) geschwärmt, so ändert sich die klinische Beziehung, nachdem Weckerling, von Amnesie und posttraumatischen Belastungsstörungen geplagt, versucht, weitgehend allein damit umzugehen. Die Beziehung zur Lebensgefährtin und den Kindern leidet, weil er sich selbst kaum ertragen kann. Anderthalb Jahre nach der Diagnose wird der kleinfamiliäre Alltag so schwierig, dass Weckerling ausziehen muss.

In Kapitel 45 heißt es in einer E-Mail vom 04.02.[2007]:

Sudow ist [...] ein grober Geselle, diesmal sprach ich ihn darauf an, dass er mir den Hippocampus ausradiert hatte [...] Und was sagt er? Ja, der war kaputt, der is' raus [...]. Das Menschenhirn, meines, wird [...] andre Wege gewählt, gefunden haben. (200)

Sudow, dem zuvor Genialität zugesprochen wurde, wird desillusioniert als „grob-“ diffamiert, weil er den Hippocampus zerstört habe. Der Chefarzt hingegen verweist auf die adaptive Neuroplastizität des Gehirns und gibt an, dass die Hippocampusentnahme nichts mit Weckerlings Denkstörungen zu tun habe. Da bereits in Kapitel 24 auf seine behutsame Operationsweise verwiesen wurde (vgl. 83), erscheint der Perspektivwechsel im doppelten Wortsinn verrückt. Die verfehlte Kommunikation veranschaulicht, dass sich Weckerlings klinische Präferenzen im Erkrankungsverlauf verändern, so dass er, seiner Regression folgend, die vorherige Entscheidungsfindung anzweifelt.

Nach dem „Fünf, sechs, oder sieben Jahre später“ (205) titulierten Chronikbruch, dessen Konjunktion bereits Vergesslichkeit insinuiert, listet ein Ich-Erzähler u.a. noch Erinnertes auf. Dabei weist die Sentenz: „Ich erinnere

mich, alles vergessen zu haben und daran, alles zu vergessen.“ (227), durch die Reduplikation Vergesslichkeit nachahmend, auf eine Aporie des Gedächtnisses. Es bleibt rätselhaft, wie man von bereits eingetretenem Vergessen wissen kann. Der Ich-Erzähler erinnert an einen „Dialog mit Veronika am Telefon, als ich mit meinem wirklich oder vermeintlich porösen Gedächtnis haderte und sie entgegnete, ihr Gedächtnis sei [...] ohne so eine Operation echt miserabel.“ (237) Zur Neddens Schreibstrategie der Irritation („oder“) verdeutlicht eine Relationalität der Wahrnehmung und bricht die binäre Opposition gesund/erkrankt auf. Das Gedächtnis liest sich als wandelbar: Wenn es „dunkle Flecken [gibt], ergänzen wir sie, auch gern mit Bildern, die von [...] Geschehnissen handeln, die nie stattgefunden haben“ (243). Erinnerung erweist sich so als höchst dynamisch.

RÜCKBLICK

Herrndorfs Webtagebuch und zur Neddens Roman wurden exemplarisch analysiert, um Gedächtnisprobleme und die Komplexität der klinischen Beziehung aus Sicht von Hirntumorpatienten zu entfalten. Herrndorf flicht eine narrative Wiederholungsschleife in seine Protokolle, während zur Nedden durch Fiktionalisierung, Formatierungsvarianz und Fragmentierung das Genre „Hirnroman“ generiert. Beide fragen so nach der Möglichkeit sprachlicher Vermittlung einer durch Erkrankung veränderten Perzeption. Ihre Verlusterzählungen erscheinen in der Subjektposition unterschiedlich: Herrndorf schreibt ratioaffin seinen finalen Werkabschluss, zur Nedden destabilisiert spielerisch das Subjektkonzept der Aufklärung. Bei Herrndorf zeigte sich die klinische Beziehung, exklusive der Strahlentherapeutin, als partnerschaftlich-deliberativ. Aufgrund seiner Gedächtnisprobleme blieb es opak, ob die Entscheidung zur Operation eine Patientenpartizipation beinhaltet. Bei zur Nedden agierte das ärztliche Personal, ein Chefarzt ausgenommen, ebenfalls patientenzentriert; die Entscheidungsfindung für die Operation erschien durch ärztliche Diskursdominanz und fehlende Therapiealternativen nur als relational autonom. Die Idealisierung einer männlichen Arztfigur fand sich bei beiden. Doch während Herrndorfs Druckfassung ÄrztInnen gewidmet ist, erscheint die klinische Beziehung bei zur Nedden als wandelbar.

Das Erzählen von Sterbeprozessen führt zum ethischen Problem der Entscheidungsfähigkeit: Sind Patienten deliberationsfähig, wenn sie Gedächtnis- und Wahrnehmungsstörungen durchlaufen? Ihre eingeschränkte Erinnerungsfähigkeit beeinflusst die Deliberationsfähigkeit, obwohl das „partnerschaftlich-deliberative Modell“ eine optional autonome Teilhabe an

der Entscheidungsfindung verspricht. So kommt der Kommunikation mit ÄrztInnen eine besondere Bedeutung zu. Literarische Texte verdeutlichen die Komplexität von Erkrankungen und die Bedeutsamkeit der klinischen Beziehung.

LITERATURVERZEICHNIS

- “Glioblastoma Study Highlights Sex Differences in Brain Cancer.” *National Cancer Institute*, January 30, 2019. <https://www.cancer.gov/news-events/cancer-currents-blog/2019/glioblastoma-treatment-response-differs-by-sex> (Zugriff: 29.07.2025).
- Bianchi, Giovanna, et al. 2015. “Fasting induces anti-Warburg effect that increases respiration but reduces ATP-synthesis to promote apoptosis in colon cancer models.” *Oncotarget* (6): 11806–1181. <https://doi.org/10.18632/oncotarget.3688>.
- Birnstiel, Klaus. „Im verfließenden Moment der Notiz.“ *jungle.world*, 3. Januar 2014. <https://jungle.world/artikel/2014/01/im-verfliessenden-moment-der-notiz> (Zugriff: 18.05.2025).
- Burdorf, Dieter, et al. Hg. 2007. *Metzler Lexikon Literatur*. 3. Auflage, Stuttgart: Metzler.
- Dasch, Burkhard, und Peter K. Zahn. 2021. „Sterbeorttrend und Häufigkeit einer ambulanten Palliativversorgung am Lebensende.“ *aerzteblatt.de* (118): 331–338. <https://doi.org/10.3238/arztebl.m2021.0124>.
- Foucault, Michel. 2007. *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2016. *Die Geburt der Klinik*. 10. Auflage, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Fürholzer, Katharina, et al., Hg. 2025. *Imaginationen des Lebensendes. Ärztliche Auseinandersetzungen mit Tod und Sterblichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Herrndorf, Wolfgang. „Arbeit und Struktur“, <https://www.wolfgang-herrndorf.de/> (Zugriff: 15.07.2025).
- Herrndorf, Wolfgang. 2019. *Arbeit und Struktur*. 5. Auflage, Berlin: Rowohlt.
- Kampen, Michael van, et al. 1998. „Radiochirurgie des Glioblastoma multiforme in der Rezidivsituation.“ *Strahlentherapie und Onkologie*. 174: 19–24, Heidelberg: Urban und Vogel.
- Käser, Rudolf. 1998. *Arzt, Tod und Text. Grenzen der Medizin im Spiegel deutschsprachiger Literatur*. München: Fink.
- Krones, Tanja, und Gerd Richter. 2012. „Die Arzt-Patient-Beziehung.“ In *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, hg. v. Stefan Schulz et al., 3. Auflage, 94–116. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Meier, Simon. 2019. „Arbeit und [Text]Struktur.“ In *Germanistenscheiß. Beiträge zur Werkpolitik Wolfgang Herrndorfs*, hg. v. Matthias N. Lorenz, 343–376, Berlin: Frank & Timme.

- Michelbach, Elisabeth. 2016. „Dem Leben wie einem Roman zu Leibe rücken. Wolfgang Herrndorfs Blog und Buch Arbeit und Struktur zwischen digitalem Gebrauchstext und literarischem Werk.“ *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* (2) 1: 107–129.
- Mildorf, Jarmila. 2022. „Arzt-Patienten-Kommunikation und die Frage nach der Einverständniserklärung in Jeffrey Eugenides' Roman Middlesex.“ In *Jahrbuch Literatur und Medizin* (13), 59–76. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Moser, Natalie. 2019. „Neue Sichtbarkeit des Todes in der Gegenwartsliteratur. Tötungsszenarien und Heimatreflexionen in der Literatur des frühen 21. Jahrhunderts.“ In *Sterben, Tod und Weiterleben. Vorstellungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, hg. v. Andreas Degen et al., 225–243. Würzburg: K & N.
- Nedden, Dietrich zur. „Erdbeerpflücker in der Haiku-Ambulanz.“ *taz*, 20. Juli 2005. <https://taz.de/!574078/> (Zugriff: 15.07.2025).
- Nedden, Dietrich zur. 2013. *Das Leben als auch*. Münster: Oktober Verlag.
- Nedden, Dietrich zur. 2020. *Diesseits. Ein Hirnroman*. Springer: Klampen.
- Rüther, Tobias. 2023. *Herrndorf. Eine Biographie*. Berlin: Rowohlt.
- Saadon-Grosman, Noam, et al. 2020. „The 'creatures' of the human cortical somatosensory system.“ *Brain Communications* (17) 2: 1–10. <https://doi.org/10.1093/braincomms/fcaa003>.
- Schmidt Mast, M., et al. 2004. „Wie sich das Geschlecht und der Kommunikationsstil von Ärzten auf die Patientenzufriedenheit auswirken.“ *Praxis* (93) 29: 1183–1188.
- Schumacher, Eckhard. 2019. „Arbeit, Struktur, Abfall. Wolfgang Herrndorf im Netz.“ In *Germanistenscheiß. Beiträge zur Werkpolitik Wolfgang Herrndorfs*, hg. v. Matthias N. Lorenz, 33–70, Berlin: Frank & Timme.
- Solhdju, Katrin, und Ulrike Vedder, Hg. 2015. *Das Leben vom Tode her. Zur Kulturgeschichte einer Grenzziehung*. Paderborn: Fink.
- Wahrig, Gerhard: *Deutsches Wörterbuch*. 1996. Gütersloh: Bertelsmann.
- Wick, Wolfgang, et al. 2006. „Anaplastische Gliome.“ *Der Onkologe*, 11. Mai 2006, 12: 508–517, Berlin: Springer Medizin.
- Zeh, Miriam. 2024. *Don't cry, work. Schriftstellerische Arbeit im literarischen Feld der Gegenwart*. Paderborn: Fink.

Dr. phil. Monika Leipelt-Tsai, M.A.
National Chengchi University
Department of European Languages and Cultures
11605 Taipei City, Taiwan (R.O.C.)
Zhinan Road, Section 2, No. 64, Room 810
leipelt@nccu.edu.tw

VON ALTEN UNGEHEUERN: SCHMERZ UND ERINNERUNG IN CAMPBELLS GEDICHTEN

Jessica Gorissen

Universität Kassel

Gorissen, Jessica. 2025. "Of Ancient Monsters: Pain and Memory in Campbell's Poems." *Philologia* 35 (2): 43-56.

Abstract: This article examines the connection between pain, illness, and memory at the interdisciplinary intersection of psychological memory theory, neurobiology, and literary studies. Based on an analytical examination of two poems by Paul-Henri Campbell, it shows how memory processes are staged lyrically and how poetry can function as a medium of memory. Memories can be evoked or interrupted by external stimuli, overlap in the memory process, or be generated and dominated by feelings such as pain.

Keywords: pain memory; poetry; memory process; illness; body; childhood

Schlüsselwörter: Schmerz; Erinnerung; Gedächtnis; Lyrik; Krankheit; Körper; Kindheit

EINLEITUNG

Im Beitrag wird untersucht, wie lyrische Sprache den Prozess des reziproken Verhältnisses von Schmerz und Erinnerung begleitet und vermittelt. Via Close-Reading erfolgt die Analyse von zwei Gedichten des bilingualen Schriftstellers Paul-Henri Campbell aus dessen Band *nach den narkosen* (2017). Im Gedicht „xviii. hufen des minotaurs“ (Campbell 2017, 30) geht es um eine Notfallsituation, in welcher Schmerz als überwältigendes Gefühl dominiert. Die Verse thematisieren die Wiederholung des Ereignisses, welches implizit mit im Gedächtnis gespeicherten ähnlichen Schmerzerfahrungen verknüpft ist. Dabei lasse die „situative Identität des Schmerzes“ (88) lang vergangene und verdrängte Erinnerungen plötzlich wieder auftauchen. Sowohl Körper als auch Gedächtnis werden reizüberflutet von Schmerz einer- und Erinnerungen andererseits. Das Gedicht „vii. nachts ein triceratops“ (15) fokussiert die Überlagerung von Erinnerungen aus der Kindheit. Gleichzeitig wird die Dinghaftigkeit des

Körpers angesichts der Schmerzerfahrung diskutiert – eine Fremdbestimmung, auf die man kaum Einfluss hat, die aber irgendwie verarbeitet werden muss: durch Erinnern? Vergessen? Verdrängen? Weiterhin werden unterschiedliche Erinnerungsimpulse auf Sinnesebene lyrisch thematisiert.

Die bisherige Besprechung von Campbells Werk findet vornehmlich im populärwissenschaftlichen Bereich statt und konzentriert sich auf die Weltsicht eines chronisch Kranken, dessen eingeschränkte Wahrnehmung und Sprache der Insuffizienz (vgl. Braun, Bulucz und Wilke, „Lyrikgespräch“, bei 00:02:22-00:04:32).¹ Die durch Krankheit gebildete Sprache in den Gedichten wird als „Existenzgesang vom geschädigten Leben“ (Braun, „Lyrikgespräch“, bei 00:07:07) beschrieben. In diesem Kontext wird auf mögliche literarische Vorbilder wie Thomas Kling und seinen Gedichtzyklus „Gesang von der Bronchoskopie“ hingewiesen (vgl. Braun, „Lyrikgespräch“, bei 00:04:33-00:05:01).

Mit dem vorliegenden Beitrag kann eine erste literaturwissenschaftliche Interpretationsrichtung für Campbells Lyrik vorgegeben werden. Für die Fragestellung im Kontext von literaturwissenschaftlicher Gedächtnisforschung ist der biografische Hintergrund des Verfassers von Bedeutung, da es die körperlichen Erfahrungen des Autors sind, seine Erinnerungen und sein Schmerz, die lyrisch verarbeitet werden. Das diesem Beitrag zugrundeliegende literarische Gedächtniskonzept basiert auf zwei Grundrichtungen, wie sie im Handbuch zu Gedächtniskonzepten der Literaturwissenschaft vorgestellt werden. Es geht darum, wie Gedächtnis bzw. Erinnerung im Kontext von Schmerz und Krankheit literarisch inszeniert wird und wie Literatur als Gedächtnismedium funktionieren und mnemonische Arbeitsweisen darstellen kann (vgl. Erll und Nünning 2005, 4f.).

„Periodische Aufenthalte in Krankenhäusern gehören zu meinen frühesten Erinnerungen. Meine Krankheit ist *ab ovo*.“ (Campbell 2017, 81, Hvhg. i. Orig.) Der Autor musste sich aufgrund eines angeborenen Herzfehlers mehreren teils schweren Operationen unterziehen und trägt seit seinem vierundzwanzigsten Lebensjahr einen Herzschrittmacher (vgl. Weber 2017). 2021 trägt er bereits den vierten Bypass (vgl. Gärtner 2021). Dass er in den Gedichten seine eigene Krankengeschichte aufgreift, sei jedoch Zufall (vgl. Leitner 2017). Dabei wird die Kontextualität eines Werks hinsichtlich des autobiografischen Selbstbezugs von Campbell selbst prinzipiell in Frage gestellt: „Ist es wichtig, zu wissen, ob ein Gedicht von einem gesunden oder chronisch kranken Menschen verfasst worden ist?“ (Campbell 2017, 82) Gleichzeitig führt er in einem Essay den Begriff der „Salutonormativität“ (81) ein – angelehnt an Michael Warners

¹ Die Episode des Lyrikgesprächs ist nicht öffentlich archiviert.

und Judith Butlers Konzept von *Heteronormativität*.² Damit wird Kritik an einer sozialpolitischen Ordnungsstruktur geübt, die vornehmlich auf einer Betrachtungsweise von Welt durch gesunde Individuen beruhe, weil „alles [...] von und für gesunde Menschen gedacht“ (81) sei. Überlegungen wie diese und die Gedichte selbst rücken den defekten, kranken Körper in den Fokus der Aufmerksamkeit und ergänzen den Krankheitsdiskurs des 21. Jahrhunderts.

SCHMERZ UND ERINNERUNG IN DER GEDÄCHTNISTHEORIE, NEUROBIOLOGIE UND LITERATURWISSENSCHAFT

Zunächst widmet sich der Beitrag dem Konnex von Schmerz und Erinnerung in der gedächtnistheoretischen Wissenschaft. Die Betrachtung beider Größen als sich wechselseitig bedingende und voraussetzende Phänomene, gilt vor zwanzig Jahren noch als neues, nicht etabliertes Forschungsfeld (vgl. Borgards 2005, 11; 17). Als Wegbereiter des modernen Schmerzverständnisses gilt der französische Philosoph René Descartes (1596-1650). Er führt eine dualistische Betrachtung des Schmerzes als körperliches oder seelisches Phänomen ein (vgl. Müller-Busch; vgl. Handwerker 2007, 307). Die Schmerzforschung des 21. Jahrhunderts betrachtet Schmerz hingegen als bio-psycho-soziales Phänomen (Müller-Busch) und legt damit den Fokus auf diverse Schmerzvernetzungen im Körper und das kulturelle Schmerzbewusstsein. Morris nennt dies „den historischen, kulturellen und psycho-sozialen Aufbau von Schmerz [...]“ (Morris 1996, 9).

Laut Borgards gibt es drei Möglichkeiten, wie Schmerz und Erinnerung zusammenhängen können: Einmal könne Schmerz Erinnerung erzeugen (vgl. Borgards 2005, 11). Borgards bezieht sich bei der Feststellung auf Gedächtnistheorien der Philosophen John Locke (1632-1704) und Friedrich Nietzsche (1844-1900). Er schlussfolgert, dass in Lockes eher erkenntnistheoretischem Zugang nicht der Schmerz selbst erinnert werden soll, sondern als Beigabe für einen anderen Erinnerungsgehalt funktioniere (vgl.

² Der Begriff *heteronormativity* stammt aus dem Beitrag „Introduction: Fear of a Queer Planet“ von Michael Warner, veröffentlicht im Jahr 1991 in der Zeitschrift *Social Text*. Mit *Heteronormativität* ist die zweigeschlechtliche Ordnung gemeint, die sich auf diverse sozialpolitische Bereiche erstreckt und als Herrschaftsinstrument die mehr oder weniger bewusste Exkludierung all jener Gruppen, die sich darin nicht wiederfinden können, erreicht. Judith Butler hingegen spricht im Rahmen intelligibler Geschlechtsidentitäten von einer heterosexuellen Matrix als der kulturellen Machtstruktur, die dazu dient, „die männliche Hegemonie und heterosexistische Macht“ (Butler 1991, 61) zu sichern.

12). Für Nietzsche hingegen seien aus kulturtheoretischer Perspektive Schmerz und Erinnerung untrennbar miteinander verbunden; das Gedächtnis sei aus Schmerz gemacht und Erinnerungskultur speise sich aus Schmerzerfahrungen (vgl. 12f.). Eine weitere mögliche Verbindung zwischen Schmerz und Erinnerung liege darin, dass Erinnerung Schmerz erzeugen könne, indem vor allem der Zeitabstand zwischen dem vergangenen Ereignis und der Erinnerung daran als „schmerzhaft [...] Abwesenheit“ (13) wahrgenommen werden würde. Zuletzt kann laut Borgards Schmerz erinnert werden. Der erinnerte Schmerz sei jedoch nicht derselbe wie der einst empfundene Schmerz – der erinnerte erscheine durch die Distanz gedämpft und könne im Zuge der Bewältigung heilende Wirkung besitzen (vgl. 14). Schließlich hebt er deutlich hervor, dass Schmerz und Erinnerung nicht ohne kulturelle Variable gedacht werden können: Schmerzausdruck, Schmerzempfinden und Schmerzwahrnehmung seien kulturell vorgeformt (vgl. 16f.). Das gleiche gilt für die Erinnerung: Wie erinnert werden soll, geben kulturelle Maßstäbe vor.³

Die Lyrik Campbells ist ein Versuch, das Schmerzerleben in und mit der Erinnerung literarisch zu fassen, zu vermitteln und zugänglich zu machen. Daher sind für den vorliegenden Beitrag neben gedächtnistheoretischen Erkenntnissen auch Gedächtnisprozesse aus neurobiologischer Perspektive von erhöhtem Interesse. Die Gehirnentwicklung wird mitunter als erfahrungsabhängig bezeichnet (vgl. Siegel 2006, 22). Was heißt das auf der neuronalen Ebene? Die Struktur des Gehirns basiert auf Neuronenverbindungen und „Erfahrung führt dazu, daß Neuronen feuern, was Teil des Einspeicherns einer Erinnerung ist“ (23). Feuern bedeutet, dass synaptische Verbindungen zwischen den Neuronen gestärkt werden oder entstehen. Das neurale Netz erinnert ein Aktivierungsmuster.

Dabei gibt es keinen ›Lagerraum‹ im Gehirn, in den man etwas stellt, um es bei Bedarf wieder herauszuholen. Etwas im Gedächtnis zu behalten bedeutet, die Wahrscheinlichkeit zu verändern, daß ein spezifisches Netzwerkmuster zukünftig aktiviert wird. Abruf wiederum ist die tatsächliche Aktivierung dieses möglichen neuronalen Netzprofils, das dem Profil ähnelt, das in der Vergangenheit aktiviert wurde, aber nicht identisch mit ihm ist. (23)

³ Siehe hierzu auch Aleida Assmann zum kulturellen Gedächtnis im Kontext sozialer Traumata: „Kulturelles Gedächtnis ist ein System von Werten, Artefakten, Institutionen und Praktiken, die die Vergangenheit für die Gegenwart und die Zukunft bewahren. Es überträgt Wissen und unterstützt die Entstehung und Entwicklung von eindeutigen Identitäten, weil Menschen sich selbst definieren und durch ihre Zugehörigkeit zu einer oder mehreren kulturellen Gruppen und Traditionen von außen definiert werden.“ (Assmann 2022, 30)

Ähneln sich Erfahrungen, die gemacht werden, erhöht das die Chance, jene im Langzeitgedächtnis zu verankern. Siegel definiert Gedächtnis „als die Art und Weise [...], in der vergangene Ereignisse zukünftiges Handeln bestimmen. Hier zeigt sich, wie das Gehirn durch Erfahrung beeinflusst wird und in der Folge seine Reaktionen daraufhin abstimmt“ (20). Wenn Campbell von der „Erfahrungskontinuität“ (Campbell 2017, 88) des Schmerzes seit Kindheitstagen schreibt, die mit plötzlichen Erinnerungsschüben verknüpft ist, lässt sich das Ausmaß der erinnerungsbildenden Erfahrung durch Krankheit erahnen. „Der körperliche Schmerz ist nicht nur resistent gegen Sprache, er zerstört sie; er versetzt uns in einen Zustand zurück, in dem Laute und Schreie vorherrschen, deren wir uns bedienen, bevor wir sprechen lernten.“ (Scarry 1992, 13) Wenn Campbell also von einer Insuffizienz der Sprache (vgl. Campbell 2017, 81) schreibt, sind hiermit die sprachlichen Grenzen des Ausdrucks im Kontext von Schmerz und Erinnerung gemeint. Doch nicht nur die bloße Erfahrung, sondern vielmehr bedeutungstragende Informationen organisieren die neuronalen Verbindungen im Gehirn und bilden den Gedächtnisinhalt. Schließlich wird Bedeutung erst über Sprache und Kommunikation „intergenerationell tradiert, weiter ausgeformt, ausgehandelt, modifiziert [...]“ (Welzer und Markowitsch 2006, 11), kurz, hergestellt. Dabei ist das Gedächtnis selbst kommunikativ, wie Welzer (2002, 44) hinsichtlich „seiner neuronalen Struktur und Funktionsweise“ feststellt. Und weil das Gedächtnis auf einem ungemein komplexen neuronalen Vorgang beruht, könne die wahrheitsgetreue Wiedergabe von Erinnerung in Frage gestellt werden:

Considering the immense complexity of neural circuitry in the brain, the expectation that recall should be veridical appears unrealistic. The brain does not function as a camcorder to capture replicas of individual events and store them at unique locations. [...] Each new experience is written on top of existing experiences. Consequently, each new memory is likely to be altered by previous memories and to alter existing memories. The distributed storage of memory also enables the same experience to be recalled in many different combinatorial forms and as a result of many different associative approaches. (Mesulam 1995, 382)

Überträgt man diese Annahme auf die mit Schmerz in Zusammenhang stehenden Erinnerungen Campbells, lassen sich diverse Erinnerungsschichten annehmen, die sich möglicherweise gegenseitig potenzieren und überlagern.

Hier wird deutlich, was Welzer und Markowitsch (vgl. 2006, 9) meinen, wenn sie das Gedächtnis als eine interdisziplinäre Konvergenzzone beschreiben, denn nun kommt die Literaturwissenschaft ins Spiel, die das Gedächtnis seit etwas mehr als dreißig Jahren zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand erhoben hat (vgl. Erll 2010, 288). Es ist nicht das Ziel (und das kann es auch

nicht sein), die Erinnerungsschichten abzutragen und einzeln sichtbar zu machen. Die Aufgabe für die folgende Analyse ist es, die lyrische Inszenierung der mutmaßlichen Potenzierung von Schmerz und Erinnerung offenzulegen und was die autofiktionale Erinnerungsansammlung im „Dialog mit dem eigenen leidenden Körper [...]“ (Bayrische Staatsbibliothek und Simmet) zutage fördert. Es geht um die Vermittlung von diversen Zusammenhängen im autofiktionalen Krankheitsdiskurs, in deren Prozess Literatur als Instrument dient, Körpererfahrungen im Kontext von Krankheit und Schmerz zu bewältigen und zu konservieren. Aber auch, um zu zeigen, wie der Körper in extremer Belastung reagiert und wie Schmerzgeschichte erinnert werden kann. In den Gedichten folgt ein auf Vermittlung ausgerichteter Prozess, der die Bewältigung des extremen Ereignisses am Körper in der Auseinandersetzung mit der salutonormativ (vgl. Campbell 2017, 81) organisierten Welt meinen kann. Und die Bearbeitung ist eingebettet in einen schmerzhaften und mit Schmerz versehenen Erinnerungsprozess.

ANALYSE I: SCHMERZ UND MINOTAURUS

Der durch die Krankheit hervorgerufene Schmerz als Zäsur im gewohnten Erleben und Spüren des Körpers stellt einen wesentlichen Aspekt in den zu analysierenden Gedichten Campbells dar. In „xviii. hufen des minotaurs“ (30) sind das Ankämpfen gegen die Schmerzüberwältigung sowie die damit unwillkürlich verknüpfte Erinnerung an ähnliche Körper- und Bewusstseinsprozesse lyrisch aufbereitet.

schon wieder hat dich der minotaur
niedergetrampelt
absichtslos und gleichgültig im galopp
galoppierten die schweren schwarzen hufen
aus dem engen herzen seines labyrinths
du bist ohne serum gegen jähes schon wieder
schläft da im ohr die schnecke und im
gehör ein radio das nichts empfängt
sein rauschen
verschlingt den grund
seine schwärze den asphalt schwere du los
die straßen nach schauer schwarzspiegel
minotaur deine stadt ist ohne faden
ist enge mitte ist umknäult

von dröhnen schwärze rauschen schwere
 und senkt nicht nieder stürzt dich fallen
 inmitten dazwischen
 sein treten ohr dein
 die schnecke schläft biest
 sein trampeln nieder nieder
 dich die hufen
 und später später später später
 erwachen
 umgeben von weißen du blutiges haupt
 geborsten rotes nasses platzplatz
 umgeben wo wo dein rot von weißen
 bedürftig nach fäden brünstig nach naht (30f.)

Der Titel rankt sich um die griechische Sagengestalt des Minotaurus. Dem Mythos nach ist das mensCHFressende Zwitterwesen in einem Labyrinth auf der Insel Kreta gefangen. Als Tribut für König Minos muss die Stadt Athen alle neun Jahre sieben Jungen und Mädchen nach Kreta schicken, wo sie dem Stiermenschen zu seiner Besänftigung geopfert werden. Theseus gelingt es schließlich, den Minotaurus zu töten. Damit er den Weg aus dem Labyrinth findet, rät ihm Ariadne zuvor, das Ende eines Wollknäuels am Eingang festzubinden und ablaufen zu lassen (vgl. Kurzfassung der Sage bei Carstensen 2003, 154ff.); der sogenannte Ariadne-Faden steht symbolisch für eine Orientierungshilfe in einer vermeintlich ausweglosen Situation.

Der symbolische Minotaur steht für die Unberechenbarkeit der Krankheit, die unversehens und schmerzhaft ausbrechen kann. Dass hier ein Vorgang stattfindet, der sich bereits in der Wiederholung unbekannter Anzahl befindet, wird im ersten Vers deutlich. Im Gedicht spricht die lyrische Stimme monologisch mit sich selbst und wird von der Sagengestalt „schon wieder [...] niedergetrampelt“ (Campbell 2017, 30); jedoch erfolgt es ohne Intention des Stierwesens. Es kommt „aus dem engen Herzen seines Labyrinths“ (30) getrabt – das enge Herz kann als Symptom der Herzinsuffizienz gelesen werden. Die Metapher weckt Assoziationen mit einer gefühlt enger werdenden Brust und dem Schmerz, der sie ausfüllt. Die lyrische Stimme spricht zu sich selbst; es gebe kein Gegenmittel, kein „serum gegen jähes schon wieder“ (30). Das Bewusstsein ist nicht gewappnet für diesen erneuten Angriff. Die „plötzliche [...] Gewaltsamkeit“ (Le Breton 2003, 22) des Schmerzes geht mit einer Bedrohung des Identitätsgefühls (vgl. 23) einher. Die „aus dem engen Herzen“ (Campbell 2017, 30) herausgaloppierenden „schweren schwarzen hufen“ (30) imitieren die Regelmäßigkeit des Herzschlags. Das Labyrinth als Wegerätsel

beschreibt metaphorisch die Unergründlichkeit und Zufälligkeit, mit der Ereignisse im Leben stattfinden können, wie zum Beispiel eine Krankheit, die plötzlich ausbricht.

Im Schmerzerleben ist der Körper unempfindlich für Einflüsse der direkten Umwelt, der Schmerz ist allumfassend. Daher kann die Sinneswahrnehmung im schmerzhaften Erleben eingeschränkt sein: „schläft da im ohr die schnecke und im gehör ein radio das nichts empfängt.“ (30) Was bleibt ist „sein rauschen“ (30). Im Gedicht ist es das Rauschen der Hufen des Minotaurs, in der Erfahrung das Schmerzrauschen durch den Leib, das die gesamte Aufmerksamkeit des Menschen erzwingt. Das Rauschen geht über eine rein akustische Wahrnehmungsebene hinaus und beschreibt die Beherrschung des Körpers durch eine anscheinend nicht exakt zu lokalisierende Schmerzanwesenheit. Le Breton (vgl. 2003, 24) vergleicht das Stadium mit einer Art von Besessenheit durch eine fremde Macht.

In der dritten Strophe nimmt das Tempo zu, das Niedersinken zu Boden wird durch einen lyrischen *stream of consciousness* verdeutlicht. Der Bewusstseinsstrom fixiert die Wahrnehmung des Bodens und den Übergang zur Bewusstlosigkeit. Da wird ein Suffix abgespalten und ein Personalpronomen dazwischengeschaltet: „schwere du los“ (Campbell 2017, 30); ein besitzanzeigendes Possessivpronomen tauscht den Platz mit seinem Substantiv-Begleiter: „ohr dein“ (30); unübliche Satzstellungen und fragmentarische Satzteile sind auffällig: „sein treten ohr dein“ (30), „sein trampeln nieder nieder“ (30) oder „dich die hufen“ (30). Es ist, als ob die Sprache auseinanderfällt. Der lyrischen Stimme wird schwarz vor Augen. Das semantische Spektrum der Begriffe umfasst Dunkelheit und Enge. Die alliterative Lautmonotonie der schw- Wörter begleitet das Ankämpfen gegen die Ohnmacht und steht gleichzeitig für die Unaufhaltsamkeit des Prozesses. Der Vers „die straßen nach schauer schwarzspiegel“ (30) in Verbindung mit dem ersten Wort des nächsten Verses „minotaur“ (30) begleitet das Vorwärtsdrängen. Unterstützt wird dies durch den Reim, den Hebungsprall im Wort „schwarzspiegel“ (30) und den darauffolgenden Anapäst von „minotaur“ (30). Gleichzeitig kollidieren der Hebungsprall und der Anapäst und stören den Takt, bevor es gleichmäßiger wird. Die Überwältigung ist monumental; es zwingt die lyrische Stimme nieder; der psychische und physische Druck scheinen unaushaltbar. „sein trampeln nieder nieder dich die hufen“ (30) beschreiben das endgültige Niedersinken und den mutmaßlichen Bewusstseinsverlust, betont durch die Dopplung des Adverbs.

Im nächsten Vers sind neben dem zeitlichen Fortschreiten der Vorgang des Aufwachens fokussiert: „und später später später später erwachen“ (31). Erneut erfolgt die *repetitio* des Adverbs, dieses Mal vierfach, bevor das Ende jambisch

eingeleitet wird: „umgeben von weißen du blutiges haupt“ (31). Die folgenden zwei Verse zeichnen sich wiederum durch jeweils einen Hebungsprall bei „platzplatz“ (31) und „wo wo“ (31) aus, der durch Wortwiederholung erzeugt wird, bevor der letzte Vers ebenfalls metrisch gestört erscheint. Es gibt ein „blutiges haupt“ (31), etwas „rotes nasses“ (31) und die Beschreibung „umgeben von rot“ (31), die in der Summe Assoziationen mit Blut und verletztem Gewebe wecken. Die Sehnsucht nach Wundversorgung überwiegt: „bedürftig nach fäden brünstig nach naht“ (31) – fast schon lustvoll wird das Eindringen des Nahtinstrumentes erwartet. Der Faden, welcher vorher gefehlt hat, um den Weg aus dem Labyrinth zu finden, um sich zu wehren gegen das Zuschlagen der Krankheit, wird nun herbeigesehnt.

Die Wehmut über den Verlust des intakten Körpers wird über die gestörte Metrik vermittelt. Der Hebungsprall zeugt von der Zäsur, die übrig bleibt. Letztlich sichert ein Faden wie auch bei Theseus das Überleben, hier jedoch mit akuten Verletzungen. Der kranke Körper wird zum Schauplatz einer griechischen Sage. Im Kampf gegen das Monster aus dem Labyrinth sind die Sinneswahrnehmungen eingeschränkt. Der Geist kapituliert vor dem Schmerz, die lyrische Stimme wird ohnmächtig. Nachdem sie das Bewusstsein wiedererlangt, dominiert das, was in der Erinnerung zuerst gesehen oder wahrgenommen wurde: Blut, Ärzte in weißen Kitteln, eine Wundverletzung und der Wunsch, den verletzten, defekten Zustand hinter sich zu lassen, wieder ganz zu werden, um sich erneut der Herausforderung des Labyrinths zu stellen. Gefangen in einer Endlosschleife – der Fokus auf die Wiederholung, auf das Erinnern an ähnliche Ereignisse in der von Krankheit geprägten Biografie, erfolgt in der ersten Strophe im ersten und letzten Vers „schon wieder“ (30). Mehr Details zur Erinnerung werden nicht geliefert. Die sich wiederholende Erfahrung im Kampf gegen den Schmerz und den eigenen Körper enthält bereits alle wichtigen Aspekte: die schmerzhaft Überwältigung, das Ankämpfen, die Wunde, der Schmerz – alles schon wieder.

ANALYSE II: ERINNERUNG UND TRICERATOPS

Im nächsten Gedicht wird eine Notfallsituation mit Erinnerungen an die Kindheit und ähnlichen Erfahrungen, insbesondere die Fahrt ins Krankenhaus, verknüpft. In das Gedicht sind englische Strophen eingeflochten, die als wörtliche Rede erscheinen und mit der Bilingualität Campbells verquickt sind. Die ‚fremde‘ Sprache erzielt einen Effekt von Unwirklichkeit bzw. uneindeutiger Wahrnehmungsfähigkeit.

Das Gedicht trägt den Titel „vii. nachts ein triceratops“ (15):

im arztbrief unter *extrakardial* u a hirnabszess
1989 groß wie eine avocado im kindskopf
und alles wieder wie gestern *you'll be okay honey*
von irgendwoher in jener nacht da sie es entdeckten
mit allgemeinem schrecken und plötzlicher einsicht
das hoch hoch heben des arms im schlaf roboter oder
sekundenlanges erblinden während die thundercats
die besten szenen hatten

und dann der tunnel vom ct
das milchige licht area 51 oder sonstwo während rings
erst ernste stimmen pritsche zu pritsche sprechen
sirenen sie muss im auto meines vaters mitfahren *you'll*
be fine sweetie

die ganze kindheit hineingedrängt
in eine fahrt im rettungswagen von salem nach longwood
die straßen leer nass als sei walhaut grau grau die stadt
aus häusern die ich erst am mittag gesehen vorbei
am museum of science an der apollokapsel am triceratops
he only eats plants don't worry he won't gobble you up (15)

Auf einer „fahrt im rettungswagen“ (15) hat die lyrische Stimme anscheinend einen Erinnerungsschub an einen ähnlichen Vorfall aus der Kindheit. Beide Ereignisse überlagern sich, ebenso wie der Erinnerungs- und gegenwärtige Bewusstseinsprozess: die kindliche und erwachsene Wahrnehmung von Welt fließen ineinander. Der Titel stimmt die Rezipierenden ein, dass aus der Dunkelheit eine Art Ungeheuer der Vergangenheit auftaucht – mit zwei großen Hörnern und einem Nackenschild steht es plötzlich bedrohlich in der Nacht. Das Gedicht beginnt im Gegensatz dazu nüchtern mit „im arztbrief“ (15) – enthält jener das Ungetüm einer längst vergangenen Zeit? Der zweite Vers weist auf das Jahr 1989 hin, ein Ereignis eines anderen Jahrzehnts. Tatsächlich scheint abrupt etwas aufzutauchen, von dem die lyrische Stimme meint, es sei längst abgeschlossen. Was folgt, soll vermutlich eine Zitation aus jenem Brief darstellen, enthält medizinische Fachsprache und bezieht sich auf die Lokalisierung des Abszesses. Jener sei zudem „groß wie eine avocado“ (15) und würde damit einen „kindskopf“ (15) beinahe ausfüllen. Dieser Hinweis in Verbindung mit der Jahresangabe deutet auf einen Vorfall der Vergangenheit hin: „und alles wieder wie gestern“ (15), lässt uns die lyrische Stimme wissen. Vermutlich handelt es sich um eine Erinnerung aus Kindertagen, die sich nun unwillkürlich und unerwartet ins Bewusstsein schiebt – „von irgendwoher“ (15)

scheint die Erinnerung durch einen externen Trigger ausgelöst worden zu sein. Möglicherweise gibt „eine fahrt im rettungswagen“ (15) den Erinnerungsimpuls, falls sie eine ähnliche Situation wie zur damaligen Zeit darstellt. Eine zweite Stimme ist zu hören „you’ll be okay honey“ (15), die entweder Teil der Erinnerung ist oder den Erinnerungsprozess begleitet und dem Geschehen etwas Traumartiges verleiht. Die Grenzen der Wirklichkeit verwischen.

Es folgt die Andeutung von Symptomen des Hirnabszesses, die insgesamt mit einer eingeschränkten Wahrnehmungs- und Steuerungsfähigkeit einhergehen: „das hoch hoch heben des arms im schlaf roboter“ (15), möglicherweise eine neurologische Beeinträchtigung der Motorik. Der Zusatz „roboter“ (15) erscheint mithilfe der literarischen Technik des Bewusstseinsstroms als Assoziation angefügt. Die Wortdopplung von „hoch“ (15) verdeutlicht das technisierte Erleben der Fremdsteuerung durch den eigenen Körper; die Unzurechnungsfähigkeit des Bewegungsapparates. Das Erblinden gehört ebenfalls zu den Symptomen des Abszesses aus Kindertagen: „sekundenlanges erblinden [/] während die thundercats die besten szenen hatten“ (15). Die *Thundercats* sind eine US-amerikanische Fernsehserie der 1980er und 90er Jahre. In der Erinnerung sind es die fehlenden Szenen der Serie, wie sie das erkrankte Kind von einst nicht wahrnehmen konnte. Die Kampfscenen der *Thundercats* sind von grellen Lichtblitzen geprägt, die für den Bruchteil einer Sekunde einen Blindheitseffekt erzielen, der hier jedoch nicht durch die Serie, sondern die Krankheit hervorgerufen wird. Das Nicht-Sehen-Können unterstreicht die verminderte Wahrnehmungsfähigkeit der lyrischen Stimme, die ebenso durch die gesprochene Rede in englischer Sprache hervorgehoben wird. Auch die nächsten beiden Verse enthalten eine Licht- und Dunkelheitsthematik: „und dann der tunnel vom ct [/] das milchige licht area 51 oder sonstwo [...]“ (15) Daraus ließe sich schließen, dass die Wahrnehmung von unterschiedlichen Lichtverhältnissen in Extremsituationen einen Einfluss auf die Gedächtnisleistung bei entsprechenden Impulsen besitzen.

Das Aufrufen der „area 51“ (15) unterstreicht das Fremdheitsgefühl der lyrischen Stimme in ihrer Erinnerung. „Der Schmerz ist ein Moment der Existenz [...]“, schreibt Le Breton (2003, 22), „das im Menschen den Eindruck festigt, sein Körper sei ein Anderer.“ Nicht nur Schmerz, sondern auch Krankheit kann Fremdartigkeitsgefühle hervorrufen. Die Objektivierung des Körpers nimmt zu, wenn „ernste stimmen pritsche zu pritsche sprechen“ (Campbell 2017, 15). In der Erinnerung liegt das kranke Kind als Untersuchungsobjekt auf einer feldbettartigen Liegefläche. Im nächsten Vers scheint die lyrische Stimme vom gegenwärtigen Geschehen zu berichten; kurz scheint sie aus den Erinnerungen gerissen worden zu sein: „sirenen sie muss im auto meines vaters mitfahren.“ (15) Möglicherweise ist es die Lautstärke der Sirenen, die einen kurzzeitigen

Erinnerungsstopp hervorgerufen haben. Unklar, ob das anschließende „*you’ll be fine sweetie*“ (15) im erinnerten Kindheitsempfinden ausgesprochen wird, es von der Begleiterin im Erleben des Erwachsenen stammt oder ob sich beides überlagert. Unwirklich die weitere Fahrt und der Blick aus dem Fenster „die stadt aus häusern die ich erst am mittag gesehen vorbei“ (15) – die Schnelligkeit der Fahrt lässt keine vollständigen Gedanken, keine ganzen Sätze zu. Alles ist Erinnerung und möglicherweise schichten sie sich auf und übereinander, wird die lyrische Stimme zum Kind, das sich an den „triceratops“ (15) erinnert, an dem es vorbeifährt. Die Angst vor dem Dinosaurier und vor dem, was als nächstes passiert, fließen ineinander. Wieder wird ein nicht existentes Ungeheuer mit der Notlage verbunden. Dieses Mal findet jedoch kein Kampf gegen den Schmerz statt. Der Triceratops steht symbolisch für den Versuch der Angstbewältigung im Kindes- und Erwachsenenalter: „die ganze kindheit hineingedrängt“ (15), so voll ist die Erinnerung, die die lyrische Stimme einholt.

FAZIT

Im ersten Gedicht wird der Körper zum Schauplatz eines mythologisch anmutenden Kampfes: Schmerz gegen Bewusstsein. Die Unberechenbarkeit, mit der die Symptome einer Erkrankung auftreten können, sind symbolisch als Minotaur dargestellt. Die Überwältigung durch die Schmerzerfahrung brennt sich dabei ins Gedächtnis ein und flackert jedes Mal erneut auf, wenn ähnliche schmerzhafteste Körperprozesse stattfinden. Besonders auffällig ist das unmittelbare Bewusstsein der langsam erwachenden lyrischen Stimme von der Verletzung am Körper. Gleichzeitig wird die Sehnsucht nach intakter, unverletzter Körperlichkeit vermittelt.

Im zweiten Gedicht stehen die Überlagerung von Erinnerungsprozessen aus der Kindheit im Vordergrund, die durch Zweisprachigkeit verdeutlicht wird. Das Bewusstsein der lyrischen Stimme scheint sich in die kindliche Erinnerung geflüchtet zu haben, weshalb die Wahrnehmung der Welt wie durch einen Schleier von Erinnerungen stattfindet. Die Symptome der Krankheit werden über eine eingeschränkte Motorik und Wahrnehmung aufgegriffen. Sie deuten bereits auf die körperliche Fremdbestimmung hin und werden schließlich mit der Andersartigkeit eines Körpers vernetzt, der sich einer salutonormativen (vgl. Campbell 2017, 81) Ordnung entzieht.

Dass Schmerz, Krankheit und Todesangst als Ungeheuer lyrisch verarbeitet werden ist wenig verwunderlich, wenn man die Gedichte als Erinnerungskonserven von Schmerzerfahrungen und Angsterlebnissen betrachtet. Hierbei wird deutlich, inwiefern Literatur als Gedächtnismedium

funktioniert. Die Gedichte offenbaren nicht nur, wie das Gedächtnis arbeitet und wie Erinnerungen getriggert werden können, sondern bereichern als Schmerz- und Krankheitserzählungen den Krankheitsdiskurs des 21. Jahrhunderts rund um chronische Erkrankungen und Schmerzpatient*innen. So können sich Erinnerungen bei extremen Schmerzereignissen überlagern und Schmerz wiederum kann die Erinnerungen als ‚Schmerzrauschen‘ dominieren. Krankheitssymptome werden lyrisch verarbeitet und erlebbar gemacht sowie Fremdheitsgefühle, Fremdbestimmungen und Objektivierungen des Körpers im Erleben der Krankheit und ihrer Behandlung offengelegt.

LITERATURVERZEICHNIS

- Assmann, Aleida. 2022. *Kulturelles Gedächtnis*. Übers. v. Boris Drenkov und Aleida Assmann. In *Soziales Trauma. Ein interdisziplinäres Lehrbuch*, hg. v. Andreas Hamburger, Camellia Hancheva und Vamik Volkan, 29–43. Berlin: Springer.
- Bayrische Staatsbibliothek und Marlena Simmet. “Paul-Henri Campbell.” Literaturportal Bayern. <https://www.literaturportal-bayern.de/autorinnen-autoren?task=lpbauthor.default&pnd=141447346> (letzter Zugriff 28.05.2025).
- Borgards, Roland. 2005. „Schmerz / Erinnerung. Andeutung eines Forschungsfeldes.“ In *Schmerz und Erinnerung*, hg. v. Roland Borgards, 9–24. Paderborn, München: Fink.
- Braun, Michael, Alexandru Bulucz und Insa Wilke. 2017. „Lyrikgespräch Krankheit und Schweigen“, Podcast Büchermarkt, Deutschlandfunk.de, 19. Sept. 2017, 00:19:22, <https://www.deutschlandfunk.de/lyrikgespraech-krankheit-und-schweigen-100.html> (letzter Zugriff 08.10.2025).
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Übers. v. Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Campbell, Paul-Henri. 2017. *nach den narkosen. Gedichte*. Heidelberg: Wunderhorn.
- Carstensen, Richard. 2003. *Griechische Sagen*. Würzburg: Ensslin.
- Erl, Astrid. 2010. 4. Literaturwissenschaft. In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. v. Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer, 288–298. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.
- Erl, Astrid und Nünning, Ansgar. 2005. „Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis: Ein einführender Überblick.“ In *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft*, hg. v. Astrid Erl und Ansgar Nünning, 1–9. Berlin, New York: De Gruyter.
- Gärtner, Tomas. 2021. „Spiel mit höchstem Einsatz.“ *Dresdner Neueste Nachrichten*, 18. November 2021, bei Pressestimmen der Sächsischen Akademie der Künste. <https://www.sadk.de/presse/pressestimmen> (letzter Zugriff 29.07.2025).
- Handwerker, H.O. 2007. „Von Descartes bis zur fMRI. Schmerztheorien und Schmerzkonzepte.“ In *Der Schmerz* (21): 307–317. [https://doi.org/10.1007/s00482-007-0563-](https://doi.org/10.1007/s00482-007-0563-7)

- 2 (letzter Zugriff 14.10.2025).
- Le Breton, David. 2003. *Schmerz. Eine Kulturgeschichte*. Übers. v. Maria Muhle, Timo Obergöker und Sabine Schulz. Zürich, Berlin: diaphanes.
- Leitner, Anton G. 2017. „Der Poesie-Talk – Folge 5: Paul-Henri Campbell.“ DAS GEDICHT blog. Online-Forum der Zeitschrift DAS GEDICHT. <https://dasgedichtblog.de/der-poesie-talk-folge-5-paul-henri-campbell/2017/07/20/> (letzter Zugriff 28.05.2025).
- Mesulam, Marek-Marsel. 1995. „Notes on the Cerebral Topography of Memory and Memory Distortion: A Neurologist's Perspective.“ In *Memory Distortion*, ed. by Daniel L. Schacter, 379–385. Cambridge, Massachusetts, London, England: Harvard University Press.
- Morris, David B. 1996. *Geschichte des Schmerzes*. Übers. v. Ursula Gräfe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller-Busch, H.-Christof. „Kulturgeschichte des Schmerzes“. Deutsche Schmerzgesellschaft e.V. <https://www.schmerzgesellschaft.de/patienteninformationen/entwicklung-der-schmerzmedizin/kulturgeschichte-des-schmerzes> (letzter Zugriff 18.06.2025).
- Scarry, Elaine. 1985. *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*. Übers. v. Michael Bischoff. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Siegel, Daniel J. 2006. „Entwicklungspsychologische, interpersonelle und neurobiologische Dimensionen des Gedächtnisses. Ein Überblick.“ In *Warum Menschen sich erinnern können*, hg. v. Harald Welzer und Hans J. Markowitsch, 19–49. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Warner, Michael. 1991. „Introduction: Fear of a Queer Planet.“ *Social Text* (29): 3–17. <http://www.jstor.org/stable/466295> (letzter Zugriff 14.10.2025).
- Weber, Antje. 2017. „Gesund ist das nicht. Paul-Henri Campbells Lyrikband „Nach den Narkosen.““ *Süddeutsche Zeitung*, 13. August 2017. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/lesenswert-gesund-ist-das-nicht-1.3626642> (letzter Zugriff 17.06.2025).
- Welzer, Harald. 2002. *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: C.H. Beck.
- Welzer, Harald, und Hans J. Markowitsch. 2006. „Reichweiten und Grenzen interdisziplinärer Gedächtnisforschung.“ In *Warum Menschen sich erinnern können*, hg. v. Harald Welzer und Hans J. Markowitsch, 7–15. Stuttgart: Klett-Cotta.

Jessica Gorissen M.A.
Universität Kassel
Kurt-Wolters-Straße 5
34125 Kassel
jessica.gorissen@uni-kassel.de

ROZŠÍRENÁ PAMÄŤ V TVORBE TEDA CHIANGA: GESTALT ANALÝZA¹

Peter Getlík

Univerzita Pavla Jozefa Šafárika v Košiciach

Getlík, Peter. 2025. "Extended Memory in the Work of Ted Chiang: A Gestalt Analysis." *Philologia* 35 (2): 57–71.

Abstract: The study presents a gestalt analysis of narrative representations of extended memory within the complex interplay of biological and cultural processes. This constructivist-oriented research primarily considers the cognitive and interdiscursive features of literary creation and perception. The issue of representing memory is illustrated through short forms of speculative fiction by Ted Chiang from his most recent collection *Exhalation* ([2019] 2020). The analysis of the title story *Exhalation* and the novelette *The Truth of Fact, the Truth of Feeling* demonstrates that insights into memory can be narratively integrated into complex yet formally balanced configurations.

Keywords: extended memory; gestalt; interdiscourse; Ted Chiang

Kľúčové slová: rozšírená pamäť; gestalt; interdiskurz; Ted Chiang

ÚVOD

Otto je fiktívny pacient s Alzheimerovou chorobou. Svoju chradnúcu biologickú pamäť nevyhnutne nahrádza vždy prítomným zápisníkom. Vďaka tomu sa mu podarilo dosiahnuť dva netriviálne úspechy. V prvom rade sa dostal do múzea na päťdesiatej tretej ulici aj bez prístupu k vlastnej organickej spomienke o jeho polohe. Zároveň tak pomohol kognitívnym filozofom Andymu Clarkovi a Davidovi Chalmersovi (1998) lepšie ilustrovať koncept *rozšírenej mysle*

¹ Príspevok je súčasťou grantového projektu APVV-22-0261 *Úloha podporných nástrojov pre skorú diagnostiku a terapiu u detí s poruchami sluchu a reči* a zároveň nadväzuje na predchádzajúci výskum o tvorbe Teda Chianga v rámci grantového projektu APVV-19-0244 *Metodologické postupy v literárnovednom výskume s presahom do mediálneho prostredia*.

(*extended mind*), v ktorej sa prepájajú biologické kognitívne procesy a externé prostredie do jedného funkčného celku. Aj keď sa v literárnovednom výskume rámcovo inšpirujeme tézami Clarka a Chalmersa, mikronaratív o Ottovi nám už nestačí na naplnenie hlavného cieľa nášho príspevku – opísať, ako sa naratívne odhaľujú rôznorodé príčiny a dôsledky rozširovania pamäti v celej škále neurobiologických (resp. neurotechnologických) až kultúrnych procesov.

Náš zámer si žiada interpretovať aspoň dva rozdielne príbehy o pamäti. Potreba súdržného výkladu v prírodovednej aj v humanitnej perspektíve kladie prirodzené nároky na koherentnosť výskumného materiálu. Žánrovo aj poetologicky jednotný rámec analýzy zabezpečíme výberom dvoch príbehov Teda Chianga, amerického spisovateľa čínskeho pôvodu. Nachádzame ich v zbierke krátkej špekulatívnej fikcie s názvom *Výdych* ([2019] 2020), v origináli *Exhalation: Stories*. Najprv sa budeme venovať titulnej poviedke *Výdych* (*Exhalation*) o bytostiach s pneumatickou pamäťou, ktorá vyšla pôvodne v roku 2008. Následne rozoberieme noveletu *Pravda faktov, pravda pocitov* (*The Truth of Fact, the Truth of Feeling*) o prechode z orálnej na gramotnú pamäť, ktorá bola prvý raz publikovaná v roku 2013.

Rozmanitosť procesov rozšírenej pamäti sa síce najvýraznejšie prejavuje v dvoch vybraných textoch, ale náš výskumný materiál možno vnímať aj v kontexte ďalších Chiangových diel, ktoré sa opakovane venujú spomínaniu a zabúdaniu. Autor zobrazuje rôzne vlastnosti pamäti už od prvej zbierky *Stories of Your Life and Others*, ktorá na Slovensku vyšla pod názvom *Príbehy vášho života* ([2002] 2017). V jej titulnom texte *Príbeh tvojho života* (*Story of Your Life*) sa hlavná postava učí mimozemský jazyk, vďaka čomu získava spomienky na budúcnosť. V tejto zbierke nachádzame aj noveletu *Pochop* (*Understand*) o experimentálnej liečbe, ktorá zlepšuje viaceré kognitívne schopnosti človeka, pamäť nevynímajúc. V druhej Chiangovej zbierke *Výdych* sa prehodnocuje minulosť po prechode cez časový portál v príbehu *Kupec a alchymistova brána* (*The Merchant and the Alchemist's Gate*) či po náhlade do alternatívnych spomienok vo fikčnom multiverze novely *Úzkosť je závrat zo slobody* (*Anxiety Is the Dizziness of Freedom*).

Pri interpretácii preukážeme, ako prírodné aj humanitné vedy, a s nimi aj literárna výpoveď Teda Chianga, doslova testujú koncept pamäti. Robia tak prostredníctvom narušania piatich základných princípov gestaltu, teda celstvo vnímaného tvaru, ktoré Peter Stockwell zhrnul v diele *Cognitive Poetics: An Introduction* ([2002] 2005, 32). Postupná relativizácia *hranice, blízkosti, kontinuity, podobnosti a funkcie* pamäti nám pomáha pochopiť, ktoré atribúty sú pre vnímanie tejto kategórie rozhodujúce. Gestalt sa totiž podľa Stockwella (31) rozpoznáva v dvoch štádiách: holistickým vnímaním celku a jeho prípadnou analytickou dekompozíciou. Variabilné literárne stvárnenie pamäti prirodzene

chápeme aj na pozadí stabilnejších kognitívnych modelov našej ľudskej a technickej *pamäti/e* a jednotnejšieho anglického pojmu *memory*. Vďaka tomu, že aj tieto ustálenejšie modely vnímame cez spomínanú päťicu princípov (Kuzmíková 2021, 65), v analýze zjednodušene hovoríme vždy o gestalte pamäti, čím popisujeme rôzne podoby tejto kategórie.

Starogrécke mýty odvodzovali pôvod všetkých deviatich múz od bohyne pamäti Mnemosyné. Naš príspevok sa však nesústreďí na to, čo ochrankyne umenia a vedy zdedili po svojej matke, ale ako sa ju spoločnými silami pokúšajú spoznať. Kognitívne orientovanú interpretáciu pomocou gestalt princípov preto prezentujeme aj s ohľadom na interdiskurzívne vlastnosti literatúry (Link 1988). Spoliehame sa pri tom na spoločný metateoretický rámec epistemologického konštruktivismu (Mikuláš 2022, 16). Cez gestalt poznávame svet vďaka integrácii rôznych aspektov percepcie. Porovnateľne sa dá definovať literárna interdiskurzivita ako schopnosť integrácie nezávislých vstupov špeciálnych diskurzov. Poznanie sa v tomto procese konštruuje hlavne v komplexných metaforických štruktúrach. Obzvlášť prehľadne to dokladujú schematické variácie interdiskurzívnej analýzy (Parr 2023). Pri skúmaní literárne spracovanej kategórie pamäti tak môžeme lepšie rozpoznávať strety špeciálnych diskurzov ako filozofia, história, psychológia, antropológia, lingvistika, neuroveda či informatika.

V tvorbe Teda Chianga, vyštudovaného informatika, ktorý sa živí aj ako technický spisovateľ, sa táto škála rozmanitých disciplín nespája iba cez súhrn aktuálnych vedomostí o pamäti. Chiang využíva pri konštruovaní fikčných svetov aj negatívne a liminálne poznanie (Getlík 2021). Vedecké nepresnosti a príležitostné metafyzické premisy (Getlík 2020, 69) u neho netvoria utópie/dystópie ani si nenárokujú univerzálne prijatie. Chiangov techno-realizmus (Hughes a Eisikovits 2022) smeruje k akceptovaniu nášho sveta a života – obzvlášť jeho smrteľnosti. Jeho dielo teda „nie je oslavou relativizmu, ale jeho totálnym popretím a treba ho čítať dovtedy, kým nám to nedôjde“ (Malíček 2020, 307).

Filozofickou hĺbkou (Friedell 2025) použitých konceptov Chiang pripomína najmä štýl J. L. Borgesa. Svoje texty zvykne uzatvárať krátko po nastolení vedeckého a/alebo etického problému. Niekedy sa preto číta aj ako stylisticky precízny myšlienkový experiment, morálna prípadová štúdia či opis technického postupu. Pri interpretácii sa ale musíme vyvarovať toho, aby sme estetický charakter jeho interdiskurzívnej literárnej výpovede redukovali iba na poznávacie metódy špeciálnych diskurzov. Jeho diela síce vyplývajú z abstraktných konceptov, ale naratívne smerujú k situačne konkrétnym emóciám.

VÝDYCH

V poviedke *Výdych* ([2019] 2020, 38 – 55) si Chiang predstavuje civilizáciu pneumatických ľudí. Ich myslenie neformujú elektrické signály v neurónoch, ale nepretržitý prúd stlačeného vzduchu v neustále sa meniacich konfiguráciách rozfúkaných zlatých lístkov. Tieto trvanlivé mechanické bytosti si pamätajú iba posledných sto rokov života. Ich pôvod je neznámy. Žijú v akejsi gigantickej chrómovej kapsule a z podzemných „veľkých pľúc sveta“ (39) si pravidelne dopĺňajú stlačený vzduch (argón) do svojich vymeniteľných pľúcnych zásobníkov. Pokoj tvorov, ktorí prakticky nepoznajú smrť, narušia až „zrýchlené“ vežové hodiny.

Rozprávačom a hlavnou postavou príbehu je zaniatený študent, podľa ktorého napriek rastúcim znalostiam mechaniky „zostávala v jadre anatómie jedna veľká nevyriešená záhada: otázka pamäti“ (41). Namiesto poruchy hodín sa preto obáva skôr spomaleného myslenia populácie. Svoju hypotézu potvrdí počas riskantnej samooperácie mozgu. Príčinou anomálie je znížený rozdiel tlaku medzi jeho telom a atmosférou. Blížiaci sa posledný „výdych“ núti rozprávača, aby hľadal trvácnejšie formy uchovávania vlastných spomienok. Napokon skutočne nenachádza nič efektívnejšie, než extenziu pamäti v podobe zapísanej literárnej výpovede. Tá je schopná oživiť ho aj v myslí budúcich bádateľov z iných svetov a s inou architektúrou mozgu.

V synopse poviedky možno rozpoznať štyri fázy fiktívnej vedeckej autobiografie o pamäti, v ktorej rozprávač popisuje: 1) genius loci svojho „rodiska“ a kolektívnu anomáliu myslenia, 2) dejiny výskumu pamäti, 3) technický opis vlastných experimentov a ich širší dosah, 4) filozoficko-etické zamyslenia a predpovede. Naznačená schéma sa prirodzene môže podobáť na mnoho vedeckých autobiografií. V súvislosti s témou pamäti spomenieme aspoň populárne dielo Erica R. Kandela *In Search of Memory: The Emergence of a New Science of Mind* (2006). Nositeľ Nobelovej ceny tiež začína svoj výklad opisom ducha Viedne a svojou detskou spomienkou na fašizmus a s ním spojené anomálie mysle. Židovský neurovedec, ktorý pôvodne vyštudoval moderné európske dejiny a literatúru, makrokompozične pokračuje rovnako ako Chiangov pneumatický anatóm. Skutočná „zliterárnená“ veda o pamäti sa tak prekrýva s vedecko-fantastickým interdiskurzom.

Aby mal Chiangov výklad umelej pamäti emočný účinok, musí v ňom ponúknuť zrozumiteľný mechanizmus zabúdania. Pomáha mu v tom hlavne fikčný odstup od biochemickej a molekulárnej zložitosti ľudskej pamäti, ktorú popisuje Kandel. Jadrom poviedky je napätie medzi objektovými a procesuálnymi metaforami pamäti. Rozprávačovi sa nepozdáva tradičná „zápisová hypotéza“

(Chiang [2019] 2020, 41). Neverí, že pamäť sa iba fixne vrýva do pevného média v podobe drobných zlatých fólií v jeho mozgu. Napokon zisťuje, že tieto zlaté lístky sa chvejú pod tlakom vzduchu a zároveň ho dokážu ďalej usmerňovať do rôznych konfigurácií. Potvrdí tak novú hypotézu o pamäti, v ktorej „je proces vymazávania rovnako jednoduchý ako proces zaznamenávania“ (42).

Rozprávač po svojich experimentoch dospieva k akémusi pneumatickému monizmu, v ktorom majú mentálne aj fyzické procesy rovnaký základ. „Sme iba vzorec prúdenia vzduchu“ (47) alebo „All that we are is a pattern of air flow“ (Chiang 2019, 48). Slovenský preklad tohto náhleho momentu poznania naznačuje mierne hodnotiacu redukciu. Treba si však všimnúť, že bez častice *just (iba)* sa v origináli udržiava aj neutrálne prijatie celistvosti bytia. Entropické pravidlá vyrovnávania tlaku riadia naraz pamäť jednotlivca aj akúsi pamäť vesmíru, ktorý začal ako „obrovské zadržanie dychu“ (Chiang [2019] 2020, 52). Podľa rozprávača preto procesy mysle nie sú nič viac, ale rovnako ani „nič menej ako vírivé prúdy vytvorené postupným výdychom nášho vesmíru“ (52).

Konceptuálne prepojenie malého a veľkého sveta priznáva Chiang už od počiatočného štádia tvorby textu. V autorských poznámkach (293) odkazuje na dve hlavné inšpirácie príbehu. Impulzom na zapojenie neurovedeckého diskurzu bola poviedka Philipa K. Dicka s názvom *The Electric Ant* (1969). Elektrický mravec (humanoidný robot) v nej odhaľuje svoju mechanickú podstatu pohľadom do vlastného trupu. Chiang spojil známu sci-fi premisu s entropicky riadenou kozmológiou. Usmernili ho v tom myšlienky Rogera Penrosa (1989) o živote, ktorý v zásade zvyšuje neusporiadanosť vesmíru. Literárny gestalt pamäti preto musíme sledovať v komplexnejšej metafore. Niekedy si ho všimame na úrovni dychu jednotlivca, inokedy civilizácie či celého sveta.

Pri konštruovaní predstavy o pamäti je prvým zreteľným princípom *hranica*, ktorá uzatvára a dopĺňa gestalt ako celok. Často sa spája s metaforou nádoby. Hlava ako nepriehľadná prototypová nádoba pamäti efektívne schováva svoje tajomstvá. Prakticky až do objavu neinvazívnych metód zobrazovania mozgovej aktivity (napr. fMRI a EEG) je výskum mysle značne obmedzený. Pre dramatickosť príbehu sa čitateľ ocitá na počiatku výskumu pneumatickej pamäti, v ktorom podobné metódy chýbajú. Poznanie si žiada fyzické narušenie hranice. Biologický problém pitvania živého mozgu sa prenesie do mechaniky. Slúžia na to pevné kovové platne lebky, citlivosť mozgu, vysoký tlak vzduchu a riziko erupcie, ktorá „rozdrapí titán“ (Chiang [2019] 2020, 40) a zahalí anatomickeú záhadu pamäti.

Rozprávač rozkladá zdanlivo celistvú bariéru cez rozsiahly technický opis na sériu samostatných problémov. Vďaka rafinovanej sústave periskopov a mikroskopov nakoniec zvonku sleduje, ako mu „lístky v mozgu kmitajú rýchlejšie, ovplyvnené vzrušenými myšlienkami“ (50). Elektrický mravec zo

spomínanej poviedky Philipa K. Dicka skúša okrem pozorovania aj prepis dierovej pásky, čím mení svoju realitu. Chiangov anatóm sa oproti nemu ešte neodváža preniknúť do svojej mysle absolútnym spôsobom, ale jeho objavy odštartujú výskum mozgových regulátorov. Ani naša neuroveda ešte nepreniká do mysle ľubovoľne. Pevnú anatomickú hranicu pamäti zatiaľ iba výrazne napína. Najzreteľnejšie to robí vďaka optogenetickej modifikácii jednoduchých spomienok u zvierat (Ramirez, et al. 2013).

Na globálnej úrovni pneumatickej metaforu sa hranica udržiava ako „chrómový múr, ktorý sa tiahne od zeme až hore do nekonečnej oblohy“ (Chiang [2019] 2020, 39). Preniknúť cez hrubú vrstvu jedného z najtvrdších kovov je pre pneumatickú civilizáciu aktuálne nepredstaviteľné. Rozprávač sa ale vo svojej vedeckej vízii ani teraz nenecháva obmedzovať možnosťami svojej doby. Ak je pre jeho vesmír typický istý tlak vzduchu, pre ďalší vesmír môže byť normálne vákuum. Predstavuje si technologicky vyspelejšie bytosti z tohto iného sveta. Uvažuje o možnostiach prevrátenia chrómu a o sústave potrubí a ventilov. Tie by mohli preniesť jeho dych a dych jeho sveta ďalej, aby mohol „prúdiť v tele niekoho iného“ (54). Fyzikálna hranica pamäti sa síce zachováva, no jej doterajšia nepriechodnosť sa spochybňuje v celej komplexnosti pneumatickej metaforu.

V príbehu o robotickom anatómovi je *blízkosť* druhým zaujímavým gestalt princípom. Naš biologický mozog má aj topografický charakter. Veľmi príbuzné zložky percepcie sú v istých oblastiach vnímané vedľa seba. Celistvú spomienku ale nenájdeme na jedinom konkrétnom mieste. Je rozptýlená v rôznych častiach mozgu ako sieť prepojení. Keď si pneumatický anatóm postupne vyberá z hlavy časti svojho mozgu, prirodzene nemôže objaviť neurónovú sieť v pravom zmysle. Napriek tomu si môže všimnúť, že aj keď sú niektoré komponenty jeho pamäti vo fyzickej blízkosti, časti systému môžu fungovať aj na väčšie vzdialenosti. Vďaka výmene krátkych hadičiek za dlhé si rozprávač okolo seba rozvesí celý mozog a postupne ho skúma. Čitateľ si tiež môže všimnúť, že pneumatická myseľ by zjavne fungovala aj vtedy, ak by sa všetko uložilo naspäť v inom poradí. Stačí, ak sa v hlave zachová štruktúra spojov.

Podobnú rozptýlenú organizáciu môže mať aj celý fikčný svet. V chrómovej kapsule žije mechanická civilizácia vzduchu a kovu rozložená do rôznych dištriktov. Pneumatické bytosti sú síce gramotné, ale v kultúre, kde je dych symbolom života, sa informácie prenášajú hlavne ústne. Dominanciu orálnej kultúry môžu pomáhať aj časové a materiálne obmedzenia kovovej gramotnosti, v ktorej sa na „medené platne“ (54) práce vyrývajú slová zatiaľ iba „niekoľko storočí“ (42). Orálna kultúra má vo všeobecnosti prirodzené dôvody na to, aby preferovala celkovú blízkosť. Vďaka trvácnosti jednotlivých pneumatických bytostí už ale nie je táto požiadavka až taká podstatná. Pneumatická oralita bežne pôsobí na veľké vzdialenosti a „tak ako sa medzi jednotlivcami a dištriktmi

presúvajú pľúca, tak sa presúvajú aj správy a klebety“ (39). Chiang v celistvej pneumatickej metafore zobrazuje, že blízkosť zložiek môže byť pre pamäť efektívna, ale nie je nevyhnutná. Obzvlášť to platí, ak má pamäť dostatočne funkčný systém výmeny informácií.

Tretím sledovaným princípom je *kontinuita* zložiek tvaru. Predchádzajúce otvorenie lebky či vzdalujúce sa časti mozgu nemohli absolútne rozložiť pneumatickú pamäť. Nie, kým ju prepája systém hadičiek s neprerušeným prúdom vzduchu. Hoci sa to na prvý pohľad nezdá, kontinuita pneumatickej pamäti sa formuje v gradiente rôznych prerušení. Ak chce rozprávač hadičky predĺžiť, musí ich najprv dočasne odpojiť. To je možné len vďaka tomu, že „[k]aždý subsystém mal vlastný lokálny zásobník vzduchu“ (45). Pridávanie ďalších objektov do systému núti rozprávača premýšľať o svojom rozšírenom bytí. Kontakt s manipulátormi chápe ako naťahovanie motoriky rúk. Periskop je podľa neho predĺžený zrak.

Keďže ľudská nervová sústava spracúva informácie aj v istých diskretných cykloch, náš zážitok úplnej spojitosti myslenia je skôr fenomenologickou ilúziou. Chiang čiastočne preberá tieto poznatky pomocou popisu diskretného cyklu pneumatického myslenia. Spomienky sa vo vlnkách pravidelne načítavajú v rytme kognitívneho motora alebo procesora. Rozprávač objasňuje aj to, aký vplyv bude mať spomalenie týchto procesov na vnímanie celého sveta. „Tikot hodín sa zmení na drmolenie“ (52) a zdanlivo sa zrýchli aj všetko ostatné.

Kognitívne spomalenie pamäti si vynúti aj kultúrne pomalšiu pamäť. Až keď sa rozprávač seriózne konfrontuje so smrťou celej populácie, akceptuje, že línia orálnej pamäti jeho kultúry sa pretrhne. Zapísané slovo ostáva jedinou nádejou, že sa vzorce myslenia obnovia v iných svetoch (metafické v mysli čitateľa): „A takým spôsobom žijem znovu prostredníctvom teba“ (54) a zároveň „opäť ožíva celá moja civilizácia“ (54). Kontinuita sa zdá byť nesmierne podstatnou zložkou vnímania pamäti, no aj tá zjavne musí zniesť istú mieru biologických aj kultúrnych prerušení.

Vzájomná *podobnosť* jednotlivých častí je štvrtým princípom celistvého gestaltu. Po vedeckom pokroku v dvadsiatom storočí sa relatívne uniformná pamäť začína rozkladať na niekoľko hlavných zložiek. Najpopulárnejšie na krátkodobú a dlhodobú pamäť. Ako demonštroval spomínaný Kandelov výskum, krátkodobá pamäť má elektrochemický základ a dlhodobá pamäť sa prejavuje aj molekulárnymi zmenami. Chiang nedokáže posun v poznaní organickej pamäti detailne zobrazíť aj v anorganickej mysli. Najbližšie sa k nemu približuje zapojením poznatkov informatiky, hoci klasický počítač je bez plasticity iba neúplným modelom mozgu.

Základné anatomické rozdiely pamäti potvrdí samopitva rozprávača. Anatóm nachádza v mozgu vzájomne podobné periférne subsystémy a centrálny systém,

ktorý bol „heterogénnejší a mal viac pohyblivých súčiastok“ (45). V podsystémoch sa vďaka vzdušným kapiláram držali lístky v relatívne stabilizovanej polohe ako prepínače. Pripomínali tak dlhodobú pamäť. Oproti tomu lístky v centrálnej časti samé plnili funkciu kapilár. Volne kmitali takmer nepozorovateľnou rýchlosťou a usmerňovali prúd vzduchu na iné lístky. Ťažko presne spojiť fiktívne centrum myslenia s ľudskou anatómiou krátkodobej pamäti. Podľa Chiangovho popisu sa nám javí prinajmenšom ako kombinácia pracovnej pamäti (napr. prefrontálna kôra) a akéhosi dočasného indexu (napr. hipokampus).

V širšom metaforickom rámci sa v závere poviedky zdôrazňujú rozdiely medzi pamäťou pneumatických bytostí a cudzou (ľudskou) pamäťou. Vzduchom poháňané lístky musia byť ľahké a tenké. Preto sú vždy zo zlata ako najtvárnejšieho a najkujnejšieho (*ductile*) kovu – aj keď od pneumatickej metafory sa tu na okamih vzdáľuje slovenský preklad na „najvodivejší“ (48) kov. Zlato evidentne nie je esenciou pamäti. V inom type mysle by sa dalo nahradiť. Rozprávač dokáže, že ani vzduch nie je „zdrojom života“ (38), ako sa pôvodne myslelo. „[N]ie som ten vzduch, ja som vzorec, ktorého podobu tento vzduch dočasne nadobudol“ (54). Aj podobnosť gestaltu pamäti sa tak v poviedke rekonštruuje dvojakým spôsobom. V myslí pneumatických bytostí sa prejavajú štruktúrne rozdiely (krátkodobej a dlhodobej) pamäti, a hoci má materiálna konzistentnosť (zlata a argónu) výhody v lokálnom systéme, ako koncept môže byť pamäť materiálne rozmanitá štruktúra.

Posledným analyzovaným gestalt princípom je *funkcia*. Technológia väčšinou zvýrazní prototypovú archívnu funkciu pamäti. Chiang preberá tradičný sci-fi motív večnej mechanickej mysle a ponára ho do nekompromisného prúdu entropie. Jeho špekulatívna fikcia je tak opäť skôr spresnením žánrového „čo keby“ na akceptujúce „ani keby“. Ani premiestnenie civilizácie do chrómovej bubliny a uloženie spomienok do robotických bytostí nás napokon neušetrí pred úplným zabudnutím. Ak neexistuje večný archív, rôzne druhy pamäti sa líšia len v gradiente zabudnutia – výdychu. Poviedka preto zisťuje, aké ďalšie funkcie má aspoň dočasné podržanie spomienok.

Finálne predpovede rozprávača nám dávajú do pozornosti napríklad neurovedecky populárnu predikčnú funkciu pamäti a poznania vôbec, keďže „štúdium mozgov neodhalilo [iba] tajomstvá minulosti, ale [aj] to, čo nás s určitosťou čaká v budúcnosti“ (52). Zhruba po sto rokoch mažúca sa pamäť zároveň umožnila vytvorenie vlastnej identity pneumatických bytostí aj celej civilizácie. Čitateľovi sa otvára množstvo interpretačných možností pri pohľade na komplexnosť pneumatickej mysle, ale rozprávač sám určí, že je „nespochybniteľne božského pôvodu“ (44).

V kontraste k absolútnemu archivovaniu spomienok napokon najviac vynikne zážitková funkcia nedokonalkej pamäti. Vďaka nej pri nových stimuloch

nie sme iba uväznení v limitoch predchádzajúcej spomienky. Podobné skúsenosti môžeme prežívať nanovo. Ani rozprávač sa neuspokojuje s obmedzeniami vyrytej vizuálnej formy písma. V záverečnom oživovaní spomienok civilizácie sa čo najviac sústreďí na audiálnosť zážitku. Pomáha mu v tom vymenovanie kľúčových zvukov pneumatického sveta (54 – 55): odbíjanie vežových hodín, klebetiaci susedia, recitácia hlásnikov a prednášky anatómov. Napokon musíme konštatovať, že rýdzo archívna funkcia pamäti je v bohatej pneumatickej metafore neudržateľná.

Na záver gestalt analýzy poviedky *Výdych* môžeme zvýrazniť isté tendencie v konštruovaní kategórie pamäti. Metaforický dych prúdi okolo základných významových ohnísk poviedky: kov a vzduch, informácia a entropia, objekt a proces, trvácne a efemérne, umelé a živé, gramotné a orálne, vizuálne a audiálne, udalosť a zážitok. Motív rozšírenej mysle najprv čiastočne oslabí trojicu hranica, blízkosť a podobnosť a zároveň posilní dvojicu kontinuita a funkcia. Napokon sa ukáže aj nestálosť absolútnej kontinuity a jednotnej archívnej funkcie pamäti. Rovnováha päťice gestalt princípov pamäti sa obnovuje, ale čitateľ už vidí celok v zložitejších vzťahoch.

PRAVDA FAKTOV, PRAVDA POCITOV

V špekulatívnej fikcii majú krátke žánre dlhodobú tradíciu. Najmä vďaka kategóriám literárnych cien sa medzi poviedkou a novelou v tomto priestore ustálil termín noveleta, ktorý používame aj v našej interpretácii. Noveleta už komplexnosťou spĺňa kritériá novely, ale rozsahom je ešte príliš blízko poviedke, ako to platí aj pre text *Pravda faktov, pravda pocitov* (Chiang [2019] 2020, 162 – 199). Chiang využíva rozdvojenú kompozíciu diela a badateľný vývin hlavných postáv na to, aby jasnejšie porovnal minulé a budúce kognitívne a kultúrne zmeny pri posune z orálnej na gramotnú pamäť a kultúru.

Minulé zmeny sa prezentujú cez príbeh Jijingiho, afrického mladíka z nigérijského kmeňa Tivov. Jijingi sa učí písať, čím sa postupne vzdaluje pôvodným orálnym tradíciám svojej kultúry. Naplno si to uvedomí až po sporoch pri zlučovaní klanov pod tlakom britskej administratívy. Jednotlivé klany obhajujú svoje spojenia odlišnými verziami rodokmeňov. Jijingimu sa podarí zistiť, že historický zápis genealógie sa nezhoduje s interpretáciou Sabeho, staršieho, ktorý háji súčasné záujmy ich klanu. Napokon sa Jijingi rozhodne, že bude dôverovať starším a nikomu záznam neukáže.

Budúce zmeny technologickej pamäti ilustruje novinár, ktorý sa pokúša o recenziu na novú audiovizuálnu pamäť s názvom Remem. Ide o možnosť rýchleho vyhľadávania a zobrazenia biologov. Keďže novinár si doposiaľ

neviedol neprerušene digitálne nahrávky svojho života, výhody a nevýhody technológie skúma cez zdieľané spomienky svojej dcéry Nicole. Táto inventúra zážitkov ho privedie k odhaleniu falošnej spomienky. Pôvodne veril, že ho Nicole v puberte obvinila z toho, že ich opustila matka/manželka. Záznam však ukáže, že tieto výčitky v skutočnosti smerovali od otca k dcére, nie naopak. Aby rozprávač napravil rodinné vzťahy, musí svoju otcovskú identitu prebudovať.

Uvedená synopsis nám v tejto podobe stačí na napojenie interpretácie do už načrtnutého rámca rozšírenej mysle. Všeobecnejšie koncipovanú teóriu Clarka a Chalmersa môžeme chápať aj cez skoršie názory Marshalla McLuhana ([1964] 1994) o mediálnej extenzii človeka. V súvislosti s pamäťou najvýraznejšie rozvinul McLuhanove myšlienky jeho študent Walter J. Ong, ktorý skúmal vplyv písaného slova na orálne kultúry. Nie je preto prekvapením, že jeho kniha *Technologizace slova: Mluvená a psaná řeč* ([1982] 2006) – v origináli *Orality and Literacy: The Technologizing of the Word* –, patrí medzi priznané inšpirácie novelety (Chiang [2019] 2020, 297).

Chiangov rozprávač si z pozície novinára dovoľí aj priame zapojenie špeciálneho diskurzu mediálnych štúdií, keď tvrdí, že „gramotný človek je niekto, koho myšlienkové procesy sú technologicky sprostredkované“ (196). Okrem podobných explicitných výrokov rozprávača sa poznatky humanitných vied dostávajú aj do naratívneho jadra novely. Naznačuje to Ongova krátka zmienka o nigérijských Tivoch a ich sporoch ([1982] 2006, 60). Tá sa zjavne stala faktografickým základom Jijingiho dejovej línie. Fiktívny novinár dôrazne žiada čitateľa, aby si aj jeho interpretáciu spomienok porovnal so zverejneným biologom. Metatextovo sa tým v špekulatívnom „technobiografickom rozprávaní“ (Getlík 2025, 15) povzbudzuje hlbšie skúmanie príbehu o Tivoch, ktorý „sa zakladá na faktoch, ale nie je úplne presný“ (Chiang [2019] 2020, 199). Akceptovanie limitov pamäti nás zrejme núti k neustálej individuálnej aj kolektívnej sebareflexii.

Rozšírenie pamäti v novelete *Pravda faktov, pravda pocitov* možno v prvom rade sledovať cez gestalt princíp *hranice*. Technológia Remem ešte nečíta celú myseľ, ale dokáže preniknúť do jej verbálnej časti. Využíva na to monitorovanie subvokalizácie používateľov, ktorá sa prejaví už pri tichom čítaní. Súkromná hranica mysle sa rozbieha aj vďaka sietnicovému projektoru. Je totiž možné ho zneužiť aj na premietanie neautentických záznamov. Sám rozprávač sa obáva, že za hranicu jeho vernej biologickej pamäti prenikajú cudzie falošné digitálne spomienky. Než uzná, že aj jeho organická pamäť je omylná, úzkostlivo hľadá „nekonzistentné detaily, ktoré by naznačili, kde sa vkladala upravená časť záberov“ (187). Takto zjemnenú hranicu pamäti môže niekto očakávať aj v pomerne blízkej budúcnosti. Najmä ak sa zaujíma o vývin deepfake videí a o progres v elektromyografii artikulačných orgánov.

Pamäťová nadstavba Remem prichádza na trh až vtedy, keď pokrok umožní písať cez gestá a pohyby oka rovno v zornom poli človeka. Aj v historickej paralele sa zmena v gramotnosti následne prejaví v pamäti. Keď si Jijingi osvojí technológiu písma od britského misionára Mosebyho, obrazná hranica jeho kultúrne ovplyvnenej pamäti sa čiastočne uvoľní. Čím viac Jijingiho pamäť presahuje z hlavy na papier, tým viac sa mení na „človeka, ktorý uvažuje ako Európan“ (195). Túžba obnovenia pôvodnej hranice pamäti sa ukáže v Jijingiho finálnom pálení osobných zápisov. Chiang teda v minulosti aj v budúcnosti dokazuje, že hranica pamäti nie je pevne definovaná línia.

V druhej časti tejto analýzy si všimame technologicky narušenú *blízkosť* pamäti. Remem dokáže spomienky ukladať aj zdieľať. Aj človek, ktorý si nevytváral vlastný biolog, má vďaka GPS záznamom k dispozícii videá z „bezpečnostných kamier, ale aj výseky z biologov svojich priateľov, známych, ba aj úplne cudzích ľudí“ (185). Narušenie individuálnej hranice pamäti sa v tomto obrovskom konglomeráte spomienok nevyhnutne spája aj so vznikom novej pamäťovej proxemiky. Priestorové značky iba indexujú záznamy, ktoré môžu byť v čase rozpomínania fyzicky uložené po celom svete.

Chiang v historickej dejovej línii naratívne spracúva Ongov výklad ([1982] 2006, 47 – 70) niektorých psychodynamických vlastností orality. Efektívna orálna pamäť sa zdá byť kompaktnejšia než gramotná. Informácie o svete neuchováva iba ako nezávislé roztrúsené fakty, ale ukladá ich k sebe do celistvého súboru príbehov. Jijingiho preto prekvapuje, že Mosebyho kázne boli často iba tvrdenia, ktoré „vôbec nedávali dohromady príbeh“ (Chiang [2019] 2020, 176). Orálna kultúra má tiež tendenciu udržiavať pohromade tradičné výrazy, keďže sú kolektívnym úsilím niekoľkých generácií a „kromě samotné myslí neexistuje miesto, kde by je bolo možné uchovať“ (Ong [1982] 2006, 50). Až gramotnosť umožní Jijingimu vidieť, že dokáže „myšlienky uchopiť ako tehly do rúk a poukladať ich do rozličných usporiadaní“ (Chiang [2019] 2020, 179). Pamäť sa nerozptyľuje v oboch dejových líniiach s rovnakou intenzitou, ale ak čitateľ akceptuje koncept rozšírenej mysle v jadre novely, musí prehodnotiť gestalt pamäti aj cez princíp blízkosti.

Tretím analyzovaným gestalt princípom je *kontinuita*. V príbehu o novinárovi z budúcnosti sa dostáva do popredia vďaka problému identity. Rozprávač v úvode novelety zdôrazní, že aj keď sa líši od svojho minulého ja, nedokáže „poprieť, že [je] jeho pokračovaním“ (163). Toto tvrdenie znova zopakuje (188) aj vtedy, keď získa radikálne nový pohľad na svoju osobnosť. Samotná existencia falošnej kľúčovej spomienky dokazuje, že jeho organická pamäť sa pokúša zaceliť skokové zmeny vo vlastnom životnom príbehu. Kompletný biolog by síce bol formálne nepretržitý, lenže „dokonalá pamäť nemôže byť naratívom, tak ako sa neupravený záznam z bezpečnostnej kamery nedá považovať za dokumentárny film“ (182).

Aj Jijingi si vďaka gramotnosti odrazu všima (ne)spojitosti myslenia na rôznych úrovniach. Kontinuita reči sa mu prekryje s diskontinuitou písma, keď si predstaví, že zvuky v rozhovore sú „hladké a neprerušované ako srst' na kozej nohe, ale slová sú ako kosti pod mäsom“ (171). Podobné vlastnosti sa Jijingimu neskôr naplno prejavia v pamäti vďaka nesúrodosti orálneho a písomného rodokmeňa – motivicky sa tu zrkadlí falošná spomienka novinára. Chiang v historickom príbehu vychádza z poznania, že orálne genealógie pomáhajú regulovať sociálne vzťahy (Ong [1982] 2006, 60). Kontinuita pamäti smerom do minulosti preto nevyhnutne ustupuje pred súčasnosťou či predpokladanou budúcnosťou. Zdá sa, že dvojité kompozícia príbehu o rozšírenej myslí zatiaľ najviac reviduje gestalt práve explicitnou analýzou (dis)kontinuity pamäti.

Podobnosť zložiek si budeme všimáť v štvrtej fáze analýzy. Na najvýraznejší materiálny rozdiel v štruktúre rozšírenej pamäti upozorní rozprávač z budúcnosti. Oproti sebe postaví videospomienky „na silikóne imúnno voči chybám“ (Chiang [2019] 2020, 172) a „omylné temporálne laloky v mozgu“ (172). Aj keď je Remem propagovaný ako plnohodnotný nástupca prirodzenej pamäti, príbeh odhaľuje jeho možné slabiny. V okamihu síce zaznamená istú perspektívu, ale nie presnú interpretáciu a emóciu zážitku. Fiktívna kritika budúcej technológie ako zdanlivej pamäti je vo svojej logike príbuzná už Platónovým výhradám voči písmu. V dialógu *Faidros* sa píše, že písmo „zanedbávaním pamäti spôsobí zapomínanie v duších tých, ktorí se jí naučí, pretože spoléhajúce na písmo budú se rozpomínať na veci zevne“ (1993, 70). Podobne sa novinár z budúcnosti obáva, že čoraz presnejšie záznamy minulosti – obzvlášť v období detskej amnézie – napokon spôsobia, že nám „zmizne zo spomienok naša vlastná mladosť“ (Chiang [2019] 2020, 181).

Pamäť sa v príbehu ďalej explicitne rozčlení aj s odkazom na psychologický diskurz, aby sa objasnila miera jej technologizácie. Podľa rozprávača (179) sa prostredníctvom kníh už dávno rozširuje sémantická pamäť (faktov), ale až biológia Remem zásadne zmenia fungovanie našej epizodickej pamäti (osobných zážitkov). Podobnosť sa napokon v tejto dejovej línii najviac problematizuje vzťahom medzi falošnou a skutočnou spomienkou. Príbeh dokazuje, že aj napriek ontologickému rozdielu môžu byť anatomicky aj zážitkovo prakticky nerozlíšiteľné.

Jijingi prijíma dôsledky nesúrodej pamäti pokojnejšie než novinár z budúcnosti. Na rozdiel od Európanov si totiž nespája pamäť s celistvým konceptom pravdy. Moseby napríklad nechápe, prečo tivský súd toleruje klamstvá účastníkov sporu. Jijingi mu vysvetľuje, že Tivovia nepoužívajú slovo „pravda“, ktoré je bežné v jazyku Európanov. „Je to, čo je správne, *mimi*, a čo je presné, *vough*“ (184). Svedkovia sa majú snažiť o presnosť, ale účastníci sporu vravia, čo považujú za správne. Starší napokon rozhodne, „čo je *mimi* pre

všetkých“ (185). Vďaka internalizácii tohto členenia pravdy vie Jijingi v závere príbehu napokon uprednostniť v istom zmysle subjektívnu pamäť svojho klanu. Pri porovnaní oboch dejových línií novelety je zrejmé, že Chiang rozkladá podobnosť gestaltu pamäti prostredníctvom viacerých delení.

V poslednej časti popíšeme *funkciu* literárne stvárnenej pamäti. Už v predchádzajúcich fázach analýzy sa prejavili viaceré funkcie pamäti. Vytváranie falošných spomienok či rôznych rodokmeňov sústreďuje pozornosť na tvorbu identity alebo obranu jednotlivca aj kolektívu. Záver príbehu zdôrazňuje rozšírenú pamäť aj ako nástroj empatie, ktorý uzmieril novinára s dcérou a Jijingimu umožnil lepšie pochopiť Európanov aj Tivov. Samotná kompozícia príbehu dáva do popredia predikčnú schopnosť pamäti cez vzťah faktograficky ukotvenej minulosti a špekulatívnej budúcnosti.

Okrem uvedeného radu na záver zdôrazníme ešte jednu funkciu, ktorá v novelete vynikla vďaka integrácii poznatkov o tzv. digitálnej amnézii (napr. Nicole už nevie v tradičnom zmysle slova písať). Technologizácia mysle zároveň posilňuje indexovanie a metapamäť. Z hľadiska funkcie tak popri prototypovej archívnej metafore možno využiť aj navigačnú. Noveleta nás nabáda vnímať pamäť aj ako mapu, kompas a sprievodcu. Tieto asociácie sa povzbudzujú hlavne spárovaním Rememu s GPS súradnicami a priamymi príkazmi pre asistenčný softvér. Je zrejmé, že pamäť sa ani tentokrát u Chianga nekonštruuje prostredníctvom jednej nemennej funkcie.

V závere čiastkovej analýzy novelety *Pravda faktov, pravda pocitov* musíme opäť pripomenúť, že jednotlivé princípy sa v diele prelínajú a kooperujú. V tomto prípade je rozšírená myseľ v absolútnom centre príbehu. Princíp kontinuity sa preto kladie do ostrejšieho kontrastu oproti štvorici ostatných vlastností gestaltu. Najprv sa naruší hlavne hranica, blízkosť, podobnosť a funkcia. Po odhalení falošnej spomienky a nesúrodého rodokmeňa sa napokon reviduje aj kontinuita pamäti. Prehodnotí sa jej vzťah k ďalším princípom a celý gestalt sa dostáva do rovnováhy, keď žiaden princíp výrazne nevyniká nad iným.

ZÁVER

Hlavným cieľom štúdie bolo opísať literárne stváranie rozšírenej pamäti v komplexnosti biologických a kultúrnych procesov. Pamäť sme ako kategóriu podrobili gestalt analýze vo vybranej špekulatívnej fikcii Teda Chianga zo zbierky *Výdych* ([2019] 2020). Konkrétne sme sa venovali poviedke *Výdych* a novelete *Pravda faktov, pravda pocitov*. V širšom konštruktivistickom rámci štúdie sme zohľadnili aj interdiskurzívne vlastnosti literatúry.

Zistili sme, že vďaka naratívne využitiu rozšírenej mysle sa v oboch textoch najprv spochybňovali prevažne ustálené predstavy o hranici, blízkosti a podobnosti pamäti. Následne sa integrovali poznatky o tom, že ani kontinuita či archívna funkcia pamäti, ktoré sa v západnej gramotnej kultúre tak veľmi cenia, v skutočnosti nie sú esenciálne vlastnosti tejto kategórie. V súlade s celkovou poetikou autora možno potvrdiť, že technologické rozširovanie pamäti v týchto príbehoch nesmeruje k riešeniu existujúcich filozofických a morálnych otázok, iba ich rozvíja v nových súvislostiach.

LITERATÚRA

- Clark, Andy, a David Chalmers. 1998. "The Extended Mind." *Analysis* 58 (1): 7–19. <http://www.jstor.org/stable/3328150>.
- Dick, Philip K. 1969. "The Electric Ant." *Fantasy and Science Fiction* 37 (4): 100–15, 128.
- Friedell, David, ed. 2025. *The Philosophy of Ted Chiang*. Cham: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-3-031-81662-8>.
- Getlík, Peter. 2020. „Aplikácia metód kognitívneho výskumu na hraniciach literatúry a filmu: Ted Chiang – Príbeh tvojho života a jeho konceptuálne metafory.“ *Slavica litteraria* 23 (2): 61–73. <https://doi.org/10.5817/SL2020-2-4>.
- Getlík, Peter. 2021. „Literatúra omylu: O interdiskurzívnej analýze negatívneho a limi-nálneho poznania (s príkladmi z fikcie Teda Chianga).“ *World Literature Studies* 13 (4): 71–82. <https://doi.org/10.31577/WLS.2021.13.4.6>.
- Getlík, Peter. 2025. "Technobiographical adaptation: Living for chess in Rematch." *Adaptation*, 18 (2): Article apaf017. <https://doi.org/10.1093/adaptation/apaf017>.
- Hughes, James J., a Nir Eisikovits. 2022. "The Post-Dystopian Technorealism of Ted Chiang." *Journal of Ethics and Emerging Technologies* 32 (1): 1–14. <https://doi.org/10.55613/jeet.v32i1.97>.
- Chiang, Ted. [2002] 2017. *Príbehy vášho života*. Preložila Ľubomíra Kuzmová. Bratislava: Premedia.
- Chiang, Ted. 2019. *Exhalation: Stories*. New York: Alfred A. Knopf.
- Chiang, Ted. [2019] 2020. *Výdych*. Preložila Marína Gálisová. Bratislava: Premedia.
- Kandel, Eric R. 2006. *In Search of Memory: The Emergence of a New Science of Mind*. New York – Londýn: W. W. Norton.
- Kuzmíková, Jana. 2021. *Kognitívna literárna veda: Teória, experimenty, analýzy*. Bratislava: VEDA.
- Link, Jürgen. 1988. „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik.“ In *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, editovali Jürgen Fohrmann a Harro Müller, 284–307. Frankfurt nad Mohanom: Suhrkamp.

- Malíček, Juraj. 2020. „Doslov: Nič, len príbeh.“ In *Výdych*, autor: Ted Chiang, 303–7. Bratislava: Premedia.
- McLuhan, Marshall. [1964] 1994. *Understanding Media: The Extensions of Man*. Cambridge (MA) – Londýn: MIT Press.
- Mikuláš, Roman. 2022. „Od topológií k typológiám a späť: K problematike štruktúrovania korelácií literatúry, vedy a poznania.“ *World Literature Studies* 14 (4): 14–31. <https://doi.org/10.31577/WLS.2022.14.4.2>.
- Ong, Walter J. [1982] 2006. *Technologizace slova: Mluvená a psaná řeč*. Preložil Petr Fantys. Praha: Karolinum.
- Parr, Rolf. 2023. „Teória interdiskurzov: Teoretický rámec – operacionalizácia – vzorové analýzy.“ *World Literature Studies* 15 (3): 99–114. <https://doi.org/10.31577/WLS.2023.15.3.9>.
- Penrose, Roger. 1989. *The Emperor's New Mind: Concerning Computers, Minds, and the Laws of Physics*. New York – Oxford: Oxford University Press.
- Platón. 1993. *Faidros*. Preložil František Novotný. Praha: Oikoymenth.
- Ramirez, Steve, et al. 2013. “Creating a false memory in the hippocampus.” *Science* 341 (6144): 387–91. <https://doi.org/10.1126/science.1239073>.
- Stockwell, Peter. [2002] 2005. *Cognitive Poetics: An Introduction*. New York: Routledge.

Mgr. Peter Getlík, PhD.
 Katedra slovakistiky, slovanských filológií
 a komunikácie
 Filozofická fakulta
 Univerzita Pavla Jozefa Šafárika v Košiciach
 Moyzesova 9
 040 11 Košice
 Slovenská republika
 peter.getlik@upjs.sk
 ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-3820-620X>

ZUSAMMENHANG VON ERINNERUNG, ERINNERUNGSVERLUST UND PERSONALER IDENTITÄT IN ANDREAS STEINHÖFELS *ANDERS*¹

Andrea Mikulášová

Pädagogische Fakultät der Comenius-Universität Bratislava

Mikulášová, Andrea. 2025. "The Relationship Between Memory, Memory Loss, and Personal Identity in *Anders* by Andreas Steinhöfel." *Philologia* 35 (2): 73–87.

Abstract: The paper explores the relationship between memory, memory loss and personal identity in the novel *Anders* (2014) by Andreas Steinhöfel. It examines both semantic content and narrative strategies in order to address medical knowledge of amnesia. The paper adopts a narratological perspective to discuss how the novel conceptualizes amnesia and shapes its narrative strategies.

Key words: memory; memory loss; personal identity; Andreas Steinhöfel; *Anders*

Schlüsselwörter: Erinnerung; Amnesie; personale Identität; Andreas Steinhöfel; *Anders*

AUFTAKT

In der Fachdiskussion werden Gedächtnis und Erinnerung in der Regel im Zusammenhang mit Theorien zur diachronen Identität diskutiert. Das Individuelle rückt im 21. Jahrhundert vermehrt in den Fokus der literaturwissenschaftlichen Diskussion und tritt an die Seite des kulturellen und des kollektiven Gedächtnisses sowie der kulturellen und der kollektiven Identität. Michael Jungert (2014, 189) unterstreicht die Bedeutung der Erinnerung für die personale Identität und weist darauf hin, „dass die Fähigkeit, sich zu erinnern, auf das Engste mit anderen Fähigkeiten, etwa der sozialen Interaktion, der Ausbildung und Aufrechterhaltung einer individuellen Persönlichkeit oder der Planung komplexer Handlungen, verknüpft ist“.

¹ Der Beitrag entstand im Rahmen des Projektes VEGA 2/0052/26 *Aporias of human memory research in literary studies and life sciences*.

In Andreas Steinhöfels Roman *Anders* (2014) werden die Darstellungsmöglichkeiten der Literatur ausgeschöpft, um über den Zusammenhang von (Kindheits-)Erinnerungen, Erinnerungsverlust und Identität nachzudenken. Literatur als Medium reflexiver Auseinandersetzung zielt nicht auf die Vollständigkeit der Vermittlung des Wissens über die Amnesie aus den wissenschaftlichen Disziplinen der Medizin und der Psychologie ab. Die Reflexion über die Rolle der (Kindheits-)Erinnerungen und über die Folgen des Erinnerungsverlustes erfolgt aus der Perspektive mehrerer Akteure, die verschiedene Zugänge zur erzählten Welt haben und deren Gefühlslage angesichts der Krisensituation emotional aufgeladen ist. Durch den Roman ziehen sich kleine lebensgeschichtliche Narrationen, die als Erinnerungen an frühe prägende Ereignisse und mit ihnen verbundene Gefühle (Außen- und Innenwelt) zur Charakterisierung der literarischen Figuren wesentlich beitragen.

ANDERS(SEIN) ALS PROGRAMM

Das Anderssein nimmt im Titel, im analysierten Werk sowie im gesamten Oeuvre Andreas Steinhöfels bildsprachlich Gestalt an. Das Werk basiert auf keinem festen Gattungsschema, es werden neue Muster erprobt. Einerseits wird an literarische Tradition (Märchen, Mythen, klassische Literatur) angeknüpft, andererseits werden neue Formen in ästhetisch-spielerischer Weise intermedial kombiniert (Text-Bild-Kombination²). Der ganze Text ist durchzogen mit Verweisen auf Märchen, Orientierungsmuster und Symbolverflechtungen des Märchens kommen zum Tragen. Erfahrungsbereiche, auf die Bezug genommen wird, eröffnen neue Sinnstiftungsmöglichkeiten. Grenzüberschreitungen und Verzicht auf moralische Wertungen sind weitere Merkmale, die das Werk als Vertreter der Crossover-Literatur ausweisen.

Die Erzeugung und Aufrechterhaltung der Spannung auf der Ebene des discourse wird durch den Einsatz von Mechanismen der Kriminalliteratur gewährleistet. Es werden Geheimnisse angedeutet und ihre Aufdeckung aufgeschoben. Die Spannungsentwicklung lebt davon, dass die Hauptfigur an Amnesie leidet. Das Geheimnis, das Rätselhafte um die Hauptfigur wird durch die partielle Informationsvergabe bis zum Schluss gewahrt, die Spannung steigert sich bis zur endgültigen Auflösung.

Die Wahl der Erzählperspektive basiert auf wechselnden Erzählstimmen mit unterschiedlichem Kenntnisstand, die zur Modifizierung, Relativierung,

² Zu Text-Bild-Interdependenzen vgl. Hanner und Mikota 2021.

Verschiebung der Wahrnehmung des Wissens entscheidend beitragen. Die Perspektivierung richtet sich einerseits auf die Innenwelt der Figuren, andererseits wird durch die Betrachtungsweise des jeweiligen Erzählers auch seine Umgebung reflektiert. Die Übergänge zwischen der Selbst- und Fremdbetrachtung werden dynamisch gestaltet. In der poetischen Modellierung des Haupthelden dominiert die Außensicht. Die vielfältigen Blicke auf die Hauptfigur unterstreichen die Bedeutung des sozialen Umfeldes für seine (Neu-)erfindung und seinen neuen Weltzugang.

Auf der Ebene der *histoire* steht im Zentrum der Aufmerksamkeit nicht das Problem, wie es in der problemorientierten Literatur üblich war, sondern die Differenzenerfahrungen der literarischen Figuren, die mit der durch den Unfall der Hauptfigur Felix verursachten Amnesie und ihren Folgen konfrontiert werden. Es geht um die Darstellung einer Extremsituation, die das Leben des Haupthelden verändert und seinen Erfahrungshorizont erweitert. Auf der personalen Ebene kommt es mit dem Unfall zur Identitätskrise und Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeiten (Synästhesie), auf der sozialen Ebene werden neue Beziehungskonstellationen aufgebaut. Die Eingebundenheit der Hauptfigur in den sozialen Kontext wird in intra- und intergenerationeller Perspektive in den Blick genommen.

ÜBERGANGSERFAHRUNGEN – UNFALL ALS SCHWELLE

Die Hauptfigur des Werkes, Felix, ist 11 Jahre alt und befindet sich an der Schwelle zwischen Kindheit und Jugend, in einer Lebensphase, in der große Veränderungen bevorstehen. Der Aufbruch in eine neue Lebensphase wird mit einem doppelten Bruch verbunden, der entwicklungspsychologischen Entwicklungsphase einerseits und dem Unfall, der zur Amnesie führt und den weiteren Entwicklungsverlauf des Helden entscheidend prägt andererseits. Der von den Eltern verursachte Unfall ist das auslösende Ereignis, das eine Zäsur und einen zeitlichen Einschnitt markiert, die äußere Handlung sowie die innere Entwicklung des Helden beeinflusst. Die referierten Ereignisse um den Haupthelden beziehen sich auf die Zeit „vor dem Unfall“ und „nach dem Unfall“ und ihre Darstellung ist emotionsgeladen: „bevor ...bevor diese ... diese fürchterliche Sache passierte“ (10). „Nach dem Unfall waren Zeit und Welt für eine Weile aus den Fugen.“ (11) Die Welt der Eltern ist „zersplittert seit dem Unfall“ (13), „(d)ieser schreckliche, ganz und gar schreckliche Unfall hatte ihren Sohn verändert“ (13). Der Unfall wird personifiziert, er „katapultierte“ Felix ins Koma (17), einen „(t)raumlosen Tiefenschlaf“ (22). Der Unfall „hatte alle bewegt“ (63). Das schicksalhafte Ereignis wird aus den Perspektiven

verschiedener Handlungsakteure mit unterschiedlichen Wahrnehmungsmodi beleuchtet und festgehalten. Das (vermeintliche) Wissen über den Unfall überlagert sich.

AMNESIE – MEDIZINISCHES WISSEN – SUBJEKTIVES ERLEBEN

Im Laufe der Handlung kommt der medizinische Begriff „Amnesie“ zum Tragen. Es geht also darum, zu zeigen, wie medizinisches Wissen, subjektives Erleben der Hauptfigur und persönliche Einstellungen der anderen Figuren im Text ineinandergreifen und wie es narratologisch gelöst wird. Das medizinische Wissen, das vermittelt wird, wird in unterschiedlichen Kontexten (point of views) dargestellt.

Den Bewohnern der Kleinstadt Bergwald wird die Information über das Erwachen des Jungen Felix Winter aus dem Koma durch einen kurzen Bericht einer Lokalzeitung vermittelt. Mit dem Titel *Ein Wunder in Bergwald* wird die Kernaussage des Artikels erfasst. Die Wunder-Metapher der unerwarteten Besserung des Zustandes des Patienten wird von der behandelnden Ärztin verwendet, deren Äußerung im Zeitungsartikel sinngemäß wiedergegeben wird: „Der Fall sei ein Wunder, wenn auch momentan noch ein Wunder mit Einschränkung. **„Offenbar verfügt Felix über keine Erinnerung an die Zeit vor dem Unfall oder an den Unfall selbst“** [...]“ (27; HvHg. A. M.) Im Bericht wird die Diagnose „retrograde Amnesie“ genannt und der medizinische Begriff gemeinverständlich erklärt.

Der journalistischen Textsorte des Berichtes entsprechend werden keine umfassenden faktenbezogenen Informationen über die Symptome der Amnesie dargelegt. Von der Ärztin wird eine optimistische Prognose angedeutet: „Eine solche retrograde Amnesie ist nicht ungewöhnlich und sollte rasch abklingen. Felix dürfte schon ganz bald wieder ein ganz normales Leben führen.“ (27–28) Der Erinnerungsverlust dauert länger an als die Ärztin vermutete. Die Gründe für die anhaltende Amnesie, die nicht allein auf das Schädel-Hirn-Trauma, das unmittelbar nach dem Unfall vom Notarzt diagnostiziert wurde (16), zurückzuführen ist, sondern auch eine andere Ursache hat, ein belastendes Geheimnis, werden sukzessive, über Andeutungen der Erzähler, offengelegt. Die Diagnose wird nicht in einem Arzt-Patient-Gespräch kommuniziert, den LeserInnen werden Informationen über den Bericht in einer Zeitung und aus dem Polizeiprotokoll vermittelt, das medizinische Wissen wird genrespezifisch angepasst und popularisiert.

Der psychologischen Betreuung wird im Werk verhältnismäßig viel Raum eingeräumt, allerdings wird die Beziehung zwischen dem Psychologen und dem

kindlichen Patienten nur am Rande erwähnt. Felix vertraut dem Psychologen nicht, er rechtfertigt sein Misstrauen ihm gegenüber mit der Begründung, er wäre neugierig (139).

Die Symptome und die Folgen der Amnesie werden im Gespräch des betreuenden Psychologen mit den Eltern zusammengefasst. Der Psychologe erklärt den Eltern, dass das autobiographische Gedächtnis von Amnesie betroffen ist. Vordergründig fokussiert er sich auf das geänderte Verhalten und die Empfehlungen für den Umgang mit dem Patienten:

(Felix) könne zwar spielend Konzepte erinnern, sei jedoch nach wie vor außer Stande, diese mit emotional besetzten Inhalten zu füllen oder mit ihm bekannten Menschen zu verknüpfen. Konkret bedeute das: Der Patient wisse zwar, was eine Familie war, habe aber keinerlei Vorstellung von seinen Eltern [...]. Ebenso wenig könne Felix sagen, ob er Einzelkind sei oder ob er Geschwister habe. Man müsse ihm nicht erklären, was eine Schule war, aber die Erinnerung an Lehrer und Mitschüler sei anscheinend ebenso vollständig ausgelöscht wie die an Lieblingsfächer, ausgenommen Mathematik [...]. (39–40)

Der Psychologe weist explizit auf die Änderungen im Verhalten des Patienten hin, was durch die wiederholte Verwendung des Adjektivs „anders“ hervorgehoben wird: „Erschrecken Sie nicht, wenn Felix sich in bestimmten Situationen **anders** verhält, als Sie erwarten – manche unserer Verhaltensweisen sind nur erlernt, womöglich hat Felix sie vergessen. Sie müssen sich darauf einstellen, dass er in mancherlei Hinsicht **anders** wird.“ (46, Hvhg. A. M.) Seine Ratschläge implizieren die Bedeutung einer empathischen Unterstützung durch ein stabiles soziales Umfeld. „Geben Sie ihm Zeit, Sie kennenzulernen, vermitteln Sie ihm Vertrauen.“ (46)

Das medizinische Handeln des Pflegers Gerry beschränkt sich nicht auf die Grundpflege und die medizinische Versorgung wie die Kontrolle der medizinischen Geräte und der vitalen Funktionen des Patienten. Er wird zum wichtigen Ansprechpartner des Patienten im Krankenhaus und gewinnt sein Vertrauen. Bereits bevor Felix aus dem Koma, dem „ewige(n) Schlaf“ (20) / dem „totengleichen Schlaf“ (20) erwacht, „[a]us dem hilflosen, ewig schlafenden Schneewittchen [...] ein Junge mit einem Getriebe im Schädel geworden“ (40) ist, wendet sich der Pfleger mit seinen Gedanken an den Patienten, teilt mit ihm seine Gefühlswelt, verrät ihm seine Geheimnisse und schafft ein tieferes emotionales Verhältnis, das ambivalent bleibt: „Gerry Brückhausen gestand es sich selber nur ungern ein, dass er Felix zwar mochte, ihn aber gleichzeitig als ein wenig unheimlich empfand“ (40). Intuitiv deutet er das Erwachen des Jungen aus dem Koma früher an als medizinische Geräte.

Da war nichts. Oder doch, da war... Da *wäre* ein Lichtreflex gewesen, aus Richtung des Bettes, ein Aufblitzen, [...]. Zudem wäre jedwede Regung des Jungen von den Maschinen verraten worden, doch deren monotones Piepen hatte sich während der letzten Minute um keinen Deut geändert. (22–23, Hvhg. i. Orig.)

Die Symptome der Amnesie werden von Gerry ebenso reflektiert wie Verhaltensweisen seines Patienten, die er genau beobachtet. Er äußert Vermutungen und stellt Vergleiche an: „Sein eigener Name war dem Jungen so fremd wie der Name der Stadt, in der er lebte.“ (37) Gerrys Selbstgespräche, Kommentare und Reflexionen sind als Deutungsangebote aufschlussreich. Zur Charakterisierung der Hauptfigur werden Metaphern aus dem semantischen Bereich der Natur bedient. Gerry sieht den klaren Verstand des Jungen in Analogie mit „Wasser eines Gebirgsbaches im Frühling“ (37). Die Assoziierung des Gehirnes mit einem Räderwerk mit der doppelten Symbolik eines funktionierenden komplexen Mechanismus, der gleichzeitig Beweglichkeit und Veränderung evoziert, wiederholt sich. „[Z]erstreute Bruchstücke seines Gedächtnisses“ (41) deuten den Identitätsverlust an.

Als klicke und klackere da in ihm, in einer absoluten Dunkelheit und hörbar nur für ihn, ein Räderwerk, das Hunderte Schalter, Riegel und Kontakte in Übereinstimmung miteinander zu bringen versuchte, oder als suchte ein Millionenheer rasender winziger silberner ... Dinger in seinem Kopf nach den Myriaden zerstreuter **Bruchstücke seines Gedächtnisses, die vor dem Unfall seine Persönlichkeit ausgemacht hatten.** (41, Hvhg. A. M.)

Der Verlust der autobiographischen Erinnerungen führt bei Felix zum Verlust der Kohärenz der Welt. „Selbstidentifikation durch den Abgleich von Vergangenheit und Gegenwart“ (Jungert 2014, 197) ist nicht möglich. Das subjektive Erleben der Amnesie wird in einem Gespräch mit dem Pfleger Gerry thematisiert, in dem eine der Grundfragen der menschlichen Existenz aufgebracht wird. „„Ich hab Angst“, sagte er, ohne Gerry dabei anzusehen. „Ich hab Angst davor, mich nicht zurechtzufinden, wenn ich draußen bin. Woher weiß ich, ob irgendwas richtig oder falsch ist? Wenn keiner da ist, den ich fragen kann, meine ich.““ (42–43)

Das „sich zurechtfinden“ deutet die Suche nach einer neuen Orientierung an, die eine Annäherung zu sich selbst und zu anderen voraussetzt. Im Gespräch mit der behandelnden Ärztin reflektiert Anders seine Situation: „Ich hab immer so viel zu denken im Kopf, die Farben dazu und die Töne und alles.“ (136) Lange regelmäßige Phasen des in sich Gekehrtseins werden sowohl vom Pfleger Gerry, dem Psychologen als auch vom Vater beobachtet: „den Blick

in ein [...] Nirgendwo gerichtet.“ (39) „Auffallend war, [...] dass Felix immer wieder unvermittelt die Aufmerksamkeit verlor.“ (40) Felix sitzt „reglos in der Sonne“ (40), „machte [...] den Eindruck, als lauschte er tief und konzentriert in sich hinein“ (40–41). „Felix saß allein [...], den Blick seltsam traumverloren [...], als suchte er in den strichfeinen Wolken im taubenblauen Himmel über der Burg ein bestimmtes Muster.“ (62) Felix „schaute einfach zu irgendeinem Fenster hinaus, oder er [...] (starrte) Löcher oder Farben oder Gott weiß was in die Luft, völlig in sich gekehrt [...]“ (81–82). Die auffallende Ruhe wird vom Psychologen als Nervosität gedeutet (47), die damit zusammenhängt, dass der Patient „damit beschäftigt (sei), alle möglichen Eindrücke [...] zu sondieren und einzuordnen“ (47). „Der junge Patient müsse sich ja nicht nur so gut wie die gesamte Welt, sondern auch seine Stellung darin ganz neu erklären.“ (82) Durch sprachliche Bilder wird die Hoffnung auf die Wiedererlangung des Gedächtnisses in Aussicht gestellt, dass sich „die Blockade in seinem Kopf würde [...] lösen, sein Gedächtnis ihn überfluten“ (53), dass „mit etwas Glück die gewohnte Umgebung Erinnerungsbahnen reaktivierte“ (63).

Die Änderungen in Felix' Persönlichkeitsstruktur werden sowohl aus seiner eigenen Perspektive (Selbstbild) als auch aus der Perspektive seiner Umgebung (Fremdbild) dargestellt. Der neue Weltzugang ist nicht dominant rational geleitet, er enthält auch viel Irrationales:

sein Kopf, der sonst schier zu bersten droht unter den unaufhörlichen und gleichzeitigen Eindrücken kaskadischer Worte und disharmonischer Musik, [...] in dem jede Farbe, sobald sie seine Augen trifft, einen Geruch erzeugt, jedes Lichtpartikel einen Geschmack, und der von innen verbrennt, weil er Luft als Feuer einatmet, und der sofort wieder abkühlt, weil er sie als Schnee wieder entlässt. (106–107)

Die synästhetische Wahrnehmungsweise, entfaltet eine eigenartige Wirkung auf Felix, er fühlt sich überfordert und sucht im Alltag nach Kompensationsmechanismen, um die Reizüberflutung zu reduzieren, indem er zum Beispiel die Farben auf dem Fernseher runterdreht. Als Ausgleich zu erweiterter Wahrnehmung, automatischer Verknüpfung von Farben und Tönen macht sich bei ihm eine Geschmacksstörung (abgeschwächter Geschmacksinn) bemerkbar. Die Überforderung durch die automatischen synästhetischen Verbindungen hat zur Folge, dass Anders sich Gefahren aussetzt. Es geht ihm besser, wenn er „Sachen macht“ (136). „Aber auf dem Baum war ich dann ganz klar in mir. [...]. Wie aufgeräumt.“ (136) *„Er hat Stress gehabt, flüsterte der Wind. Wenn er Stress hatte, rettet er sich mit irgendeinem extremen Scheiß vorm Durchdrehen. Er will ins Wasser gehen. Ins Nixenloch. Will tauchen bis nach unten.“* (203, Hvhg. i. Orig.)

Synästhesie als ein neues Wahrnehmungsmuster, eine ursprüngliche Erlebnisweise, die sich bei Felix in gesteigerter Form manifestiert, zieht veränderte Verhaltens- und Handlungsweisen nach sich, die in der sozialen Umgebung auf Irritationen, Unsicherheit und Unbehagen (83) stoßen. Das Wertesystem der Handlungsakteure wird auf die Probe gestellt. Dadurch, dass Anders den anderen Menschen „fast schon aufdringlich nahe tritt“ (83), sie mit ihren Gerüchen („...als ob er an mir riechen will!“, 83, Hvhg. i. Orig.), Krankheiten, Befindlichkeiten konfrontiert, Gefühle auf sie überträgt, fühlen sie sich unangenehm berührt.

Die mögliche Ursache für Felix' anhaltende Amnesie wird wiederholt angedeutet. Der Vater ahnt, dass das geheimnisvolle Verschlüsselungsprogramm, das als „*uneinnehmbares Bollwerk*“, „*Festung*“ (57, Hvhg. i. Orig.) kodiert wird, einen Schlüssel zu Felix' Geheimnis darstellt. „Irgendetwas hatte sein Sohn hier vor dem Unfall verborgen – es im Schloss versteckt. Etwas, das über zehn Monate lang geduldig darauf gewartet hatte, sich auf einer holprigen Erinnerungsspur an der Amnesie vorbei einen Weg in Felix' Bewusstsein zu suchen [...].“ (58)

Später wird in Vaters Traum nach der Ursache der Amnesie gesucht: „*Da wir in Sachen Amnesie keine Fortschritte machen, [...] stelle ich mir seit einiger Zeit die Frage, ob es da vielleicht irgendetwas gibt, das Anders, unterbewusst natürlich, für sich behalten will. Womit er, verstehen Sie, womöglich seinen gesamten Heilungsprozess blockiert.*“ (95, Hvhg. i. Orig.) Der Vater ist um den Sohn besorgt, er ahnt ein „schwerwiegendes Geheimnis. Etwas Schlimmes“ (96). In inneren Monologen zeigt sich die Unsicherheit des Vaters im Umgang mit seinem Sohn: „*Gib es zu: Eigentlich hast du nicht den Schimmer einer Ahnung davon, was dein Sohn mag.*“ (48, Hvhg. i. Orig.) Sein Wissen über den Sohn wird immer wieder in einem Spiel mit Publikum getestet. Durch die imitierte Moderatorenansprache in kursiv gesetzten Sätzen steigert sich die Anspannung. Die Antworten des Vaters sind unzureichend, um den Hauptgewinn zu ziehen, seinem Sohn kann er erst helfen, als er ihn besser kennenlernt.

Was ist es, an das dieser geistesgestörte kleine Hosenscheißer von Sohn sich partout nicht erinnern will? Hm? Finden Sie nicht auch, dass Sie sich und uns langsam ein paar Antworten schuldig sind? Hallo, Herr Winter? Nein? Nein? Wollen Sie wirklich den Hauptgewinn aufs Spiel setzen? (95, Hvhg. i. Orig.)

Das Interesse der beiden Freunde an Felix' Amnesie gründet in der Vereitelung ihrer gemeinsamen Straftat vor dem Unfall. Am Wissen über die retrograde Amnesie, dass sie sich in der Wikipedia beschaffen könnten (33), sind sie nicht interessiert. Aus eigennützigen Gründen hoffen sie, dass Felix' Gedächtnisverlust anhält und ihr wohlgehütetes Geheimnis nicht offengelegt wird: „es (wäre) besser für Felix [...], wenn seine **Erinnerung** da bliebe, wo sie sich zehn Monate lang

versteckt gehalten hatte, nämlich in irgendeinem **schwarzen Loch** in seinem angeknacksten Gehirn.“ (33, Hvhg. A. M.) Die schwarze Farbe wird im Text mit negativen Bezügen verknüpft. Das schwarze Loch im Gehirn ist genauso dunkel, rätselhaft und bedrohlich wie das schwarze Erler Loch. Die Versunkenheit Felix' in sich selber wird verglichen mit „ein(em) sehr schwer(en) Stein“, der „in tiefes, schwarzes Wasser, dunkler als Mitternacht“ (40) versinkt.

ERINNERUNGEN – AMNESIE – IDENTITÄT

Mit Straub (2019, 67) gesprochen ist „die Frage nach der personalen Identität [...] bekanntlich die Frage danach, wer eine Person ist – für sich und andere –, wer sie geworden ist und künftig sein möchte“. Wenn wir Gedächtnis und Erinnerung als Voraussetzungen für die personale Identität denken, so bedeutet der Erinnerungsverlust die Bedrohung der Identität.

Das Identitätsmotiv als wiederkehrender Baustein der Handlung leitet den Roman ein: „Felix bedeutet *der Glückliche*.“ (7, Hvhg. i. Orig.) Der Name als identitätsstiftendes Merkmal wird im Laufe der ganzen Handlung thematisiert. Die Hauptfigur lehnt, seitdem er an Amnesie leidet, seinen Vornamen Felix ab, weil er sich nicht mehr als Felix fühlt (84). Seine Identitätskrise wird durch die Wahl des Namens Anders angedeutet, der eine Botschaft vermittelt im Sinne der Veränderung seines Selbstbildes (individuelle Identität) sowie der Akzeptanz beziehungsweise Ablehnung dieser Veränderung durch seine Umgebung (soziale Identität).

Bereits bei der Namenssuche für ihren Sohn werden konträre Lebenseinstellungen der Eltern zum Vorschein gebracht. Die Amnesie bringt nicht nur Felix, sondern auch seine Eltern aus dem Gleichgewicht. Die Positionen der Familienmitglieder in der Kleinfamilie werden kritisch hinterfragt und die festgefahrenen Muster entlarvt. „Die Winters als soziale Einheit wurden nur noch von ein paar einzelnen losen Fäden an längst aufgetrennten Nähten zusammengehalten.“ (183) Der sprechende Nachname „die Winters“ deutet auf die emotional erstarrte Atmosphäre in der Familie hin. Beide Eltern stehen nach dem Unfall ihres Sohnes vor einer Prüfung angesichts ihrer verlorenen Identität als Eltern. Die Eltern-Kind-Beziehung muss sich neu konstituieren. Die skurrilen Unfallumstände verdeutlichen, dass beide Eltern sowohl am Unfallgeschehen als auch an den Ursachen des Unfalls Mitschuld tragen, was sie allerdings verdrängen. Die Rationalität und der Ehrgeiz der Mutter, die ihre Vorstellungen von Leistung und Anpassung, Gewinn und Verlust (35) auch in der Familie zielstrebig durchsetzt, verhindern die Verständigung. Die gemeinsame Kommunikation ist zum Scheitern verurteilt. Die Mutter akzeptiert

Felix' Veränderung und seinen neuen Namen nicht, der Sohn entzieht sich ihrem Einfluss, ihrem Kontrollzwang, was sich in der Bestimmtheit und Souveränität in der Kommunikation artikuliert. Der Sohn bleibt der Mutter fremd, wird von ihr als „merkwürdiger Junge“ (12) bezeichnet. Anders reflektiert bildlich die Einstellung seiner Mutter als Ablehnung der Veränderung: „Sie erträgt es schlecht, wenn Dinge sich ändern.“ (85) „Sie spielt Topfschlagen in ihrem Kopf. [...] Sie dreht sich darin ständig im Kreis, aber sie sieht nichts, weil sie die Augen verbunden hat.“ (138)

Das Faible des Vaters für die Primzahlen deutet ein geheimnisvolles Spiel mit der Zahlensymbolik an. Die Assoziation der Primzahlen mit Harmonie und Gleichgewicht lässt auf die positive Änderung („Zutrauen und Zuversicht“, 155) in der Vater-Sohn-Beziehung schließen. Die Auseinandersetzung mit der neuen Situation erfüllt den Vater „mit einer solchen Fassungslosigkeit [...], dass ihm davon schwindelig wurde“ (67). Eine Annäherung mit dem Vater ist nur möglich, weil er seine Beziehung zum Sohn reflektiert, auf ihn eingeht, ihm auch die „Freiheit gewähr(t), ein anderer zu werden“ (47). Die eigenen verblassten Kindheitserinnerungen, in denen sich der Vater die Gerüche und Gedanken über die Angst vor der Disharmonie vergegenwärtigt, begleiten den Annäherungsprozess.

Felix' Identitätskrise offenbart sich zunächst in der Spiegelszene, in der er sich im Spiegel anschaut. Die Spiegelszene wird nicht aus seiner Perspektive erzählt, sondern vom Pfleger Gerry beobachtet und kommentiert. „Gerry betrat das Zimmer und sah ihn vor dem Spiegel beim Waschbecken stehen, mit beiden Händen sein Kindergesicht betastend, den unbekannten bleichen Jungen musternd, der seine Muskeln umhüllte, sein Blut, seine Gedanken.“ (38)

Nach der symbolischen Namensänderung erwirbt Felix/Anders durch Aushandlungsprozesse einen neuen Status im innerfamiliären Umfeld und in der Peergroup. Er verlässt seine Herkunftsfamilie nicht, wie es in den Adoleszenzromanen üblich ist. Die Einbettung in die intergenerationellen Strukturen spielt bei der neuen Konstellation der Beziehungen, die für Felix/Anders identitätsstiftend sind, eine entscheidende Rolle. Erst durch die wechselseitige Interaktion mit der sozialen Umgebung konstituiert sich ein kohärentes Selbstbild, die Hauptfigur findet einen neuen Selbst- und Weltzugang. Der neue Name verdeutlicht seine Veränderung und verweist auf den Autor des Märchens von der kleinen Meerjungfrau. Seine Gefühlslage wird mit der Situation der Meerjungfrau parallelisiert. „Jeden Tag in der wirklichen Welt geht sie mit ihren nackten Füßen wie auf Messern. Und sie kann keinem sagen, was sie denkt oder fühlt, weil sie keine Zunge mehr hat.“ (84)

Der Name Anders wird von seinen Freunden „widerspruchslos akzeptiert“ (115). In der Peergroup entsteht eine neue Dynamik. Anders verschafft sich

natürlichen Respekt, was sprachlich durch das Spiel mit dem Wort „anders“ in unterschiedlichen Variationen artikuliert wird. „Mit Anders war das ... anders.“ (115) „Anders: Es war fast eine Erleichterung gewesen, ihn so nennen zu können. Denn er *war* anders; mit dem Felix von früher hatte er kaum noch etwas gemein.“ (115, Hvhg. i. Orig.)

Erinnerungsvermögen und seine Bedeutung, Erinnerungsverlust und seine Folgen für das kohärente Selbstbild werden in unterschiedlichen Facetten reflektiert. Die subjektiven Erfahrungen sind für den Prozess der Selbstkonstruktion und Identitätsbildung konstitutiv. Durch die Kindheitserinnerungen wird die gegenwärtige Denk- und Handlungsweise der Figuren veranschaulicht. Mit Jungert (2013, 2014) gesprochen sei das autobiographische Gedächtnis mit Emotionen, Vorlieben oder Wertungen aufgeladen, sodass die erinnerten Inhalte in der Vergegenwärtigung wiedererlebt werden.

Solche autobiographischen Erinnerungszeitreisen sind [...] ein zentraler Bestandteil der personenspezifischen Fähigkeit zur Entgegenwärtigung, da sie es ermöglichen, die Gegenwart auf der Grundlage der eigenen Vergangenheit zu betrachten, zu evaluieren und zukünftiges Handeln und Entscheiden auf der Basis dieser Vergangenheit zu planen. (Jungert 2014, 190)

Felix' Vater reflektiert die fehlenden Erinnerungen seines Sohnes ambivalent: „Dachte man genauer nach, so war es geradezu **beängstigend**, dass die Welt sich komplett neu erfinden konnte, wenn ihr danach war, ohne dass Felix davon etwas bemerken würde. [...] Auf gewisse Weise [...] war sein Sohn **schutzlos** wie ein Neugeborenes. Sein Geist war vollkommen **nackt**“ (52, Hervorh. AM). Im Inneren Monolog des Vaters wird die Amnesie als Chance eines Neuanfanges für die Vater-Sohn-Beziehung angedeutet: „*Andererseits kannst du die Amnesie auch als Geschenk betrachten. Denk doch bloß: Du kannst dich ebenso neu erfinden. Eurer Verhältnis zueinander. Kannst noch mal von vorn anfangen mit Felix, gutmachen, was du verbockt hast, deinen Sohn als den kennenlernen, der er wirklich ist ... falls er dich lässt. Wer bekommt schon eine solche Chance?*“ (52; Hervorh. i. O.) Das Unheimliche der Situation wirkt sich auf den Vater als würde „etwas Kaltes, Graues durch seine Adern kriechen“ (52).

Die Nachbarin Hildegard Heinsel, die sich selbst als einen sensiblen Menschen mit Alterserfahrung einschätzt, wird von der Umgebung als eine neugierige Person wahrgenommen, die davon besessen ist, unglückliche Ereignisse zur Sensation aufzubauschen. Bei ihr ist die Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung und der Fremdwahrnehmung eklatant. Sie ist die Einzige, die Felix' Veränderung nach dem Unfall als Verrücktsein deutet. Vor dem Unfall war Felix „bei Verstand“ (71). Die Kopfverletzung, so mutmaßt sie,

„hat verursacht, dass der Junge „nicht bei Sinnen (war). [...] Und noch blieb abzuwarten, ob er nicht eine geistige Behinderung zurückbehalten würde für seinen Lebensrest“ (71). „Nicht ganz richtig im Kopf war er, das hatte sie herausgefunden [...].“ (75) „[...] Felix hatte bei dem Unfall auf jeden Fall was abgekriegt. Und nicht zu knapp. Vermutlich nur noch Pampe im Hirn. Orangenmus, ja?“ (79) Die Erinnerungen der Nachbarin an Beziehungen und Gefühle der Menschen sind negativ konnotiert. „Eine alte, sehr alte und sehr unangenehme Erinnerung bewegte sich durch Hildegards Kopf.“ (73) Der chemische Geruch von Reinigungsmitteln als Gegensatz zum natürlichen Geruch des Flusses übt auf sie eine besondere Anziehungskraft aus. Eine ihrer liebsten Erinnerungen ist mit dem imaginierten Geruch von Wasch- und Desinfektionsmitteln verbunden, mit denen sie für Sauberkeit und Reinigung sorgen will, was auf eine bestimmend-kontrollierende Persönlichkeit schließen lässt. Sowohl die Mutter als auch die Nachbarin, „negative Mutterarchetypen“ (Wicke 2015, o. S.) mit statischer Denkweise, halten an normativen gesellschaftlichen Maßstäben fest und verweigern jegliche Veränderung.

Durch die Außenseiterfigur des Nachhilfelehrers Eckhard Stack wird Felix ein alternativer Lebensentwurf vor Augen geführt. Für Stack, der über sechzig Jahre alt ist, haben Erinnerungen eine andere Bedeutung als für die Generation der Kinder und für die mittlere Generation. Es wird auf die veränderte Rolle der Erinnerungsfunktionen des Gehirnes im Alter hingewiesen. In einem Satz wird erwähnt, dass Stack an Störungen des Kurzzeitgedächtnisses leidet. Detaillierter werden Stacks mit Farben und Gefühlslagen verbundene Erinnerungen nachgezeichnet, die im Langzeitgedächtnis gespeichert sind. Das Bild des Fotoalbums als Archiv der persönlichen Lebenserinnerungen steht für die Bewahrung der Erinnerungen und Festhalten dessen, was für Stack erinnerungswürdig ist. Zwischen den beiden Außenseiterfiguren entsteht allmählich eine freundschaftliche Beziehung, die für beide bereichernd ist. Anders' empathisches Verhalten eröffnet Stack neue Perspektiven einer aktiven Lebensweise und Stacks Lebenserfahrung mit offenem Blick jenseits von festgefahrenen Vorurteilen zeigt Anders, dass Krisen mit Hilfe vertrauensvoller Menschen generationsübergreifend bewältigbar sind.

Die Poetik des Textes zielt darauf ab, die Mechanismen der Kontrolle und der Macht in der Familie und in der Peergroup aufzudecken. Die intergenerationellen Unterschiede werden anhand der generationsstiftenden Merkmale wie die der Musik (Guns N' Roses, Madonna, Kelly Family als Musik der Elterngeneration) oder der Filmhelden (Filme mit Romy Schneider, Felix' Lieblingsserie Star Wars und seine Helden im Medienverbund) verdeutlicht. Das Universelle und das Generationen-Verbindende stellen die Natur (als Spiegelbild des menschlichen Erlebens oder der Wunsch nach einem Hund)

und die Erzählungen als Erfahrungsquellen (Wunderglaube an das Erler Loch und die Nixe, der über Generationen seine Kraft entwickeln konnte) dar.

Beim Wiedererlangen der Erinnerungen ist Felix um neue Erfahrungen reicher und reifer, er ist offen für Neues: „Kein Mensch erwachte ohne Erinnerung aus einem Koma, nahm eine neue Identität an und tauschte sie, nur weil es mal im Kopf geknackst hatte, wieder gegen seine ursprüngliche ein.“ (214) Die Identitätskrise deutet den Anfang eines neuen Entwicklungsstadiums an, den „Abschied von seinem Kindsein“ (229). Durch die Metapher der Veränderung wird ersichtlich, dass sich Identität in jedem Lebensstadium entwickelt.³

WASSER ALS LANDSCHAFTS-, SEELEN- UND SINNESRAUM

Die Handlung begleitet eine stark aufgeladene ambivalente Wassermetaphorik. Das Wasser wird als gestaltendes Element eingesetzt, als Landschafts-, Seelen- und Sinnesraum. Die Polysemie ist offensichtlich. Die vergangenen positiven und negativen Ortserfahrungen (Fluss als Sehnsuchtsort versus Nixengrube als Ort der Angst) entfalten als Kindheitserinnerungen und Erzählungen aus früheren Zeiten ihre Wirkung von poetisch-schön bis gefährlich, bedrohlich, schauerlich. Durch visuelle, olfaktorische, akustische Eindrücke werden die Sinne stimuliert und die Kraft des Wasserelementes mit möglichen symbolischen Deutungen, kommt zur Geltung: „Ein dünner Geruch hing ihm an, er zog ihn hinter sich her wie eine lange schmutzige Schleppe, halb sommerlich, halb modrig der Fluss?“ (11) Das kristallklare Wasser des Flusses trübt sich im Laufe der Handlung, „der Gebirgsbach (hatte) [...] an Klarheit verloren“ (38). Der Fluss symbolisiert den Übergang zwischen der Märchenwelt, dem natürlichen Lebensraum der Nixe und der wirklichen Welt und die Schwelle zwischen Leben und Tod. Es wird auf Lebenserfahrungen mit Wasserelement hingewiesen, die sowohl die geistige als auch die körperliche und soziale Dimension des Menschen erfassen. Der Fluss vergegenwärtigt positive Erlebnisse aber auch Gefahren und Ängste. Die Wassererfahrung ist für den Haupthelden eine Grenzerfahrung, sie deutet einen neuen Weg an, einen weiteren Schritt der geistigen Entwicklung. Durch die Flussbewegung, die für Veränderung steht, wird Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges miteinander verbunden.

³ Vgl. das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung von Erikson 1966.

ZUSAMMENFASSUNG

Andreas Steinhöfel erweitert kinderliterarische Formen des Erzählens. Die Linearität des Erzählens wird aufgebrochen, der Autor experimentiert mit den Erzählinstanzen. Das Erinnerungsvermögen und seine Bedeutung, der Erinnerungsverlust und seine Folgen für das kohärente Selbstbild werden in unterschiedlichen Facetten reflektiert. Die subjektiven Erfahrungen sind für den Prozess der Selbstkonstruktion und Identitätsbildung konstitutiv. Das individuelle Schicksal des Haupthelden, sein inneres Erleben auf der Suche nach der neuen Identität wird am Hintergrund sozialer Gefüge verdeutlicht. Durch den Erinnerungsverlust, die Unmöglichkeit sich an eigene Geschichte zu erinnern, kommt es zur Identitätskrise des Haupthelden, die sich auf seine soziale Umgebung auswirkt. Bei der Selbstfindung und dem neuen Selbstentwurf werden die Potenziale der Reflexion von Wertmaßstäben in formellen und informellen Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Peergroup, Nachbarschaft) sichtbar gemacht. Die Änderungen in Felix' Persönlichkeitsstruktur werden sowohl aus seiner eigenen Perspektive (Selbstbild) als auch aus der Perspektive seiner Umgebung (Fremdbild) dargestellt. Es wird nicht nach eindeutigen Lösungen gesucht, vielmehr wird Offenheit als Grundprinzip anerkannt. Ausdrucksstarke Metaphern aus den semantischen Bereichen der Natur und die ausgeprägte Farbsymbolik prägen vielfältige Assoziationen und Deutungsmuster, die das medizinische Wissen durch bildliche Vergleiche verständlich erklären.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

Steinhöfel, Andreas. [2014] 2017. *Anders*. Mit Bildern von Peter Schössow. Hamburg: Carlsen Verlag

Sekundärliteratur

- Erikson, Erik H. 1966. *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hanner, Jutta, und Jana Mikota. 2021. „In Szene gesetzt. Illustrationen in literarischen Texten von Andreas Steinhöfel.“ In *Andreas Steinhöfel. Texte – Analysen – didaktische Potenziale (Beiträge zur Didaktik der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur)*, hg. v. Jan Standke, und Dieter Wrobel, 217–236. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Jungert, Michael. 2013. „Personale Identität, Gedächtnis und Erinnerung.“ In *Personen und ihre Vergangenheit. Gedächtnis, Erinnerung und personale Identität*, hg. v. Michael Jungert, 52–205. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110333893>.

- Jungert, Michael. 2014. „Das erinnerte Selbst – Personale Identität, Persönlichkeit und autobiographisches Gedächtnis.“ In *Persönlichkeit. Neurowissenschaftliche und neurophilosophische Fragestellungen*, hg. v. Orsolya Friedrich, und Michael Zichy, 189–206. Münster: Mentis. https://doi.org/10.30965/9783897856578_012.
- Straub, Michael. 2019. *Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität. Ausgewählte Schriften* (3 Bände). Gießen: Psychosozial Verlag.
- Wicke, Andreas. 2015. „Anders.“ In *KinderundJugendmedien.de*. Erstveröffentlichung: 02.02.2015. (Zuletzt aktualisiert am: 11.11.2021). <https://www.kinderundjugendmedien.de/kritik/jugendroman/1178-steinhoefel-andreas-anders>. (letzter Zugriff: 17.08.2025).

doc. Mgr. Andrea Mikulášová, PhD.
 Institut für Philologische Studien
 Lehrstuhl für deutsche Sprache, Literatur und
 Didaktik
 Pädagogische Fakultät
 der Comenius-Universität Bratislava
 Račianska 59
 813 34 Bratislava Slowakei
andrea.mikulasova@fedu.uniba.sk
 ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-0717-2249>

GEDÄCHTNISÖKOLOGIE: INTERAKTIONALE UMGEBUNGSKONFIGURATIONEN AM BEISPIEL VON W. G. SEBALD, FLEUR JAEGGY UND TEXTEN ÜBER DEMENZ

Nicolai Glasenapp

(Universität Koblenz)

Glasenapp, Nicolai. 2025. "Memory Ecology. Interactional Configuration of Surroundings Regarding Examples from W. G. Sebald, Fleur Jaeggy and Literature about Dementia." *Philologia* 35 (2): 89–104.

Abstract: The essay outlines the basis for conceptualizing an ecology of memory. Therefore it refers to the works of Jan Assmann, Hartmut Rosa, Andrew Hoskins and Richard Heersmink. Processing memory is understood as an reciprocal interaction between subjects and elements in their surrounding that can but do not need to take part in human culture as other human subjects or artefacts. In evaluating and adapting for example landscapes with significant elements subjects build their memories and identities. The dynamics of this reciprocal interaction will be visited by analyzing examples of W. G. Sebald, Fleur Jaeggy and literature about dementia. By showing the boundaries of building memory in certain ecologies the conditions of their configurations become clearer.

Keywords: memory ecology; surrounding; interaction; connectivity; narrative identity

Schlüsselwörter: Gedächtnisökologie; Umgebung; Interaktion; Konnektivität; narrative Identität

EINLEITUNG

Es wäre mir lieber, ich müsste meine Reisen nicht hier beginnen, in der Ödnis um den Bahnhof, die immer noch von der Verwüstung dieser Stadt zeugt, einer Stadt, die im Lauf siegreicher Schlachten zerbombt und ruiniert worden war, als Vergeltung, so schien es mir, denn von dieser Stadt aus war der Krieg gesteuert worden, der tausendfach Verwüstung verursacht hatte, weit und breit, ein endloser

Blitzkrieg auf eisernen Rädern, mit eisernen Flügeln. Das ist nun so lange her, dass diese Stadt zu einer der friedlichsten Städte der Welt geworden ist und diesen Frieden fast aggressiv betreibt, als eine Form der Erinnerung an den Krieg. (Petrowskaja 2017, 7)

Die ersten Sätze von Katja Petrowskajas mit *Geschichten* untertiteltem Text *Vielleicht Esther* beschreiben plastisch, wie (politische) Geschichte Umgebung prägt und Stadtbilder, aber auch Atmosphären (vgl. Böhme 2013) entstehen lässt. Was sich daran ablesen lässt, ist eine dynamische Wechselwirkung von Innen und Außen – den Einwirkungen des Krieges auf die Erscheinung der Stadt folgt die Rückwirkung als Realisierung eines Friedens, der sich im Rekurs auf den Krieg in das kollektive Gedächtnis einschreibt. Wäre die Verwendung dieses Begriffs nicht unüblich, könnte man von einer ‚Nachhaltigkeit‘ des Krieges und seiner Konsequenzen sprechen.

Das Beispiel weist damit auf eine Ökologie des Gedächtnisses hin. Ganz grundlegend ist darunter eine rekursive Struktur zu verstehen, die sich im Textbeispiel als Einschreibung qua Wahrnehmung beim erzählenden oder autobiographischen Ich und damit in einer subjektiven Realisierung zeigt wie auch materiell in den Auswirkungen des Krieges auf den Lebensraum, der durch die Kriegseignisse semantisch aufgeladen ist und dessen Dechiffrierung eine objektiv-materialistische Seite (als Anforderungen des Materials) und eine subjektive Seite (in der dafür erforderlichen Wahrnehmung und Ausdeutung) impliziert. Damit geht auch eine Reziprozität zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis einher, wie sie bei Jan Assmanns Konzept des kulturellen Gedächtnisses angedeutet wird und für den bis hierhin beschriebenen Zusammenhang theoretisch noch genauer zu begründen ist. Durch den Zugang von Subjekten über ihre Wahrnehmung des Äußeren, wie es in der zitierten Textstelle anschaulich wird, zeigt sich überdies eine Verbindung zwischen Innen und Außen, die für ökologische Gedächtnisprozesse relevant ist.

Die bis hierher nur angedeuteten Überlegungen zu einer Gedächtnisökologie sind weiter auszuführen, auch weil sich in ihnen eine Zusammenführung zweier Bereiche und damit eine aktualisierende Erweiterung der Theoriebildung um Erinnerungs- und Gedächtniskonzepte forcieren lässt: Etablierte Gedächtniskonzepte wie sie von Jan Assmann, Harald Welzer oder Maurice Halbwachs entwickelt wurden und eine ökologische Perspektivierung, die bei diesen Konzepten ansatzweise vorzufinden ist und das Potenzial ihrer Erweiterung aufweist. Essenziell für einen solchen Brückenschlag sind die Arbeiten von Andrew Hoskins und Richard Heersmink, an die angeschlossen wird, um bereits bestehende Entwürfe zu einer Gedächtnisökologie geltend zu machen.

Im Rahmen des hier begrenzten Umfangs soll vor allem eine erste Erprobung anhand verschiedener Einzelbeispiele stattfinden. Dafür wurden Texte von W. G. Sebald, Fleur Jaeggy und zu Darstellungen von Demenz ausgewählt. Die Spezifik der Textbeispiele verspricht, die Varianz einer Theorie der Gedächtnisökologie aufzuzeigen und nach Potenzialen, Defiziten und weiteren Anschlussmöglichkeiten eines solchen Konzeptes zu fragen.

GRUNDLAGEN EINER GEDÄCHTNISÖKOLOGIE

Um eine Basis für das Theorem einer Gedächtnisökologie zu entwickeln, drängt es sich auf, etablierte Gedächtniskonzepte aufzuarbeiten. Ein Text mit begrenztem Umfang kann nicht der Ort dafür sein, dies umfassend zu leisten. Daher wird an dieser Stelle zunächst vor allem Jan Assmanns Idee des kulturellen Gedächtnisses thematisiert, auch weil, wie erwähnt, gerade darin wesentliche Anschlussmöglichkeiten für die dargestellten Überlegungen liegen.

Assmanns Arbeit ruht wesentlich auf den Ausführungen Maurice Halbwachs' zum kollektiven Gedächtnis (vgl. Halbwachs 2006) auf. Sie wird durch Harald Welzers Arbeit zum kommunikativen Gedächtnis (vgl. Welzer 2017) erweitert, wobei der dafür zentrale Begriff schon bei Assmann Verwendung findet und von ihm als einer von vier Bereichen identifiziert wird, welche die „Außendimension des Gedächtnisses“ (Assmann 2005, 20) markieren. Folgerichtig spielen bei Assmann Gedanken zur Externalisierung von Gedächtnis mit Kultur als Fassung eine wichtige Rolle, während Gedächtnis und Erinnerung bis dahin traditionell der Sphäre des Inneren und damit eher Individuen als Kollektiven zugedacht waren. Schon in der Einleitung zu seiner Untersuchung zum kollektiven Gedächtnis arbeitet Assmann den Stellenwert konnektiver Strukturen (vgl. 2005, 15f.) heraus, die eine Dynamik zwischen Innen und Außen, Individuum und Kollektiv bewirken und über Tradition, deren Entwicklung von der Oralität zur Schriftlichkeit bis hin zur Digitalität und Virtualität reicht, das Fundament für die Partizipation des Einzelnen an kultureller Identität legen. Derartige Strukturen werden jedoch nicht immer gleich abgerufen, denn es kommt dabei zu graduellen Unterschieden, je nachdem ob Wiederholung oder Vergegenwärtigung in den Vordergrund treten, die beide Anteil an Riten haben (vgl. 2005, 17). Damit deutet sich ein zentraler Stellenwert für den Modus der Aneignung an, denn er entscheidet darüber, wie nah die Adaption von Erinnerungsinhalten einer identischen Wiederholung kommt oder wie ausgeprägt die Abweichung durch Aktualisierung ausfällt.

Für das Wechselspiel zwischen Innen und Außen, Subjekt und Umgebung sind diese Überlegungen wichtig. Denn eine Ökologie des Gedächtnisses findet

abhängig von der Wechselseitigkeit zweier Räume statt: eines individuellen Gedächtnisraumes – der menschlich sein kann, aber nicht muss – auf der einen Seite und eines als Umwelt oder Umgebung, also oikos angelegten Gedächtnisraumes auf der anderen Seite, der sich auch, aber nicht nur materiell manifestieren kann und nicht zwangsläufig den Status des Kollektiven oder Kulturellen einnehmen muss. Was in diesem kommunikativen Vorgang gebildet wird, lässt sich auch als Netz oder Netzwerk beschreiben, im Zuge dessen Interaktion zwischen Aktant*innen geschieht, die bisweilen als Akteure hervortreten – so lässt sich an die Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours anschließen (vgl. Latour 2007).

Im Rahmen seiner Resonanztheorie beschreibt Hartmut Rosa, wie Kontakt durch Interaktion beispielsweise mit der sogenannten, weil kulturell immer prädisponierten Natur eine Verbindung entstehen lässt, die weniger Kontinuität aufweist, als dies bei kultureller Identität im Sinne Assmanns der Fall ist (vgl. Goldstein 2019, 237). Vielmehr öffnet sich situativ und damit zeitlich begrenzt ein Raum der Begegnung, in dem sich Konnektivität temporär einstellt und eine Dialektik der Fremd- und Selbsterfahrung begründet, wenn sich das Selbst am Fremden erfährt. Dazu musste es im Zuge der Historie zunächst zu einer Ausdifferenzierung kommen, bei der ‚Natur‘ als Gegenüber einer sich abgrenzenden menschlichen Perspektive angelegt wurde (vgl. Rosa 2016, 455). Was schließlich als Resonanz zwischen beiden nur vermeintlich getrennten Sphären erfahren wird, konstituiert sich in einem Raum des Dazwischen und wirkt auf „unsere psychophysische Weltbeziehung“ (2016, 458) ein. Dass diese Erfahrung wiederum rückwirkend Einfluss auf Kultur ausübt, findet Ausdruck in Praktiken und Produkten (vgl. 2016, 458), die auf die Wiederholung und Aktualisierung dieser Erfahrung abzielen und dadurch Eingang in das kulturelle Gedächtnis finden.

Für Rosas Ansatz ist die Frage nach Erinnerung und Gedächtnis angesichts von Resonanzerfahrungen nicht zentral. Darin liegt jedoch eine wichtige Ergänzungsmöglichkeit zu Assmanns Konzept des kulturellen Gedächtnisses. Denn es wird weniger der Ritus als die Unmittelbarkeit von Erfahrung betont, die stets vor einem kulturell vermittelten Hintergrund stattfindet und die Frage nach sich zieht, wie nachhaltig die aus der gemachten Naturerfahrung heraus entwickelte Haltung ist. Eine Ökologie des Gedächtnisses ist dann relativ im Sinne von graduell zu unterscheiden, weil an ihr der Grad des ökologischen Bewusstseins zu betrachten ist und die Bedingungen zu hinterfragen sind, die als Prämissen für ein Gedächtnis von Ökologie und Ökologischem Wirkung entfalten.

Einen die bis hierher dargestellten Perspektiven verbindenden Ansatz liefert Andrew Hoskins in seiner Auseinandersetzung mit Ökologien des

Gedächtnisses. Dabei akzentuiert er den Stellenwert von Erfahrung als Grundlage dafür, was im Gedächtnis erhalten bleibt oder nicht und somit den Zugang zur Welt als Umgebung und Basis für Erinnerung. Dieser Prozess hat individuelle – etwa im persönlichen Zugang – wie kollektive Anteile – etwa im Rahmen kultureller Kontextualisierung durch musterhafte Vorprägung –, die sich in ihrer Wirkungsweise nicht ohne Weiteres hierarchisieren lassen. Mit Konnektivität als Konzept, das einen Ausgangspunkt seiner Überlegungen markiert, entwirft Hoskins folgende Definition von Ökologie: „I offer ‚ecology‘ as a holistic perspective for revealing and imagining memory’s multiple connections and functions.“ (Hoskins 2016, 349) So verstanden handelt es sich bei Ökologie um eine Umgebung, die auch beispielsweise durch soziale Systeme hergestellt und forciert wird und die auf (individuelle wie kollektive) Erinnerung einwirken. Hoskins weist darauf hin, dass es hierbei „micro-, meso- and macro-levels“ (2016, 354) gibt, aus denen Schemata hervorgehen, die Gedächtnis strukturieren, indem sie über Erinnerung und Vergessen entscheiden: „And it is these schemata which are at once personal, since they are the means of organizing experience, and collective, since they are embedded in cultural settings and materials [...]“ (2016, 354) Um diesen Vorgang nachvollziehen zu können, ist der Blick auf Interaktionen in spezifischen Situationen und der damit verbundenen Konfiguration zu richten: „And, as i have argued, to realize connective memory is to invoke a world of individuals and groups encountering and interacting with objects, interfaces and others, in a situated, ongoing and yet predisposed fashion.“ (2016, 354f.) Aus diesen Überlegungen heraus legen Hoskins Arbeiten den Fokus vielfach auf eine durch Digitalität veränderte Ökologie des Erinnerns (vgl. Hoskins und Hulstead 2021), worauf an dieser Stelle weniger einzugehen ist, da zunächst eine allgemeine Grundlage für Fragen an eine Gedächtnisökologie geschaffen werden soll.

Richard Heersmink hat unter anderem den Einfluss auf Umgebung durch die menschliche Fähigkeit zur Herstellung und Nutzung von Artefakten und den Stellenwert ihrer Verkörperung reflektiert und diesen Zusammenhang insbesondere für das Internet betrachtet (vgl. Heersmink 2017, 252). Dabei interessiert ihn auch, wie diese Artefakte, aber auch andere Personen eine Ökologie konstituieren, die Erinnerung und Gedächtnis ermöglicht (vgl. Heersmink 2018).

In einem seiner Aufsätze reflektiert er, welche Bedeutung Gedächtnisökologie bei der Identitätsbildung zukommt. Dabei spricht er von „narrative niche construction“ (Heersmink 2020, 35), die dafür zu leisten ist bzw. geleistet wird und nutzt mit dem Begriff der Nische außerdem einen biologisch belegten Ausdruck. Zentral für seine Ausführungen ist die Idee, dass Identität über Narration aufgebaut wird, indem sich mit Selbstnarration identifiziert wird.

Einen Ansatz Sherry Turkles zu der evokativen Wirkung von Objekten (vgl. Turkle 2007) erweitert Heersmink über die Sphäre des Materiellen hinaus zu allem Ephemerem mit Einfluss auf den Menschen wie Gerüche, Musik oder Filme und unterstreicht ihre Relevanz für Identitäts- und Gedächtnisbildung: „We feel connected to evocative objects because they remind us of our past experiences and activities, occasionally also including emotional states.“ Aus Sicht der Kognitionspsychologie sei dabei die Trias aus „encoding, storing, and retrieving“ (2020, 38) wesentlich für das Zustandekommen von Erinnerung. Dieser Vorgang greift ebenfalls in der Interaktion mit anderen Menschen und führt schließt zu Heersminks Definition einer Gedächtnisökologie:

I refer to the total field of evocative objects and transactive memory partners as a memory ecology. Any environmental resource (artifactual and social) involved in autobiographical remembering is part of our memory ecology and an explanans of autobiographical memory. (2020, 40)

Die Idee der *niche construction* basiert wiederum auf Interaktivität, die darin besteht, Umgebung nicht nur wahrzunehmen, sondern auch selbst mitzugestalten, wie Heersmink am Beispiel des Netzbaus von Spinnen oder des Dammbaus bei Bibern verdeutlicht (vgl. 2020, 45). So wird die Weite des umgebenden Raums zugerichtet, um darin einen abgegrenzten Raum zu erschaffen, der eigenständigen und der Existenz des Lebewesens förderlichen Bedingungen unterliegt. Die Besonderheit menschlicher Aktivität bei der Herstellung von Nischen sieht Heersmink nun im ausgeübten Einfluss auf die Informationslandschaft, die uns umgibt, um so eine Auslagerung von Gedächtnis zu ermöglichen und Leistungsanforderungen an Kognition zu minimieren. Das Lernen über soziale Interaktion stellt für ihn ein herausragendes Beispiel im Umgang mit Informationen und für Wissensaneignung dar. Daran zeigt sich die Wichtigkeit des Wechselspiels von Innen und Außen, hier verstanden als Aufnahme über Kognition, aber auch über den psychophysischen Apparat insgesamt und einem interaktionalen Verhältnis zur Umgebung, die gleichermaßen beeinflusst und beeinflusst wird: „So, organisms adapt to their environment, but they also adapt the environment, in that way changing some of the selection pressures and giving (human) agency a much more prominent role in evolutionary theory.“ (2020, 48)

Was Heersmink als *narrative engineering* bezeichnet, beschreibt den Prozess der Interaktion mit der Umgebung genauer. Er versteht darunter „intentionally altering and utilising the environment for aiding us in remembering our personal past“ und definiert drei Teilschritte: „creating, editing, and using resources in our memory ecology“ (2020, 50). An anderer Stelle formuliert Heersmink diesen Dreischritt für den Umgang mit kulturellen Artefakten etwas um und spricht

von „building, transferring, and using of cultural artefacts“ (Heersmink 2021, 250) als konstitutiv. Dabei kann es zur freiwilligen und bewussten Herstellung einer Erinnerungsressource kommen, etwa im Fall eines Tagebucheintrags oder einer geschossenen Fotografie oder Ressourcen in der Umgebung werden unfreiwillig und weniger bewusst zu Erinnerungsgegenständen, wie dies bei Mobiliar oder Fortbewegungsmitteln der Fall sein kann. Eine wesentliche Frage ist die nach der Aneignung einer Umgebung und des Erinnerungspotenzials dessen, was darin anzutreffen ist. An dieser Stelle sei eingebracht: Wenn in der Aneignung von Umgebung gestiftete Erinnerung unfreiwillig Elemente dieser Umgebung zu in Erinnerung hervortretenden Bestandteilen werden lässt, muss es sich nicht zwangsläufig um solche Elemente handeln, die gemeinhin der als Kultur bezeichneten Sphäre menschlichen Handelns zugeordnet werden. Vielmehr kann die gleiche Interaktion beispielsweise mit Wasser, Luft, Tieren oder Vogelgezwitscher, also nicht dezidiert durch den Menschen erschaffenen oder beeinflussten Umgebungselementen erfolgen und dennoch als Gedächtnisbestandteile relevant für Erinnerungsprozesse sein; sie können ebenfalls in die Identitätsbildung qua Narration eingehen, wenngleich der Grad des Einflusses auf Identitätsbildung zwischen menschlichen Konstruktionen und vom Menschen unberührten Ressourcen variieren kann.

Zusammenfassend lässt sich zur Begründung einer Gedächtnisökologie sagen, dass Ökologie zunächst eine Umgebung meint, die Reziprozität impliziert und wesentlichen Anteil an Gedächtnisbildung hat. Dieser Vorgang ist ein situativer Prozess, der sich durch Komplexität auszeichnet, allein weil durch ein Subjekt innerhalb einer Umgebung verschiedene Aktanten daran beteiligt sind. Diese Komplexität gilt es zu würdigen, wenn die Bedingungen von Gedächtnisbildung im Kontext ihrer Ökologie zu reflektieren sind. Bei einer Analyse dieser Komplexe sind daher spezifische Konfigurationen in den Blick zu nehmen, die Relationen im Sinne konnektiver Strukturen konfigurieren und wesentlich für Erinnern und Gedächtnis sind. Damit wird auch die Interaktion zwischen Subjekt und Umgebung zentral, die sich durch Natur und Landschaft, aber auch andere menschliche Subjekte und Artefakte konstituieren kann. Wie erinnert wird, hängt wiederum von den Verhältnissen ab, die in diesen interaktionalen Situationen zustande kommen. Es handelt sich um dynamische Vorgänge, deren Einfluss auf Gedächtnisbildung analytisch nachzuvollziehen ist, wie im Folgekapitel anhand exemplarischer Textbetrachtungen demonstriert werden soll.

EXEMPLARISCHE ANALYSEN: W.G. SEBALD; FLEUR JAEGGY; DEMENZ

Die folgenden Analysen verstehen sich als Sichtungen, bei denen die Anwendbarkeit einer Gedächtnisökologie und daran gebundene Erfordernisse eruiert werden. Wie im Zitat zu Beginn der Einleitung aus Katja Petrowskajas Text *Vielleicht Esther. Geschichten* wird der prozesshafte Charakter des Erinnerns in Auseinandersetzung mit der Situierung in einer Umgebung Aufmerksamkeit erhalten, die Wechselwirkungen in einer Erinnerungslandschaft erkennen lassen und Einfluss auf die Gedächtnisbildung haben. Dementsprechend und wegen eines notgedrungen begrenzten Seitenumfanges im Rahmen dieser Publikation kommt es vornehmlich zu einer Betrachtung einzelner Textpassagen und weniger zu einer Zusammenführung, die auf eine ganzheitliche Einordnung in einzelne Werke oder die Betrachtung von Œuvres abzielt. Dennoch erscheinen gerade W. G. Sebalds Texte als besonders geeignete Diskursbeiträge zum Zusammenhang von Gedächtnis und Identität (vgl. Braun 2015; McGonagill 2015). Darüber hinaus changiert der Text in einem größeren ökologischen Kontext zwischen anthropozentrischen und davon losgelösten, stärker materialitätstheoretisch ausgerichteten Positionierungen (vgl. van Hoorn 2021, 201).

Die Ringe des Saturn beschwört schon mit der im Untertitel erwähnten Wallfahrt ein Schema der Erkundung, bei dem der Stellenwert von Umgebung durch den Gang in Landschaften exponiert wird. Auch über den Haupttitel und die als eines von drei Motti vorangestellte Erläuterung aus der Brockhaus-Enzyklopädie wird eine kurze Narration der Kristallisation durch Kontakt mit einem Umgebungselement in Form eines anderen Planeten entsponnen, die Zerstörung und Gestaltung dialektisch andenkt und symbolisch auf Prinzipien von Geschichte und Erinnern verweist (vgl. Sebald 1997, 9).

In den ersten Zeilen des Romans tritt eine individuelle und mit dem eigenen Erinnern verknüpfte, prozedurale Aneignung von Landschaft hervor: In der ziellos anmutenden Bewegung in einer zivilisationsarmen Gegend wird Freiheit erlebt. Die damit verknüpfte Erlebnisqualität speist sich aus einem Abgleich dieser konkreten Erfahrung mit früheren und ist emotional aufgeladen, „denn selten habe ich mich so ungebunden gefühlt wie damals bei dem stunden- und tagelangen Dahinwandern durch die teilweise nur spärlich besiedelten Landstriche hinter dem Ufer des Meeres“ (1997, 11). Die Aneignung der Landschaft erfolgt in einem spezifischen Zustand und geht in das eigene Erinnern ein, gerade weil es in Relation zu bisheriger Erinnerung an vergleichbare Situationen distinktiv ist. Diese individuelle Erinnerung wird konterkariert von Elementen kollektiver Erinnerung, wenn „der alte Aberglaube“

(1997, 11) mit dem Stern Sirius in Zusammenhang gebracht wird und „bis weit in die Vergangenheit zurückgehende[n] Spuren der Zerstörung“ (1997, 11) auf eine historische Dimension der Landschaft hinweist, die im Gegensatz zu Freiheit und Unberührtheit steht. Nicht nur wird an der Eingangspassage des Romans die Variabilität von Erinnerungsprozessen anschaulich, auch der dynamische Modus des Abgleichs eigener Erinnerung mit Umgebung zeigt, weshalb Gedächtnisbildung ökologischen Prämissen folgt.

Es ist diese Präsenz der in die Landschaft eingetragenen Erinnerung an die Historie, die schließlich auch auf den Gesundheitszustand der Ich-Erzählinstanz einwirkt, wie gemutmaßt wird – diese Überlegung wird eingeleitet mit „Vielleicht“ (1997, 11). Ein solches Moment der Vagheit von Erinnerung wird fortgesetzt, wenn der Ich-Erzähler angibt, dass er „in Gedanken zumindest, begonnen habe mit der Niederschrift der nachstehenden Seiten“ (1997, 12); darüber wie und wann genau diese Gedanken als Text fixiert werden, erfährt man nichts. Und dennoch erfolgt die Realisierung im Medium der Schrift als Realisierung von Erinnerung selbst, die wiederum ein Gedächtnis stiftet und so zugleich Aneignung von Umgebung als auch Einschreibung in die Welt qua Externalisierung bedeutet.

Ökologie als potenzielle Enge von Raum und Erinnerung vollzieht sich im Blick durch das Krankenhausfenster als begrenztes Medium der Wahrnehmung – hier konstituiert das Objekt die Art und Weise der Erinnerung und wird zum Akteur der Gedächtnisbildung; die zuvor frei zu durchwandernde, weite Landschaft von Suffolk erhält hier einen Gegensatz in einem „einzigen blinden und tauben Punkt“, der Sicht und Gefühl einschränkt (1997, 12). Typisch für Sebalds Werke wird der Text an dieser Stelle noch um eine abgedruckte Fotografie ergänzt, die den Blick durch das den Himmel rahmende und mit einem Netz bedeckte Fenster zeigen soll, um so eine weitere Ebene zu eröffnen: Nicht nur wird Erinnerung dadurch in einen intermedialen Kontext aus Text-Bild-Relationen gestellt, die Verdopplung wie Irritation zugleich ist. Der so geschaffene Komplex wird auch zur Umgebung von Erinnerung und Gedächtnis, wenn der Text ebenso für die Bilder Umgebung wie die Bilder für den Text und damit der Text eine Ökologie des Bildes sowie das Bild eine Ökologie des Textes begründet, die je nach Ausgangspunkt zu betrachten ist und sich durch Reziprozität auszeichnet. In der Folge bleibt das Krankenzimmer eine begrenzte Nische des Ich-Erzählers, das für ihn weiterhin nur reduzierte Wahrnehmungsmöglichkeiten zulässt, die durch den Einfall der Nacht noch zusätzlich eingetrübt werden. Die darauf folgende Überblendung der Wahrnehmung mit Gregor Samsa aus *Die Verwandlung* von Franz Kafka weist auf eine kulturell prädisponierte Aneignung der räumlichen Umgebung hin, wenn der Ich-Erzähler sich in seiner Situation mit dem Protagonisten identifiziert. Erinnerung entwickelt sich damit

nicht einfach unmittelbar, sondern unter dem Eindruck eines literarischen Gedächtnisses, bei dem die Wiederholung einer erlesenen Situation aktualisiert wird, indem die eigene Erinnerung aus ihr hervorgeht.

Die angesprochene Text-Bild-Poetik findet sich auch in *Austerlitz*. Von noch größerer Bedeutung für den Roman ist der Komplex aus Architektur und Erinnerung. Dies zeigt sich schon auf den ersten Seiten in der Beschreibung eines Nocturamas, in dem sich Erinnerung einmal mehr durch die Irritation von Wahrnehmung und damit als Abweichung von Erinnerung zeigt: „Es dauerte eine ganze Weile, bis die Augen sich an das künstliche Halbdunkel gewöhnt hatten und ich die verschiedenen Tiere erkennen konnte, die hinter der Verglasung ihr von einem fahlen Mond beschienenes Dämmerleben führten.“ (Sebald 2003, 10) Die zusätzliche Überlagerung der Erinnerung erfolgt hier durch den Abdruck zweier Augenpaare von Tieren und zweier von Menschen und weist einmal mehr auf die Konstruktion einer komplexen Umgebung von Erinnerung hin, die diesmal pars pro toto als Tier-Mensch- und Mensch-Tier-Relation zu lesen ist. Bei Sebald findet man ein ästhetisches Spiel mit der gerade beschränkten Wahrnehmung vor, die zur Reflexion von Erinnerungsprozessen anregt und mit dem Hinweis auf die nur partielle Möglichkeit einer Aneignung von Umgebung und Geschichte das kritische Potenzial hat, diese Konzepte zu hinterfragen.

Die Novelle *Die seligen Jahre der Züchtigung* von Fleur Jaeggy beginnt mit einem intertextuellen Verweis auf Robert Walser und verdeutlicht so noch einmal den Stellenwert intertextueller Umgebung für das über Schrift erzeugte Gedächtnis, wobei auch die Erwähnung eines Fotos von Walsers Tod in den Text eingeht und die Handlung von Jaeggys Text symbolisch vorausdeutet. Das verbindende Element besteht in der geographischen Nähe des Settings, ein Mädcheninternat im schweizerischen Appenzell unweit der Walser früher beherbergenden Nervenheilanstalt in Herisau. Indem der Text an diese Erinnerung anknüpft, ist nicht nur der Ton für alles Folgende gesetzt, er schreibt sich auch in einen Diskurs ein, der eine psychiatrische Dimension hat, Gewalt und Tod einschließt und dies noch in einer Nähe lokalisiert, also durch Verräumlichung realisiert. Folglich imaginiert die Ich-Erzählerin den Tod Walsers, um ihn als etwas Potenzielles nachzufühlen. Das Internat bezeichnet sie als „Arkadien der Krankheit“ (Jaeggy 2024a, 7) und bringt den psychiatrischen Diskurs mit der Wirkungsweise des als Gefängnis fungierenden Internats zusammen: „Vor den Fenstern ruft die Landschaft, und das ist kein Trugbild, sondern ein *Zwang*, wie wir im Internat sagten.“ (2024a, 7, Hvhg. i. Orig.)

Eine Abweichung von den gewohnten Routinen findet durch die Ankunft einer neuen Internatsschülerin statt. Auffällig ist dabei die Handschrift, die sich von allen anderen Handschriften unterscheidet und zum Signum

eigenständiger Identität wird: „Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert.“ (2024a, 9) Die Ich-Erzählerin eifert dem Mädchen daraufhin nach, um sich ihre Handschrift zu erwerben und arbeitet so an der Dekonstruktion von Originalität. Nicht nur wird hieran die Frage nach Identität verhandelt, die neu erscheinende Handschrift wird zu einem Element innerhalb der Gedächtnisökologie, das den Abgleich mit dem bisher Bekannten forciert und sich damit in das Gedächtnis einschreibt, indem es an das bisher Erinnernte anschließt und zugleich darüber hinaus geht. Die Mitschülerin wird zudem als Gedächtnisfigur mit geradezu mythischen Zügen inszeniert. Von ihr liest man:

Sie wusste schon alles, wahrscheinlich von den Generationen ihrer Vorfahren. Sie hatte etwas, was den anderen fehlte, ihr Talent konnte ich nur als ein Geschenk der Toten erklären. Man brauchte ihr bloß zuzuhören, wenn sie im Klassenzimmer französische Gedichte vorlas, sie waren in sie eingeflossen, sie beherbergte sie. (2024a, 10)

Signifikant an diesen durch die Ich-Erzählerin realisierten Gedanken sind die Erklärungsmuster für besondere Leistungen und Wissen: Gedächtnis wird hier durch einen Menschen verkörpert und kann in dieser Ausprägung nur mit einem direkten Zugang zum Totenreich und dem Wissen der Ahnen verstanden werden. Es muss über ein anderes Gedächtnis verfügt worden sein, als dies üblich ist. Das Erinnerungsvermögen muss über die Sphäre der Lebenden hinaus transzendiert werden, um die markante Abweichung zum Durchschnitt erfassen zu können.

In der Erzählung *Ohne Schicksal* aus der Erzählsammlung *Die Angst vor dem Himmel* wird die Erinnerung an ein totes Mädchen beschworen, die die Gegenwart überlagert und eine Anti-Idylle erstehen lässt. Die aus seiner Lebenszeit übrigen Spielsachen aktivieren zwangsläufig die Erinnerung an das zu Ende gegangene Leben:

Manchmal ließ die Mutter abends das kleine Pferd hin- und herschaukeln. Man kann nicht mit dem Spielzeug von Toten spielen, das sagte der Mann. Ein vernünftiger Mensch, er hätte selbst gerne mit den Puppen einer Tochter gespielt. Die Puppen lachten über dieses Paar, dem es nicht gelang, das Mädchen zu vergessen. (Jaeggy 2024b, 8)

Dabei wird hervorgehoben, dass die Puppen zu unverseht aussehen, weil sich nicht die Aktionen eines tätigen Kinderlebens an ihnen abarbeiten konnten, um erkennbare Spuren der Erinnerung an ihnen zu hinterlassen. Es ist dies die Rückseite der Aneignung von Umgebung als nicht stattgefundenes

Vorkommnis, aus dem kein Gedächtnis hervorgeht – und zugleich ist es Erinnerung an zu früh geendetes Leben.

Eine solche Dysfunktionalität der Erinnerung aufgrund von ausbleibender Aneignung von Umgebung als defizitär oder unzureichend erfolgende Realisierung einer Gedächtnisökologie spielt auch bei literarischen Darstellungen von Demenz eine tragende Rolle. Sie verweisen ebenfalls häufig auf das Problem der Identitätsbildung bei nicht gelingender Selbstnarration, die den Anschluss an Erinnerung erfordern. Zudem zeigt sich die mangelnde Passung in Alltagssituationen, die konventionalisierte soziale Handlungen vorsehen – so etwa wenn in *Er ist nicht mehr da, wenn er da ist* von Urs Faes eine Frau ihren dementen Mann im Heim besucht und konstatiert werden muss: „Die Abschiede wollen noch immer nicht gelingen“ (Faes, 23). Die Interaktion findet keinen Erfolg, weil die dazugehörige Partnerin über Erinnerung nicht mit einer adäquaten situativen Handlung verknüpft werden kann und so ihre Bedeutung als Element der Umgebung unzureichend decodiert wird. Dass dieser Sachverhalt wiederum für Wesen wie Objekte gilt, zeigt sich, „wenn er tagsüber sich mit der Zahnbürste das Haar bürstet, den Löffel holen will und mit dem Tropfbrett zurückkehrt“. Mit dem Vergessen erhöht sich die Dynamik der Umgebung, Räume werden wandelbar und der Status darin eingebetteter Objekte und Personen wird instabil.

Die Auflösung von Identitätsgrenzen zeigt sich in der Erzählung *Das Ameisennest* von Erwin Koch an der Figur eines emeritierten Professors für Entomologie, der sich selbst „als Ameise der Art *Doronomyrmex pacis* (Friedensameise) aus der Unterfamilie der Knotenameisen“ (Koch 2006, 51) bezeichnet. Es wird hier auch die Konsequenz einer nicht gelingenden Verortung von durchaus vorhandenem Wissen als Orientierungslosigkeit ersichtlich. Generell kann die Logik demenziell bedingten Vergessens in dieser Hinsicht als Zuordnungsproblematik beschrieben werden, die Wahrnehmung und Erkennen von Umgebung verhindert. So erzählt der erwähnte Professor schließlich nicht mehr die Geschichte seiner eigenen Identität, sondern die einer Ameise als die eigene, indem er sich mit dieser Narration identifiziert. Die intensive Beschäftigung mit Ameisen zeit seines Lebens hat sich offensichtlich ausgeprägter in das Gedächtnis eingeschrieben als der Name des eigenen Sohnes, denn während lateinische Fachbegriffe für Ameisen dem Vater noch geläufig sind, endet die Erzählung mit dem Satz: „Werner, sechzig geworden, möchte, sein Vater nannte ihn beim Namen.“ (Koch 2006, 58)

Derartige Dispositionen kulminieren bisweilen auch in Verbindungen von partiellem Erinnern und partiellem Vergessen:

Während er sich von jemandem verabschiedet, erinnert er sich daran, dass er sich früher schon einmal von jemandem verabschiedet hat, er weiss aber nicht mehr, von wem und ob es von einem Mann oder von einer Frau oder von einem Kind oder von Vater und Mutter und wann und wo es gewesen ist, vor wievielen Jahren, wievielen Tagen, vor wievielen Stunden. (Amann 2009, 83)

Das Zitat stammt aus einem Text von Jürg Amann, der aus insgesamt zwölf Abschnitten besteht, die mit dem Wiedererkennen situativer Handlungen wie Gehen, Innehalten, Angsthaben, sich Erinnern oder Verirren beginnen und an einer spezifischeren Kontextualisierung scheitern. Die Beispiele unterstreichen, dass reziproke Interaktion im Kontext von Gedächtnisökologien von einer Reihe von Variablen abhängig ist, die beim demenziell beeinträchtigten Gedächtnis nicht ohne Weiteres zu einer Passung gelangen, wenn der erforderliche Abgleich nicht gelingt. Texte wie *Der alte König in seinem Exil* von Arno Geiger, *Small World* von Martin Suter oder *Ichs Heimweg macht alles alleine* von Ulrike Draesner führen vor Augen, wie Umgebung als Raum oder Landschaft decodiert werden will und wie sehr Wahrnehmung und Erinnern Voraussetzungen dafür sind.

FAZIT

Der vorliegende Beitrag hatte den Anspruch die Bedingungen zu reflektieren, welche die Konzeption einer Gedächtnisökologie zu erfüllen hat. Dafür wurde an Konzepte der Erinnerungs- und Gedächtnistheorie angeknüpft. Die so entwickelten Überlegungen wurden schlaglichtartig an Textauszügen erprobt, um dafür zunächst einmal produktive Momente zu schaffen und ein Spektrum solcher Situationen in den Blick zu bekommen. Es ist einzuräumen, dass es zu umfangreicheren Betrachtungen kommen muss, bei denen Texte oder andere mediale Beispiele ganzheitlich und damit auf ihre Gedächtnis- und Erinnerungspoetik hin zu untersuchen sind, denn so lassen sich noch wesentlichere Rückschlüsse auf das Theorem einer Gedächtnisökologie vornehmen und die Spezifik entsprechender Konfigurationen kann an den Einzelbeispielen noch deutlicher werden.

Im Rahmen eines größeren Projektes wären die hier entwickelten Ansätze noch stärker zu systematisieren. Ziel wäre es, die Charakteristiken spezifischer Gedächtnisökologien anhand von Einzelwerken herauszuarbeiten und so zu übergeordneten Mustern zu gelangen, die Antwort auf die Frage geben können, ob es neben den spezifischen Konfigurationen von Gedächtnisökologien

auf einer Mikro- oder Mesoebene nicht auch Makrostrukturen gibt, die als typische Konfigurationen wiederkehren, ohne dabei an dieser Stelle von Archetypen ausgehen zu wollen. Dafür wird es zur Entwicklung weiterer theoretischer Grundlagen wichtig sein, Konzepte wie Wahrnehmung, Erfahrung und Aneignung genauso wie die Varianz des wissenschaftlichen Diskurses zu ökologischen Aspekten noch intensiver zu betrachten. Dazu gehört beispielsweise auch, dass der Blick noch stärker, weil bewusster über die Zentrierung menschlicher Subjekte als Anthropozentrismus hinaus nicht-menschliche Akteure und ihr Gedächtnis- und Erinnerungspotenzial hinaus geht. Daran zeigt sich auch eine Problematik der theoretischen Fundierung bei Richard Heersmink, der das Personale und Kulturelle akzentuiert und so keine echte Reziprozität in einem ökologischen Sinne zulässt, obwohl Umgebung gleichberechtigt als Kontext für nicht-menschliche Elemente und ihre Gedächtnisbildung zu konzipieren wäre. Auch ist die Problematik des Aneignungsgedankens von Umgebungen weiter zu reflektieren, um diesen nicht als kolonialistischen Habitus im Umgang mit nicht-menschlichen wie menschlichen Entitäten oder generell Räumen zu legitimieren.

LITERATURVERZEICHNIS

- Amann, Jürg. 2009. „Früher oder später.“ In *Alois und Auguste. Geschichten über das Vergessen. Alzheimer und Demenz*, hg. v. Heidi Schänzle-Geiger und Gerhard Dammann, 83–85. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Huber.
- Assmann, Jan. 2005. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 5. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe; 1307).
- Böhme, Hartmut. 2013. *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. 7., erw. u. überarb. Aufl. Berlin: Suhrkamp (Edition Suhrkamp; 2664).
- Braun, Anna. 2015. *W. G. Sebalds Austerlitz als Erinnerungsroman*. Marburg: Tectum (Studien zu Literatur und Film der Gegenwart; 12).
- Clowes, Robert W., Richard Heersmink, und Paul Smart. 2017. „The Cognitive Ecology of the Internet.“ In *Cognition Beyond the Brain. Computation, Interactivity and Human Artifice*, edited by Stephen J. Cowley, Frédéric Vallée-Tourangeau, 251–282. London: Springer.
- Faes, Urs: Er ist nicht mehr da, wenn er da ist. In *Es schneit in meinem Kopf. Erzählungen über Alzheimer und Demenz*, edited by Klara Obermüller, 23–46. München, Wien: Nagel und Kimche.
- Goldstein, Jürgen. 2019. *Naturerscheinungen, Die Sprachlandschaften des Nature Writing*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Halbwachs, Maurice. 2006. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Aus dem

- Franz. von Lutz Geldsetzer. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 538).
- Hoorn, Tanja van. 2023. Materialität in Unruhe. New Nature Writing in W. G. Sebalds *Die Ringe des Saturn*. In *Welche Natur? Und welche Literatur? Traditionen, Wandlungen und Perspektiven des Nature Writing*, edited by Tanja van Hoorn, Ludwig Fischer, 197–220. Berlin: J. B. Metzler (Ecocriticism. Literatur-, kultur- und medienwissenschaftliche Perspektiven; 1).
- Heersmink, Richard. 2018. "The narrative self, distributed memory, and evocative objects." *Philosophical Studies* 175: 1829–1849.
- Heersmink, Richard. 2020. "Narrative niche construction. Memory ecologies and distributed narrative identities." *Biology & Philosophy*: 35–53.
- Heersmink, Richard. 2020. "Materialised identities. Cultural identity, collective memory, and Artifacts." *Review of Philosophy and Psychology*, (14) 8: 249–265.
- Hoskins, Andrew. 2016. "Memory ecologies." *Memory Studies* Vol. (9) 3: 348–357.
- Hoskins, Andrew, und Huw Hulstead. 2021. "The new grey of memory. Andrew Hoskins in conversation with Huw Halstead." *Memory Studies* (14) 3: 675–685.
- Jaeggy, Fleur. 2024a. *Die seligen Jahre der Züchtigung. Aus dem Italienischen von Barbara Schaden*. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch 5427).
- Jaeggy, Fleur. 2024b. „Ohne Schicksal.“ In Dies.: *Die Angst vor dem Himmel. Erzählungen. Aus dem Italienischen von Barbara Schaden*, 7–14. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch 5428).
- Jaeggy, Fleur. 2024. *Die Angst vor dem Himmel. Erzählungen. Aus dem Italienischen von Barbara Schaden*. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch 5428).
- Koch, Erwin. 2006. „Das Ameisennest.“ In *Es schneit in meinem Kopf. Erzählungen über Alzheimer und Demenz*, edited by Klar Obermüller, 47–58. München, Wien: Nagel und Kimche.
- Latour, Bruno. 2007. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Aus dem Englischen von Gustav Roßler. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1967).
- McGonagill, Doris. 2015. *Crisis and collection. German visual memory archives of the Twentieth Century*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Obermüller, Klara, Hg. 2006. *Es schneit in meinem Kopf. Erzählungen über Alzheimer und Demenz*. München, Wien: Nagel und Kimche.
- Petrowskaja, Katja. 2017. *Vielleicht Esther. Geschichten*. 3. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut. 2016. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 2272).
- Schänzle-Geiger, Heidi, und Gerhard Dammann, Hg. 2009. *Alois und Auguste. Geschichten über das Vergessen. Alzheimer und Demenz*. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Huber.
- Sebald, W. G. 1997. *Die Ringe des Saturn. Eine englische Wallfahrt*. Frankfurt am Main:

- S. Fischer (Fischer; 13655).
- Sebald W. G. 2003. *Austerlitz*. Berlin: S. Fischer (Fischer; 14864).
- Turkle, Sherry, Hg. 2007. *Evocative objects: things we think with*. Cambridge: MIT Press.
- Welzer, Harald. 2017. *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. 4. Aufl. München: C. H. Beck (C. H. Beck Paperback; 1669).

Dr. Nicolai Glasenapp
Literaturwissenschaft
Institut für Germanistik, Fachbereich II
Universität Koblenz
Universitätsstraße 1, 56070 Koblenz
nglasenapp@uni-koblenz.de

DIE POESIE DES VERGESSENS: LITERARISCHE ANNÄHERUNGEN AN ALTER UND DEMENZ

Eva Markvartová - Kateřina Vorlová

Karlsuniversität Prag

Markvartová, Eva – Kateřina Vorlová. 2025. "The Poetry of Forgetting: Literary Approaches to Old Age and Dementia." *Philologia* 35 (2): 105–119.

Abstract: The present study examines how contemporary literature shapes the complex interplay of memory and aging. Using Annette Pehnt's *Haus der Schildkröten* (2006) and Arno Geiger's *Der alte König in seinem Exil* (2011) as examples, it analyzes how literary texts stage dementia and memory loss not merely as medical phenomena, but as existential, social, and aesthetic challenges. Both novels show that dementia is not reduced to deficits, but functions as a catalyst for new forms of memory, identity, and interpersonal relationships. The analysis is guided by Dominique Viart's typology of literary forms of memory to shed light on the dynamics of remembering and forgetting: while Geiger emphasizes fragmented communication and the coexistence of past and present, Pehnt foregrounds collective routines, silence, and the significance of nonverbal bonds. The works reflect societal and ethical questions surrounding care, dignity, and self-determination in old age, and they criticize structural shortcomings in the treatment of dementia. Overall, they demonstrate how literature develops innovative aesthetic strategies to represent the challenges of aging in a nuanced way, thereby making an important contribution to the public debate on memory, identity, and participation in later life.

Keywords: dementia; memory; ageing; identity

Schlüsselwörter: Demenz; Gedächtnis; Altern; Identität

EINLEITUNG

Die Frage, wie Literatur mit Erinnerung umgeht, hat in den letzten Jahrzehnten eine neue Dringlichkeit und Komplexität gewonnen. Dominique Viart analysiert in seinem Text „*Gammes de mémoire. Pour une typologie*

de la mémoire en littérature contemporaine“ (2023) die zentrale Rolle der Erinnerung in der französischen Gegenwartsliteratur und entwickelt dafür die Typologie der *gammes de mémoire* – also verschiedener Register oder Skalen des Gedächtnisses. Er argumentiert, dass die Literatur seit den 1980er Jahren mit neuer Dringlichkeit auf das Thema Erinnerung reagiert. Dafür nennt er vier Hauptgründe. Erstens sind es die historischen Traumata des 20. Jahrhunderts – Weltkriege, Genozide, Dekolonisationen –, die kollektives und individuelles Gedächtnis erschüttert und einen gesellschaftlichen Bedarf nach Zeugenschaft, Verarbeitung oder auch Verdrängung geschaffen haben. Daraus entstand in den 1980er- und 1990er-Jahren die viel diskutierte Debatte um den *devoir de mémoire* (Viart 2023, 1), die Pflicht zur Erinnerung, und eine Flut von Gedenkpolitiken. Zweitens führte eine tiefgreifende Veränderung im Verhältnis zu Vergangenheit und Zukunft zu einer Orientierungslosigkeit, die der Historiker François Hartog als *Présentismus* (Hartog 2003, 27) bezeichnet. Die Gesellschaft ist gefangen zwischen der Frage, wie es zu den Katastrophen der Vergangenheit kommen konnte, und der Sorge, wie eine Wiederholung zu verhindern sei. Drittens beschleunigen technologische Innovationen, Digitalisierung und Globalisierung den Wandel der Lebenswelten und erzeugen das Bedürfnis, das Verschwindende zu bewahren. Viertens schließlich ist nach Jahrzehnten des Formalismus und der Abkehr von der Geschichte eine neue Hinwendung zur Vergangenheit zu beobachten: Literatur und Kunst interessieren sich wieder für das Erzählen und Erinnern, für das *faire mémoire* (Viart 2023, 10).

Vor diesem Hintergrund entwickelt die zeitgenössische Literatur eine Vielzahl neuer Strategien und Formen des Erinnerns. Dominique Viart hat diese Vielfalt in seiner Typologie der *gammes de mémoire* systematisiert: 1. *Mémoire acquise* (erworbene Erinnerung) (Viart 2023, 2) bezeichnet Erinnerungen, die auf eigenen, tatsächlich erlebten Erfahrungen beruhen. Sie sind sinnlich, biografisch geprägt und häufig stark emotional aufgeladen. In der Literatur zeigt sich diese Form des Erinnerns beispielsweise in autobiografischen Texten, in denen individuelle Lebensereignisse und Gewohnheiten reflektiert werden. Die *mémoire acquise* prägt maßgeblich die Identität des Einzelnen. 2. *Mémoire apprise* (gelernte Erinnerung) umfasst Wissen und Erinnerungen, die durch Bildung, Schule, Lektüre oder Medien vermittelt werden (Viart 2023, 7). Diese Erinnerungen sind weniger sinnlich, sondern eher intellektueller Natur und bilden das Fundament unseres nicht selbst erlebten Wissens – also all dessen, was wir gelernt haben. 3. *Mémoire transmise* (übertragene Erinnerung) beschreibt Erinnerungen, die von anderen – etwa Eltern, Großeltern oder Freunden – weitergegeben werden (Viart 2023, 8). Charakteristisch für diese Form ist die emotionale und körperliche Vermittlung: Stimme, Gestik, Gefühle und Stimmungen der Überliefernden spielen eine zentrale Rolle. Übertragene

Erinnerung ist somit mehr als bloße Information, sie trägt immer auch eine affektive und soziale Dimension in sich. 4. *Mémoire omise* (ausgelassene oder verschwiegene Erinnerung) meint Erinnerungen, die nicht weitergegeben, sondern verschwiegen oder verdrängt wurden. Sie bleiben als Lücken oder Leerstellen im Familien- oder Kollektivgedächtnis bestehen und können ein starkes Bedürfnis hervorrufen, diese Leerräume zu füllen – etwa durch Nachforschungen oder literarische Rekonstruktionen (Viart 2023, 8). 5. *Mémoire conquise* (eroberte Erinnerung) entsteht durch aktives Suchen, Forschen oder Nachfragen (Viart 2023, 9). Hierbei wird das rekonstruiert oder „erobert“, was nicht direkt erfahren oder überliefert wurde – etwa durch Archivarbeit, Gespräche oder das Sammeln von Dokumenten. In der Literatur entspricht dies oft einer Spurensuche nach einer verlorenen oder verschwiegenen Vergangenheit. 6. *Mémoire spectrale* (spektrale Erinnerung) bezeichnet Erinnerungen, die wie „Geister“ wirken – etwa traumatische, verdrängte oder nicht vollständig bewusste Erinnerungen, die sich als unheimliche Nachwirkungen in die Gegenwart einschleichen (Viart 2023, 11). Sie stören oder überlagern die gewöhnlichen Erinnerungsprozesse. 7. *Mémoire défaillante* (gestörte oder ausfallende Erinnerung) umfasst Formen wie Amnesie oder Alzheimer, also Störungen, bei denen das Gedächtnis teilweise oder ganz ausfällt (Viart 2023, 3). In der Literatur werden solche Phänomene häufig als Kontrast zu stabilen Erinnerungsformen thematisiert.

Die Literatur experimentiert mit fragmentarischen, assoziativen Erzählformen, mit Autofiktion und der Verflechtung von Sinneseindrücken, mit Alltagsgegenständen als Erinnerungsobjekten und mit der kritischen Reflexion über die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses. Sie thematisiert nicht nur das Erinnern, sondern auch das Vergessen, das Schweigen, das Verdrängen und das aktive Wiederaneignen von Geschichte.

In der Literaturwissenschaft wird Dominique Viarts Theorie vor allem zur Analyse der zeitgenössischen französischen – und in einem weiteren Sinne auch europäischen – Erinnerungsliteratur herangezogen, also solcher Texte, die das Verhältnis zwischen individueller, kollektiver und kultureller Erinnerung thematisieren (näher siehe z.B. Müller 2004, Tommek 2015, Fendler 2019 u.a.). Viarts Ansatz eröffnet dabei eine produktive Perspektive, um literarische Texte nicht nur als Träger narrativer Strukturen, sondern auch als Schauplätze komplexer Gedächtnisprozesse zu verstehen. Literarische Figuren erscheinen in diesem Zusammenhang nicht allein als handelnde Subjekte, sondern als Spiegelungen vielschichtiger Erinnerungsdynamiken. Indem Viarts Typologie auf sie angewendet wird, lässt sich präzise nachvollziehen, wie Erinnerungen – sei es durch eigene Erfahrung, familiäre Überlieferung, Verdrängung oder aktive Recherche – ihre Identität, Beziehungen und Handlungsmotive prägen.

MÉMOIRE DÉFAILLANTE

Gerade in einer Zeit, in der Prognosen zufolge im Jahr 2025 mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung über 60 Jahre alt sein wird und Deutschland zur „Republik der Alten“ avanciert (Hellström 2010, 8–9) gewinnt die Beschäftigung mit Alter und Gedächtnis zunehmend an gesellschaftlicher Relevanz. Demenz ist allgegenwärtig geworden – sie taucht in Filmen, Fernsehserien, Autobiografien, Romanen, Opern, Radio- und Zeitungsberichten auf, die Menschen sprechen in ihrem Alltag darüber, denn wenn sie nicht gerade selbst davon betroffen sind, betrifft sie ihre Familie, Nachbarn oder Bekannten (Bittenc 2017, 5). Begriffe wie Krankheit, Endlichkeit, der Verlust von Vitalität oder die Frage nach der eigenen Zukunft werden oft erst dann existenziell spürbar, wenn man selbst damit die Erfahrungen hat – gerade die Literatur bietet einen Raum, diese Erfahrungen vorwegzunehmen, zu reflektieren und sinnstiftend zu verarbeiten. Angesichts dieser Entwicklungen richtet die folgende Analyse ihren Fokus auf die literarische Inszenierung von Demenz in zwei deutschsprachigen Prosawerken: Annette Pehnts fiktionalem Ensemble-Roman *Haus der Schildkröten* (2006) und Arno Geigers autobiografisch geprägtem Werk *Der alte König in seinem Exil* (2011). Beide Texte operationalisieren Viarts Konzept der *mémoire défaillante*, indem sie Demenz nicht auf medizinische Defizite reduzieren, sondern als Katalysator für existenzielle und soziale Reflexionsprozesse nutzen. Sie illustrieren, dass Erinnern und Vergessen nicht als starre Gegensätze, sondern als fluktuierende Prozesse erscheinen, die Figurenidentität und Plotentwicklung gleichermaßen formen.

Die literarische Darstellung von Gedächtnisverlust erweist sich dabei als paradigmatisch für die kulturelle Dimension des Themas: In einer alternden europäischen Gesellschaft wird Demenz zunehmend zur gesellschaftlichen Herausforderung, die über rein medizinische Aspekte hinausreicht. Literarische Texte fungieren hier als seismografische Aufzeichnungen, die die prekäre Balance zwischen individueller Autonomie, familialer Verantwortung und kollektiven Pflegeparadigmen ausloten. Sie verhandeln grundlegende Fragen nach Identitätskonstruktion, Erinnerung als Bindeglied zwischen Generationen und der ethischen Dimension des Vergessens.

DEMENZ IM PFLEGEHEIM: *HAUS DER SCHILDKRÖTEN* VON ANNETTE PEHNT

In Annette Pehnts Roman *Haus der Schildkröten* steht das Leben im Altersheim Haus Ulmen im Mittelpunkt. Dort begegnen sich Ernst und Regina jeden Dienstag, wenn sie ihre pflegebedürftigen Eltern besuchen: Ernst seinen an Demenz erkrankten Vater, Regina ihre nach einem Schlaganfall sprachlose Mutter. Die beiden erwachsenen Kinder, belastet von Schuld, Scham und Hilflosigkeit, entwickeln inmitten der trostlosen Routine des Heims eine fragile Liebesbeziehung. Der Roman schildert den Alltag der Bewohner, des Personals und der Besucher, beleuchtet die zwischenmenschlichen Unzulänglichkeiten und stellt die Frage, wie wir mit dem Alter, dem Sterben und unseren alten Eltern umgehen.

Pehnt zeichnet das Pflegeheim als einen ambivalenten Ort, der zugleich Schutzraum und Schauplatz sozialen Rückzugs ist. Die Bewohnerinnen und Bewohner, darunter der Professor und Frau von Kanter, bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen äußerer Struktur und innerer Isolation. Während feste Routinen dem Alltag Halt und Orientierung geben, treten zugleich die innere Leere und der Verlust persönlicher Autonomie deutlich zutage. Viart betont, dass in der *mémoire défaillante* der Verlust von Autonomie nicht nur kognitive Einschränkungen meint, sondern auch die narrative Selbstbestimmung. In Pehnts Roman zeigt sich dies darin, dass die Figuren kaum mehr Kontrolle über die eigene Vergangenheit als erzählte Geschichte haben. So werden die Begrenztheit und Widersprüchlichkeit dieser Lebenswelt eindrucksvoll erfahrbar. Die Demenz manifestiert sich nicht nur in Vergesslichkeit, sondern auch in Orientierungslosigkeit und einem oft unerfüllten Bedürfnis nach Nähe.

Diese Ambivalenz spiegelt sich auch in der Bildsprache des Romans wider. Die Passage „Die Woche zerbröselt, Kirschkuchen, Käsekuchen, Schwarzwälder, wie fanden Sie denn den Nachttisch heute“ (Pehnt 2006, 36) steht exemplarisch für den Zerfall von Zeit und Alltagsstruktur, wie er besonders im Alter oder bei Krankheit erlebt wird. Die Tage verlieren ihre Ordnung, das Zeitgefühl geht verloren, und das Leben wird von kleinen, banalen Momenten bestimmt. Die genannten Kuchen symbolisieren vertraute Rituale und kleine Freuden im eintönigen Alltag; sie dienen als Ankerpunkte, die etwas Trost und Vertrautheit spenden, während sonst alles gleichförmig erscheint. Das Wort „zerbröselt“ verweist dabei nicht nur auf das Zerfallen von Kuchen, sondern auch auf die Vergänglichkeit von Zeit, Erinnerungen und Identität. Die mechanische Aneinanderreihung der Kuchen und die beiläufige Frage nach dem Nachttisch unterstreichen die Reduktion des Lebens auf diese kleinen Alltagsgesten

– ein Bild von Zerbrechlichkeit, Monotonie und zugleich Trost. Aus Sicht Viarts fungiert diese Motivik als Mikrostruktur des Gedächtniszerfalls: die Wiederholung ritualisierter Elemente als Versuch, den desintegrativen Kräften der Erinnerung entgegenzuwirken.

Im Mittelpunkt von Annette Pehnts Roman steht die komplexe Beziehung zwischen Angehörigen und Heimbewohner:innen, exemplarisch dargestellt an Regina und ihrer Mutter. Regina besucht ihre Mutter regelmäßig im Pflegeheim, doch diese Besuche sind weniger von echter Zuneigung als vielmehr von einem Gefühl moralischer Verpflichtung geprägt. Ihre Handlungen, wie das Mitbringen von Geschenken oder das routinierte Versorgen mit Orangensaft, wirken mechanisch und beinahe symbolisch – als Ersatz für eine tiefere emotionale Verbindung. Die fortschreitende Demenz der Mutter verschärft diese Entfremdung zusätzlich: Da die Mutter nach einem Schlaganfall kaum noch sprechen kann, bleibt Regina jede echte Antwort verwehrt – ein wirklicher Dialog ist nicht mehr möglich. Stattdessen füllt Regina die Stille mit endlosem Gerede, das mehr der Aufrechterhaltung eines Rituals als dem Austausch von Nähe dient. Die Beziehung bleibt von Sprachlosigkeit, Distanz und der Sehnsucht nach einer Verbindung geprägt, die angesichts der Krankheit immer unerreichbarer scheint. Viarts Typologie erlaubt hier eine genaue Verortung: Die Figur Reginas Mutter verkörpert die *mémoire empêchée* (Viart 2023, 16), in der der Zugriff auf Erinnerungen blockiert, aber nicht vollständig gelöscht ist – was sich in den nonverbalen Anzeichen des Widerspruchs andeutet.

Während Frau von Kanter aufgrund ihrer Krankheit nicht mehr sprechen kann und ihre Äußerungen nur noch als Gurgeln oder Blubbern wahrgenommen werden, spricht Regina pausenlos und wartet nicht einmal auf die nonverbalen Reaktionen ihrer Mutter. Diese Asymmetrie in der Kommunikation verdeutlicht nicht nur das Machtgefälle zwischen den beiden Frauen, sondern auch die Isolation und Sprachlosigkeit, die mit Krankheit und Alter einhergehen können. Regina wiederholt immer wieder den Satz „hatten wir zu Hause auch“ (Pehnt 2006, 16) und bezieht sich dabei auf verschiedene Gegenstände oder Pflanzen wie das Vogelhaus oder den Rittersporn. Damit versucht sie, eine gemeinsame Vergangenheit und Vertrautheit zu konstruieren. Doch Frau von Kanter möchte häufig widersprechen, schafft es aber nicht, sich verständlich zu machen. Ihr Versuch, „nein“ zu sagen, bleibt im Blubbern stecken. Dadurch wird deutlich, wie Regina durch ihre dominante Sprache die Erinnerungen und die Deutung der gemeinsamen Geschichte an sich reißt, während die Mutter keine Möglichkeit mehr hat, ihre eigene Sicht einzubringen.

Die Sprache fungiert hier als Kontrollinstrument: Regina bestimmt nicht nur das Gesprächsthema, sondern interpretiert auch die Bedürfnisse ihrer Mutter: „Du hast Durst, ich weiß“ (Pehnt 2006, 19) und lässt keinen Raum für deren

eigene Äußerungen. Die ständige Überlagerung der Mutter durch Reginas Monologe verhindert jede echte Begegnung und verstärkt die emotionale Distanz zwischen den beiden. Die nonverbalen Äußerungen der Mutter – das Gurgeln, das Blubbern, die tauben Finger – bleiben bedeutungslos, weil Regina sie nicht wahrnimmt oder bewusst ignoriert. Eine ähnliche Dynamik zeigt sich in der Episode mit Frau Hint und Gabriele. Auch hier wird Sprache benutzt, um Kontrolle auszuüben und Widerstand im Keim zu ersticken. In der beschriebenen Episode will Frau Hint nachts Herrn Lukan besuchen, was ihr jedoch von der Heimleitung untersagt wird. Diese Einschränkung ihrer Freiheit und ihres Bedürfnisses nach Nähe oder Kontakt löst bei Frau Hint große Aufregung und Frustration aus. Sie fühlt sich in ihrer Selbstbestimmung beschnitten und reagiert darauf mit dem impulsiven Entschluss, das Heim verlassen zu wollen. Gabriele, die Pflegerin, begegnet diesem Widerstand nicht mit Verständnis oder einem Gespräch auf Augenhöhe, sondern mit routinierter, abwertender Sprache. Durch Sätze wie „Ja ja Frau Hint, [...], kannst du ja machen, gute Idee, und jetzt ruckizucki Abmarsch“ (Pehnt 2006, 124) versucht sie, Frau Hint zu beschwichtigen und gleichzeitig ihre Autorität zu behaupten. Die Floskeln sind nicht ernst gemeint und dienen dazu, Frau Hint ruhigzustellen, ohne wirklich auf ihre Wünsche oder Gefühle einzugehen. Das „ruckizucki Abmarsch“ verdeutlicht die Ungeduld und den autoritären Umgangston, der im Heimalltag herrscht. Solche Episoden offenbaren, wie institutionelle Routinen die Stimme der von *mémoire défaillante* betroffenen Figuren weiter marginalisieren und ihre narrativen Anteile am eigenen Lebensgedächtnis tilgen.

Im Gegensatz zu den distanzierten oder routinierten Beziehungen im Heim steht die Verbindung zwischen dem Professor und seiner Enkelin Lili. Obwohl der Professor häufig verwirrt ist und sich in der Welt des Pflegeheims verliert, findet er in Lili einen emotionalen Halt. In ihrer Gegenwart wirkt er wacher, zugänglicher und freundlicher; er liest ihr Märchen vor, und für kurze Zeit tritt die Demenz in den Hintergrund. Diese Momente verdeutlichen, dass emotionale Bindungen und Zuneigung auch im fortgeschrittenen Stadium der Erkrankung erhalten bleiben können – vorausgesetzt, das Umfeld ermöglicht und unterstützt solche Nähe. Lili wird dadurch zu einer Figur, die als Brücke zwischen den Generationen fungiert: Sie verbindet Vergangenheit und Gegenwart, schafft Nähe und ermöglicht Momente von Lebendigkeit und Austausch in einer ansonsten von Routinen und Isolation geprägten Umgebung. Pehnt zeigt damit, dass selbst im Pflegeheim kleine Inseln von Wärme und Beziehung entstehen können, wenn generationenübergreifende Verbindungen gelebt werden.

Die Sprache von Ernst, dem Sohn des Professors, ist dagegen ein Spiegel der Überforderung und der emotionalen Kälte, die im Umgang mit schwerer Krankheit und Alter auftreten kann. Seine Wortwahl ist hart und

entmenschlichend, etwa wenn er seinen Vater als „Gemüse“ (Pehnt 2006, 147) bezeichnet. Die gewählte Metapher und die knappen Sätze verdeutlichen die Sprachlosigkeit und die Unfähigkeit, mit der Situation angemessen umzugehen. Diese Episode ist ein Beispiel für die Sprachlosigkeit und das Scheitern von Kommunikation in Extremsituationen.

Das Fotoalbum übernimmt im Roman die Funktion eines zentralen Erinnerungsmotivs. Lilis Unfähigkeit, ihren Großvater auf den Bildern zu erkennen, unterstreicht die Bedeutung persönlicher Erinnerungen, die über visuelle Eindrücke hinaus Bestand haben können. Trotz der Lücke im visuellen Gedächtnis bleibt eine emotionale Verbindung bestehen: Lili erinnert sich an das Vorlesen ihres Großvaters, was sie dazu bewegt, ihn besuchen zu wollen. Auch die Szene, in der Angehörige Jugendfotos ihrer Eltern oder Großeltern ins Altersheim bringen, um eine Fotowand zu gestalten (Pehnt 2006, 160–165), zeigt, wie schwierig der Umgang mit Erinnerungen und Identität im Alter sein kann. Die Vergangenheit ist nicht immer klar und eindeutig rekonstruierbar – Fotos, die eigentlich Klarheit schaffen sollen, werden zu Streitpunkten. Die Unsicherheit über die eigene Geschichte und die der anderen tritt offen zutage. Die lauten Auseinandersetzungen um Namen und Daten verdeutlichen, wie brüchig das Erinnern im hohen Alter werden kann und wie sehr Identität von klaren, gemeinsamen Erinnerungen abhängt. Zugleich wird sichtbar, wie sehr sich Angehörige an der Vergangenheit festhalten, um Halt zu finden – und wie schmerzhaft es ist, wenn diese Vergangenheit nicht mehr eindeutig zu greifen ist. Im Sinne Viarts zeigt sich hier, dass *mémoire défaillante* nicht nur ein individuelles, sondern auch ein kollektives Narrativ destabilisieren kann: Das Familiengedächtnis verliert seinen kohärenten Rahmen und wird zum umkämpften Terrain. Dieses Ereignis entlarvt die Illusion, dass Erinnerungen einfach und konfliktfrei geteilt werden können. Stattdessen zeigt es, dass Erinnerungen auch Anlass für Konkurrenz, Unsicherheit und Auseinandersetzung sein können.

In der Darstellung der institutionellen Pflege nehmen die Pflegerinnen Gabriele und Maik eine zentrale Rolle ein. Ihre Arbeit erweist sich als ebenso körperlich wie emotional herausfordernd. Besonders deutlich wird dies in Episoden wie jener, in der sie Frau Hint nachts im falschen Zimmer vorfinden – hier zeigt sich der alltägliche Balanceakt zwischen Geduld, Empathie und der notwendigen Disziplin im Pflegealltag. In der Nachtschicht erlebt Maik die Atmosphäre des Heims als von Tod und Vergänglichkeit durchdrungen. Die Sprache in dieser Passage ist geprägt von eindringlichen, fast schon klinischen Beobachtungen: Wenn Maik die Gesichter der Schlafenden betrachtet, erkennt er in den geöffneten Lippen, den eingefallenen, zahnlosen Wangen deutliche Zeichen der körperlichen Auflösung und Sterblichkeit. Der „süßliche Heimgeruch“ (Pehnt 2006, 128) wird als olfaktorisches Signal des Verfalls

beschrieben und verstärkt die Assoziation mit Tod und Endlichkeit. Gabriele und Maik bemühen sich, den Bewohner:innen Würde und Menschlichkeit zu bewahren, stoßen dabei jedoch immer wieder an die engen Grenzen, die durch strukturelle Vorgaben, Zeitdruck und Personalmangel gesetzt werden. So macht der Roman eindrücklich sichtbar, wie sehr die Qualität der Pflege nicht nur vom Engagement der Einzelnen, sondern auch von den institutionellen Rahmenbedingungen abhängt.

Der Text nutzt eine vielschichtige Bildsprache, um zentrale Fragen nach Alter, Sterben und individueller Ohnmacht im Heimaltag zu thematisieren. Die Metapher der sterbenden Schildkröte, die Ernst im Urlaub beobachtet, steht dabei exemplarisch für die Situation der Heimbewohner:innen: Die Schildkröte, die an ihrer Begrenzung scheitert und schließlich ertrinkt (vgl. Pehnt 2006, 108), spiegelt die Erfahrung von Ausgeliefertsein und Kontrollverlust wider. Dieses Bild verweist auf die institutionellen Strukturen, die Bewegungsunfähigkeit und die Abhängigkeit der alten Menschen, deren Selbstbestimmung zunehmend eingeschränkt ist. Das Schildkrötenmotiv, das dem Roman seinen Titel gibt, erhält so eine doppelte symbolische Funktion: Einerseits verweist es auf die Verletzlichkeit und Gefährdung im hohen Alter, andererseits aber auch auf Würde und Ausdauer, mit denen die Figuren dem Alltag begegnen. Die Schildkröte steht damit für die Ambivalenz des Lebens im Alter – zwischen Beharrlichkeit und Zerbrechlichkeit, zwischen dem Kampf gegen das Vergessen und der Akzeptanz der eigenen Grenzen.

LITERARISCHE DARSTELLUNG VON DEMENZ IN *DER ALTE KÖNIG IN SEINEM EXIL*

Arno Geiger zeichnet in *Der alte König in seinem Exil* ein einfühlsames und vielschichtiges Porträt seines an Alzheimer erkrankten Vaters und macht dabei eindrucksvoll erlebbar, wie fließend die Grenzen zwischen Erinnerung und Vergessen verlaufen. Schon der Titel bringt die zentrale Metapher auf den Punkt: Der Vater erscheint als „alter König“, der sich in seinem „Exil“ befindet – ein poetisches Bild für den geistigen Rückzug und die soziale Isolation, die mit der Krankheit einhergehen. Geiger schildert zahlreiche Situationen, in denen alltägliche Dinge und vertraute Namen für den Vater fremd werden, während in anderen Momenten überraschend Klarheit, Witz und Würde aufblitzen. Diese Ambivalenz bestimmt das Miteinander von Vater und Sohn und lässt neue Formen der Nähe entstehen.

Der Sohn rekonstruiert die Biografie des Vaters durch *mémoire conquise* (eroberte Erinnerung) – er befragt Familienmitglieder, durchstöbert

Fotoalben und schafft so ein Netz aus Fragmenten, das die Lücken des Vergessens überbrückt. Hier wird Erinnerung zur Ressource für Sinnstiftung. Die Krankheit erscheint nicht als durchgehender Abbau, sondern als Wechselspiel zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Verlorenem und Erhaltenem. Das Gedächtnis steht im Mittelpunkt des Romans. Die Alzheimer-Erkrankung des Vaters führt zu einem schleichenden Verlust des biographischen Gedächtnisses – also der Fähigkeit, sich an das eigene Leben, an Erfahrungen, Orte und Personen zu erinnern. Dies ist für die Familie, besonders für den Sohn, eine schmerzhaft Erfahrung, da Erinnerungen Identität stiften und Beziehungen prägen. Die ersten Symptome der Krankheit sind geprägt von Verlusten: Der Vater vergisst Namen, Ereignisse und sogar alltägliche Abläufe. Dies wird im Roman als schreckliche Zeit beschrieben, weil es nicht nur um das Vergessen von Fakten geht, sondern um das Verschwinden von Dingen und Bedeutungen, die das Leben des Vaters ausgemacht haben. Auch konkrete Gegenstände, die für ihn einst Bedeutung hatten, verlieren im Zuge der Krankheit ihre gewohnte Funktion und ihren festen Platz in seinem Alltag. Selbst alltägliche Dinge, über die man sich normalerweise keine Gedanken macht, werden plötzlich zu kaum zu bewältigenden Hürden (Dehler 2013, 115). Die Auswirkungen dieser Desorientierung zeigen sich besonders eindringlich in einfachen Alltagsabläufen: „In der Früh zog er sich nur halb, verkehrt oder vierfach an, mittags schob er die Tiefkühlpizza mitsamt der Verpackung ins Rohr, und seine Socken deponierte er im Kühlschrank.“ (Geiger 2011, 25) So macht die Literatur anschaulich, wie der Verlust der vertrauten Alltagsstruktur, selbst in banalen Verrichtungen, zum Ausdruck kommt und Orientierungslosigkeit den gesamten Lebensbereich durchdringt.

Mit dem Fortschreiten der Krankheit entwickelt der Vater eine eigene, kreative Logik. Er beginnt, Ausreden zu erfinden, um die Lücken in seinem Gedächtnis zu kaschieren. Seine Sprache verändert sich: Er spricht in Bildern, entwickelt eine „Privatlogik“ (Geiger 2011, 52), die für Außenstehende oft absurd wirkt, für ihn selbst aber Sinn ergibt. Das berühmte Beispiel aus dem Roman – als er sein eigenes Haus nicht mehr erkennt und behauptet, „jemand hat das Schild gestohlen und hier angebracht“ (Geiger 2011, 53) – zeigt, wie das Gehirn versucht, die Welt trotz Gedächtnisverlust zu erklären. Der Vater verliert nicht nur Erinnerungen, sondern auch Stücke seiner Persönlichkeit.

Ein zentrales Motiv des Buches ist der beharrliche Versuch, trotz zunehmender Sprachlosigkeit und Missverständnisse die Kommunikation aufrechtzuerhalten, auch wenn in ihr der Einfluss der Demenz deutlich wird. Der Vater gibt zu, dass seine Erinnerungen lückenhaft sind. Das Eingeständnis „alles weiß ich nicht mehr“ (Geiger 2011, 29) ist ehrlich und zeigt eine gewisse Akzeptanz des eigenen Zustands. Die Aussage „ich habe mich abgesetzt von

allem“ (Geiger 2011, 29) kann als Ausdruck innerer Distanzierung verstanden werden – vielleicht ein Schutzmechanismus, um mit dem Verlust der Erinnerungen umzugehen.

Untrennbar damit verbunden ist der zweite zentrale Aspekt von Geigers Darstellung: der Spannungsbogen zwischen Erinnerungen und gegenwärtiger Realität. Denn während die Kommunikation oft an sprachliche Grenzen stößt, eröffnet das Nebeneinander von Erinnerungsfragmenten und gegenwärtigen Eindrücken neue Zugänge zur Persönlichkeit des Vaters. Der Vater bewegt sich häufig in einer Welt der Vergangenheit, in der Kriegserlebnisse, Kindheitserinnerungen und alte Familienstrukturen präsent sind. Dieses Nebeneinander verschiedener Zeitebenen erzeugt nicht nur Momente der Verwirrung, sondern verdeutlicht auch die Selektivität und Eigenlogik des Gedächtnisses. Geiger macht sich diese Erinnerungsfragmente zunutze, um die emotionale Tiefe und Vielschichtigkeit seines Vaters sichtbar werden zu lassen und dessen Persönlichkeit jenseits der Krankheit erfahrbar zu machen. So zeigt Geiger, wie eng Kommunikation und Erinnerung miteinander verwoben sind und wie sie gemeinsam dazu beitragen, die Würde und Individualität des Vaters auch im fortschreitenden Verlauf der Krankheit literarisch zu bewahren.

Während der Sohn seinen Vater zunächst mit der Realität konfrontiert, verändert sich ihre Kommunikation im Laufe der Zeit häufig (Dehler 2013, 115). Der Sohn gibt nun zunehmend bestätigende und bejahende Antworten, statt nach Details aus der Vergangenheit zu fragen (vgl. Geiger 2011, 10). Diese Form der Kommunikation gibt dem Vater das Gefühl, dass alles in Ordnung ist, und schenkt ihm Sicherheit und Geborgenheit. Im Gegensatz dazu führen insistierende Nachfragen nach früheren Ereignissen oft nur zu Beschämung und Verunsicherung, da sie dem Vater seine eigenen Erinnerungslücken schmerzhaft vor Augen führen und ihn mit seiner Unzulänglichkeit konfrontieren. Durch die bestätigende Haltung des Sohnes entsteht eine Atmosphäre des Vertrauens, in der die Würde des Vaters gewahrt bleibt und Nähe trotz aller Einschränkungen möglich ist.

Im Verlauf der Demenzerkrankung des Vaters wird das Gedächtnis immer brüchiger. Die Realität des Vaters besteht zunehmend aus Erinnerungslücken, Wachvorstellungen und Hilfskonstruktionen. Für die Familie bedeutet das, dass sie sich auf diese veränderte Wirklichkeit einlassen muss. Die Angehörigen richten sich in dieser neuen Welt ein, weil sie merken, dass rationale Korrekturen, „die Schnelligkeit der Wahrheit“ (Geiger 2011, 118), nicht helfen, sondern eher schaden. Der Umgang mit dem Vater verlangt Einfühlungsvermögen und Phantasie. Die Familie lernt, dass Befehle oder Korrekturen nicht mehr funktionieren. Stattdessen muss man mit Fragen und sanften Anregungen arbeiten, um den Vater zu gewünschten Aussagen oder Handlungen zu bewegen.

Ein Beispiel dafür ist Danielas Frage: „Was mache ich ohne dich?“ (Geiger 2011, 119) – sie appelliert an die Gefühle des Vaters und bringt ihn dazu, sich auf das Hier und Jetzt einzulassen, anstatt nach Hause gehen zu wollen, wenn er schon zu Hause ist.

Der einzig verbliebene Platz für ein Miteinander ist die Welt, wie der Vater sie wahrnimmt. Die Familie bestätigt seine Sicht so oft wie möglich, um ihn glücklich zu machen und ihm Sicherheit zu geben. Die surreale Qualität der Gespräche und Situationen erzeugt oft komische Momente, die jedoch immer auch von Verzweiflung begleitet werden. Die Familie muss sich ständig neu auf die veränderte Logik des Vaters einstellen. Das Gedächtnis wird so zum Spiegel für den Zustand der Beziehung: Es ist bruchstückhaft, kreativ, manchmal absurd – aber immer ein Ort der Begegnung.

Auffällig ist, dass manche Sätze, die der Vater in seiner Demenz äußert – etwa „Ich bin einer, der nichts zu melden hat. Da ist nichts mehr zu machen.“ (Geiger 2011, 114) – auch von Figuren in Werken von Thomas Bernhard oder Franz Kafka stammen könnten. Diese lakonischen, resignierten Aussagen spiegeln eine existentielle Grundstimmung wider, wie sie bei Bernhard und Kafka typisch ist: das Gefühl von Ohnmacht, Ausgeschlossenheit und Absurdität.

Geiger reflektiert in seinem Werk auch die gesellschaftlichen und medizinischen Aspekte der Demenz. Er thematisiert etwa die Rolle der Pflegekräfte und den Wechsel zwischen verschiedenen Betreuern, was Unsicherheit und Unruhe beim Vater hervorruft. Die Darstellung dieser strukturellen Herausforderungen verdeutlicht, wie eng das persönliche Wohlbefinden von Demenzkranken mit der Qualität der Betreuung verknüpft ist. Gleichzeitig wird klar, dass eine durchdachte und einfühlsame Pflege zur Stabilisierung beitragen kann.

Ein bedeutender Beitrag des Romans zur öffentlichen Debatte über Demenz besteht darin, dass Geiger die Krankheit nicht auf einen rein medizinischen Befund reduziert, sondern sie als tiefgreifende menschliche Erfahrung darstellt. Sein Vater erscheint nicht als bloßes Objekt der Pflege, sondern als eigenständige Persönlichkeit, die trotz aller Einschränkungen ihre Würde und Individualität bewahrt. Besonders eindrucksvoll vermittelt Geiger dies durch seine poetische und bildhafte Sprache: Die Metapher des „alten Königs“, der zwar seine Macht verliert, jedoch niemals seinen inneren Wert, steht beispielhaft für einen respektvollen und empathischen Umgang mit der Erkrankung und den betroffenen Menschen.

Besonders eindrücklich sind die Passagen, in denen sich Geiger mit der eigenen Hilflosigkeit auseinandersetzt. Der Autor schildert ehrlich seine Zweifel, seine Fehler und seine Versuche, richtig zu handeln. Diese Selbstreflexion gibt dem Text eine große Authentizität und macht ihn zu einer wertvollen Ressource

für pflegende Angehörige. Leser:innen erhalten nicht nur einen literarischen Zugang zur Thematik, sondern auch praktische Einblicke in die emotionale Realität der Pflege.

Abschließend verdient besondere Erwähnung, dass der Roman trotz seines ernsten Themas immer wieder humorvolle und poetische Momente bereithält. Diese Passagen wirken wie kleine Akte des Widerstands gegen die allgegenwärtige Verzweiflung und verdeutlichen, dass Lebensfreude selbst im Angesicht der Krankheit möglich bleibt. Der stete Wechsel zwischen Leichtigkeit und Schwere, zwischen Zärtlichkeit und Überforderung, fängt die Ambivalenz und Vielschichtigkeit des Lebens mit Demenz auf besonders eindrucksvolle und berührende Weise ein. Gerade diese Balance verleiht dem Werk eine authentische Tiefe und macht es für Leserinnen und Leser so bewegend und nachvollziehbar.

FAZIT: SPRACHLOSIGKEIT, GESTEN UND VERANTWORTUNG

Ziel dieses Beitrags ist es, aufzuzeigen, wie sich Dominique Viarts Konzept der Erinnerungsskalen („*gammes de mémoire*“) produktiv zur literaturwissenschaftlichen Analyse von Figuren einsetzen lässt, deren Identität und Wahrnehmung durch Störungen des Gedächtnisses geprägt sind. Viarts Theorie der *gammes de mémoire* wird in dieser Studie nicht lediglich rekapituliert, sondern in vollem Umfang operationalisiert. Sie wird zunächst auf der Ebene unterschiedlicher Erinnerungsstrukturen angewendet und anschließend konsequent auf die Figuren, ihre Sprache und ihre Beziehungsgeflechte übertragen. Gerade diese Verschiebung von der Analyse autorialer Strategien hin zur Untersuchung der Figuren und ihrer individuellen Gedächtnisprozesse stellt den zentralen Erkenntnisgewinn der Arbeit dar.

Beide Werke thematisieren das, was Viart als *mémoire omise* beschreibt: das Schweigen, das Vergessen, die Lücken und das Unausgesprochene im familiären und institutionellen Kontext. Während Geiger durch autobiographische Elemente eine intime Vater-Sohn-Dynamik schildert, die durch gegenseitiges Lernen und stille Fürsorge geprägt ist, stellt Pehnt in *Haus der Schildkröten* die emotionale Distanz zwischen Regina und ihrer Mutter in den Vordergrund. Regina wirkt oft überfordert, unsicher und unfähig, mit der neuen Rolle als erwachsene Tochter einer pflegebedürftigen Mutter umzugehen. Diese Unsicherheit spiegelt sich in ihren ambivalenten Handlungen – zwischen Nähebedürfnis und Rückzug – wider, was die Zerrissenheit vieler Angehöriger im Umgang mit Demenz widerspiegelt.

Gerade weil die *mémoire acquise* im Alter und durch Krankheit zerfällt, rücken andere Register in den Vordergrund. In Geigers Roman versucht der Sohn, durch gemeinsame Rituale und geteilte Alltagsmomente eine neue Form von Verbindung herzustellen. Hier zeigt sich die Bedeutung der *mémoire transmise*: Erinnerungen und emotionale Bindungen werden durch Gesten, Lieder, Rituale und körperliche Nähe weitergegeben, auch wenn das kognitive Gedächtnis schwindet. Auch Pehnt schildert, wie im Heim kleine Alltagsrituale, Gespräche oder Blicke zwischen Bewohnern und Angehörigen zu Trägern von Erinnerung und Identität werden.

Beide Romane vermeiden eine romantisierende Darstellung der Krankheit. Stattdessen zeigen sie offen die physischen und psychischen Belastungen – sowohl für die Betroffenen als auch für deren Angehörige. Geiger lässt den Leser an der inneren Zerrissenheit des Sohnes teilhaben, der sich seiner Rolle als Pfleger oftmals nicht gewachsen fühlt, aber dennoch nicht loslassen kann. Dieses Spannungsfeld zwischen Pflicht und Liebe wird in Pehnts Werk aus einer anderen Perspektive beleuchtet: Die Protagonisten schwanken zwischen Schuldgefühlen und dem Wunsch, ihr eigenes Leben weiterzuführen, ohne die Verantwortung völlig zu verdrängen. Darüber hinaus bieten beide Werke eine deutliche gesellschaftskritische Perspektive. Sie machen auf die strukturellen Defizite in der Altenpflege aufmerksam und stellen die Frage nach Menschlichkeit und Würde im Umgang mit Gebrechlichkeit. Während bei Geiger die häusliche Pflege und die daraus resultierende intensive familiäre Bindung im Mittelpunkt stehen, zeigt *Haus der Schildkröten*, wie das Leben in einer Pflegeeinrichtung zwischen Routine, Vereinsamung und gelegentlichen Momenten von Nähe und Lebendigkeit schwankt.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bittenc, Anna Rebecca. 2017. "Dementia Narratives in Contemporary Literature, Life Writing, and Film." PhD Dissertation, Durham University. <http://etheses.dur.ac.uk/12157/> (letzter Zugriff 12.10.2025).
- Dehler, Christina. 2013. *Vergessene Erinnerungen. Alzheimer-Demenz in Martin Suters Small World und Arno Geigers Der alte König in seinem Exil*. University of Bamberg Press.
- Fendler, Ute. 2019. „Französischsprachige Literaturen: Littérature-monde oder Weltliteraturen?“ In *Gegenwartsliteratur – Weltliteratur. Historische und theoretische Perspektiven*, hg. von Giulia Radaelli und Nike Thurn, 61–85. Bielefeld: transcript.
- Geiger, Arno. 2011. *Der alte König in seinem Exil*. München: Carl Hanser.
- Hartog, François. 2003. *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*. Paris: Seuil, 16.

- Hellström, Martin. 2010. *Alter und Altern*. München: Iudicium.
- Müller, J. O. 2004. *Poetik der Memoria im Romanwerk von Jean Rouaud: Mnemonisches Schreiben als Archäologie des Selbst*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Pehnt, Annette. 2006. *Haus der Schildkröten: Roman*. München: Piper.
- Tommek, Heribert. 2015. „Schreibweisen der Gegenwartsliteratur im Querschnitt des Jahres 1995“. In *Wendejahr 1995: Transformationen der deutschsprachigen Literatur*, hg. v. Heribert Tommek, Matteo Galli und Achim Geisenhanslüke, 8–25. Berlin – Boston: Walter de Gruyter.
- Viart, Dominique. 2023. „Gammes de mémoire. Pour une typologie de la mémoire en littérature contemporaine“. *Carnets. Revue électronique d'études françaises de l'APEF*, 2023, Deuxième série-26. <https://doi.org/10.4000/carnets.14829>: [carnets-14829.pdf](https://doi.org/10.4000/carnets.14829) (letzter Zugriff 11. 7. 2025).

Mgr. Eva Markvartová, Ph.D.
 Karlsuniversität
 Lehrstuhl für Germanistik
 Pädagogische Fakultät
 Magdalény Rettigové 4
 116 39 Prag 1
eva.markvartova@pedf.cuni.cz
 ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-2784-1200>

Mgr. Kateřina Vorlová
 Základní škola Soběslav
 Komenského 20/22
 392 01 Soběslav
vorlovak@zssobeslav.cz

DAS LEIBGEDÄCHTNIS DES ERLEBENDEN SUBJEKTS IN DER ALZHEIMER-DEMENTZ: EINE INTERDISKURSIVE ANALYSE DES ROMANS *UNTERTAGS* VON URS FAES¹

Roman Mikuláš

Pädagogische Fakultät der Comenius-Universität Bratislava

Mikuláš, Roman. 2025. "The Bodily Memory of the Experiencing Subject in Alzheimer's Dementia: An Interdiscursive Analysis of the Novel *Untertags* by Urs Faes." *Philologia* 35 (2): 121–142.

Abstract: Based on Thomas Fuchs' work, this article argues that physicality forms the basis of subjective experience and that all conscious self-reflection and explicit memory can be traced back to it. According to Fuchs, bodily memory forms the basis for explicit, autobiographical memory. Against the backdrop of this thesis, the novel *Untertags* by Swiss author Urs Faes, published in 2020, is analyzed and it is shown that social interactions with people suffering from dementia are still possible in the later stages of the disease. However, this should not diminish the importance of narrative identity and the underlying concept of autobiographical memory in Locke's sense. With the onset of dementia, the question arises as to what the loss of language means for the further development of the relationship between two people, as told in the novel, and what happens when words are no longer there. According to this approach, when we lose language, we consequently also lose our being-in-the-world. Language is where the normality of practical life takes place, so to speak. Faes' novel depicts a farewell to language and storytelling. However, the article clearly shows that the body plays a decisive role in personal identity, as it has its own form of memory that is not based on explicit recollection, but is rooted in the act of living itself.

Key words: personal identity; autobiographical memory; embodied memory; dementia; dementia narratives; intercorporeality; Maurice Merleau-Ponty; Thomas Fuchs

Schlüsselwörter: personale Identität; autobiographisches Gedächtnis; Leibgedächtnis, Demenz; Demenz-Narrative; Interkorporalität; Zwischenleiblichkeit; Maurice Merleau-Ponty; Thomas Fuchs

¹ Der Beitrag entstand im Rahmen des Projektes VEGA 2/0052/26 *Aporias of human memory research in literary studies and life sciences*.

AUFTAKT

Bei Menschen, die an Alzheimer-Demenz erkranken, kommt es, wenn man so sagen will, zum Verlust der individuellen Identität. Dieser ist durch das zunehmende Vergessen bedingt. Literatur betrachtet die Ursachen dieses Prozesses nicht aus einem paradigmatischen, biologisch-organischen Blickwinkel, sondern analysiert die verborgenen Spuren im persönlichen Erleben der Betroffenen. Die Überwindung der neurobiologischen bzw. der neuropsychologischen Sichtweise auf die Krankheit und die Fokussierung auf die Lebensgeschichte des oder der Erkrankten erlaubt es der Literatur, in den freigelegten Gedächtnisspuren die verschüttete Identität der demenziell Erkrankten erkennbar werden zu lassen. In der Literatur wird nicht der besondere Modus des Erinnerns und des Vergessens erklärt, er wird aber durchaus nachvollziehbar gemacht. Die Autoren beschäftigen sich also nicht in erster Linie mit biomedizinischen Erklärungsansätzen, Früherkennungsmethoden oder der Klassifikation unterschiedlicher Demenz-Formen. Vielmehr ist festzustellen, dass die eigentliche Pathologie nicht das angestrebte Ziel der literarischen Darstellung von Demenzerkrankungen ist. Sie betrachten die Krankheit also nicht als einen zu behandelnden oder zu erklärenden Zustand, sondern als einen Anlass, um die Einzigartigkeit der Persönlichkeit der Betroffenen zu erkennen und darüber hinaus existenzielle Fragen im Rahmen einer Biographiearbeit zu reflektieren. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Person des Kranken und der Bewahrung seiner Individualität angesichts des klinischen Befundes.

Es soll im Folgenden u. A. der Frage nachgegangen werden, aus welchem Grund sich Autoren dazu entschließen, die Demenz in literarischen Werken zu thematisieren. Die Aufmerksamkeit vieler Autoren gilt diesem Thema, da die Vorstellung eines autonomen Subjekts, das nach vernünftigen Überlegungen handelt, nunmehr als brüchig erscheint. Die Krankheit beeinträchtigt die Verbindung zwischen dem Gestern und dem Heute, was dazu führt, dass in der Erzählung die isolierten Teile der Vergangenheit des vertrauten Ichs mit der Realität des Kranken miteinander verwoben werden.

In ihrer Studie *Verortungen des Selbst* bringt Johanna Zeisberg einen für unsere Untersuchung zur personalen Identität wichtigen Aspekt wie folgt auf den Punkt:

Literarische Texte können aufgrund ihrer potenziell polyphonen Struktur ein Experimentierfeld von Identitätskonzepten sein. Sie können darüber hinaus aber auch, und das ist die vielleicht noch größere Leistung, ein Ort sein, um den der Identitätsbestimmung zugrunde liegenden Akt der Setzung zu Demaskieren, dessen Ergebnis zu relativieren und zu einer immer wieder von Fall zu Fall neu zu

beginnenden Aufgabe umzuformulieren: der verantwortungsvollen Verortung des sich selbst vergessenden Selbst durch die Stimme des anderen, die bleibt. (Zeisberg 2017, 54)

Der Verlust der Fähigkeit sich zu erinnern und zu sprechen, geht demnach mit dem Verlust des Ichs und den gravierenden Beeinträchtigungen der Selbstwahrnehmung einher. Diese Sachverhalte sind in der Sprachkunst nur schwer vermittelbar. Judith Czakert stellt dementsprechend die berechnete Frage: „Wie aber kann das innere Erleben von Demenz begriffen werden, wenn Betroffene nicht [mehr] in der Lage sind, sich und die Umstände ihres Lebens und Erlebens auszudrücken?“ (Czakert 2016, 232) Wir wollen diese Fragestellung im Folgenden aufgreifen und ausführlicher im interdiskursiven Kontext und an den Schnittstellen zwischen Literatur und Medizin behandeln.

DAS ERLEBENDE SUBJEKT IM ROMAN *UNTERTAGS* VON URS FAES

Faes berichtet in der Sendung *Schreiben über Demenz: «Untertags» von Urs Faes auf demenzworld*, wie er mit zwei Ehepaaren direkt konfrontiert war: mit der sinnlichen Erfahrung dessen, was in diesem Prozess des Abschied-Nehmens passiert. Er hatte von beiden Ehepaaren Aufzeichnungen erhalten – auch von den Betroffenen selbst. Zehn Jahre dauerte die Recherche für den Roman. Im Vordergrund stand das Einfühlen in die Lebenswelt der Betroffenen: Der Zugang erfolgte also nicht primär über medizinische Fachliteratur.²

Im Roman *Untertags* geht es um die Geschichte von Herta und Jakov, zwei nicht mehr jungen Menschen, die sich an einem Großflughafen begegnen. Aus dieser Begegnung entwickelt sich eine innige Beziehung. Jakov, ein Amerikaner mit zwei Kindern aus erster Ehe, zieht zu Herta, die ihrerseits zwei erwachsene Töchter aus erster Ehe hat, in die Schweiz. In der Beziehung zu Jakov findet sie eine späte Liebe und ein neuer Lebensabschnitt beginnt für sie. Es entsteht ein neues Zusammenleben im Dialogischen dieser Liebesbeziehung, was sich jedoch nicht ausschließlich im diskursiven Raum verorten lässt. Als Beispiel lassen sich Szenen anführen, in denen sie auf Pferden reitend gemeinsam Landschaften erschließen. Diese Landschaften sind allerdings mit Wissen und persönlichen Erinnerungen aus den jeweils früheren Lebensabschnitten der beiden Protagonisten behaftet. So heißt es beispielsweise:

² Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=RWL3g3mCNOM>

Dieser kühle Morgen, der Hufschlag ihrer Pferde, ihr Reiten hinein ins Tal, am Fluss entlang, der über die Steine glitt: Gros Ventre River, sagte er. Langsam ritten sie im Talgrund dahin, ein Feld von Gelb zwischen Fluss und Bergen, staubige Blüten auf hohen Stengeln. Wieder sagte Jakov nur ein Wort, Rabbitbrush, und wies mit dem Finger auf eine kleine Blume, die fast unscheinbar an der sandigen Böschung darbt: Dusty Maiden. (U 18–19)

In diesem Miteinander wird eine Welt erinnernd neu erschlossen, wobei Erinnerungen unvermittelt geweckt und zur Gegenwart werden, sie werden im praktischen Lebensvollzug aktualisiert und dadurch aus ihrem Zeitgitter herausgelöst. Die Zeiten und die Räume, in denen Jakov scheinbar ohne Kompass unterwegs ist, greifen in seinem immer lückenhafter werdenden Gedächtnis trotzdem weitgehend sinnvoll ineinander. Durch Jakovs Demenzerkrankung ist das Paar vor neue Herausforderungen gestellt. Urs Faes vermeidet den medizinischen Begriff, der in seinen Augen stigmatisierend ist. Die Darstellung der Symptomatik ist allerdings eindeutig und lässt keinen Zweifel darüber, dass es sich bei Jakov um die Alzheimer-Demenz handelt. Zu Anfang der Geschichte ist Jakov bereits tot, eingeäschert. Die Asche wird von der nunmehr verwitweten Protagonistin Herta in zwei Hälften aufgeteilt. Die eine Hälfte geht in die USA, die andere behält sie bei sich in der Schweiz. Das Individuum, der Begrifflichkeit nach also das Unteilbare, wird nach dem Tod geteilt. Im Zentrum steht die Liebesbeziehung, die zweiundzwanzig Jahre bis zu Jakovs Tod andauert. Erst mit dem Einschleichen der Demenz steht die Frage im Raum, was der Verlust der Sprache für den weiteren Fortgang der Beziehung bedeutet, was passiert, wenn die Wörter nicht mehr da sind. Im Kapitel „Nach Wörtern wühlen“ heißt es:

Immer öfter würden mitten am Tag Wörter fehlen, die er immer, über Jahre hin, gekannt habe: der Name für sein Bier, das dunkle Brot – plötzlich nicht mehr da. Auch der Name der Nachbarin, die ihm auf der Straße gelegentlich entgegenkomme, oder des Baumes, an dem er oft vorübergegangen sei, fielen ihm nicht mehr ein. Er suche und grüble und hinterfrage sich, als könne er verlorene, verschwundene Wörter herbeikratzen, sie unter dem Schädel hervorkratzen, wie man etwas von den Wänden kratzt oder in der Erde wühlt nach einem verlorenen Schatz, nach alten Münzen, Scherben oder Erinnerungen. (U 75)

EROSION DER IDENTITÄT BEI DEMENZ

Demenzerkrankungen führen bekanntlich zum Verlust von grundlegenden kognitiven Fähigkeiten. Mit dem Fortschreiten der neurodegenerativen

Schädigungen werden vor allem Gedächtnisleistungen der betroffenen Individuen stark reduziert. In der Folge verlieren demenzkranke Personen ihr Weltwissen, das Wissen von sich selbst, sowie ihre körperlichen Fertigkeiten. Diese Sachverhalte stehen weitgehend im Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Demenzerkrankungen und diese zielen wiederum in erster Linie auf Störungen bzw. auf den Verlust des individuellen Gedächtnisses ab. Fragen sozialer Interaktion sind in der Demenzforschung eher eine Ausnahme.

Bereits in ihrer frühen Phase schädigt die Alzheimerdemenz das deklarative Gedächtnis dermaßen, dass es zum schrittweisen Abbau vom Wissen über die Welt und die eigene Person kommt. Demenzielle Menschen verlieren oft bereits in den früheren Phasen der Erkrankung die Fähigkeit, semantisch aufschlussreich auf kollektiv geteiltes Wissen zu rekurrieren. Auch die Fähigkeit einer reflektierten Selbstverortung ist stark eingeschränkt. Soziale Interaktionen mit an Demenz erkrankten Personen sind jedoch auch in späteren Phasen der Krankheit möglich. Der körperliche Aspekt des Sozialen erweist sich dabei als sehr stabil. Das non-deklarative Gedächtnis wird zwar auch geschädigt, die Schädigung beginnt in der Regel jedoch erst in der mittleren und späten Phase. Das entsprechende verkörperte Wissen kann aber durchaus noch in der späten Phase der Demenz erinnernd prozessiert werden.

Untersuchungen des Vergessens bei Demenzerkrankungen beziehen sich hauptsächlich auf Störungen des deklarativen (des semantischen und des episodischen) Gedächtnisses, das zumindest aus Sicht der Neuropsychologie als die wichtigste Form des individuellen Gedächtnisses gilt. Das Erinnern von implizitem Wissen wird hingegen kaum erforscht. Dieser Beitrag überwindet die bekannte neuropsychologische Perspektive auf Demenz gerade mit der verstärkten Fokussierung auf Erfahrungen, die im impliziten bzw. prozeduralen (non-deklarativen) Gedächtnis verankert sind, in dem vorbewusstes bzw. vorsemantisches Wissen prozessiert wird, das auch als Erfahrungs- bzw. Erlebenswissen (Fertigkeiten und Verhaltensweisen) bezeichnet werden kann. Anette Dufner führt diesbezüglich aus:

Die in diesen Kontexten stark gemachte Unterscheidung zwischen explizitem Gedächtnis und implizitem Gedächtnis oder Leibgedächtnis erlaubt es, dementen Personen nach wie vor Formen von Erinnerungsvermögen zuzuschreiben. So gehören zum leiblichen Gedächtnis auch automatisierte Fähigkeiten wie etwa das Summen von Melodien, das Gehen oder das Händewaschen. Zentrale Autoren in dieser Tradition sind beispielsweise Edmund Husserl [...] und in neuerer Zeit Thomas Fuchs [...]. (Dufner 2018, 76–77)

Das implizite Wissen der Akteure wird durch Wiederholungen handelnd in ihre Körper eingeschrieben. Es hinterlässt im Leib des jeweiligen Akteurs Erinnerungsspuren und wird in der Regel als Vertrautheit empfunden. Im Zuge der Vergangenheitsrekonstruktion kann solche verkörperte Vergangenheit in Interaktionen reaktiviert werden. Praktiken des Erinnerns können also weiterhin durchgeführt werden, wobei jedoch krankheitsbedingt auf die Benennung von Inhalten des Erinnerns weitgehend verzichtet werden muss.

Es kann an Faes Roman eindrücklich beobachtet werden, dass es in der Demenz nicht zu einem vollständigen Verlust von sozialem Wissen und sozialen Kompetenzen kommt, auch wenn diese stark modifiziert sein können. Im Rahmen dieser Modifizierung verschieben sich die Formen sozialer Interaktion von symbolisch-reflexiven hin zu leiblichen Ausdrucksformen, die sich durch eine starke emotionale Komponente auszeichnen. Wenn man sich die Krankheit Demenz und die damit verbundenen Probleme mit dem Gedächtnis aus interaktionistischer Sicht anschaut, bedeutet das, dass nicht nur das individuelle Gedächtnis und die einzelnen Fähigkeiten, die man zum Denken braucht, für soziale Interaktion wichtig sind. Es ist ebenso wichtig, wie die verschiedenen Akteure handelnd miteinander umgehen (vgl. Meier zu Verl 2024). Dabei geht es um implizite Fertigkeiten und also um praktische Fähigkeiten von Menschen mit Demenz, die nunmehr näher beleuchtet werden sollen. Es wird die These vertreten, dass es auch in den späteren Stadien der Demenz nicht zum vollständigen Verlust von Sozialität kommt.

In Demenznarrativen werden aber auch bestimmte kulturelle Entwicklungen reflektiert und somit ist Demenz ein Thema für die Kulturwissenschaft. So auch bspw. das Vorkommen bestimmter Kollektivsymbolik (nach Jürgen Link). Exemplarisch kann hier die geologische Metapher der Erosion angeführt werden. Die Demenz wird in Faes Roman jedenfalls auf diese Weise analogisiert: „An diesem zweitletzten Sonntag im November stand er [Jakov: R.M.] nicht mehr auf. Die heftigen Regenfälle, die mit Schlammlawinen und Hangrutschen einhergegangen waren, hatten aufgehört.“ (U 20)

Witterungsmetaphern, wie wir sie bspw. bereits in *Der Mensch erscheint im Holozän*, einer Erzählung von Max Frisch aus dem Jahr 1979, beobachten können, werden in *Untertags* im Zusammenhang mit der geologischen Metapher der Erosion ebenfalls in Anschlag gebracht: „ein paar Tage in Shoshoni, im *Desert Inn*, eine Herbstfahrt, bevor der erste Schnee fiel – das war ihr schon fast verzweifelter Plan gewesen.“ (U 30) --- Und später heißt es noch deutlicher: „jetzt drohte etwas wegzubrechen. Etwas erodiert, dachte sie, dein Lebensberg erodiert. Die Hänge rutschen ab, eine Staub- und Gerölllawine.“ (U 185)

In Frischs Erzählung liegt der narrative Fokus auf einer gebirgigen Umgebung in Tessin, in der ergiebige Regenfälle zu Überschwemmungen und Erdbeben

führen und somit mit Straßensperren und Stromausfällen einhergehen. Der an Demenz erkrankte Protagonist Geiser identifiziert sich mit dieser Situation und vergleicht sein Gedächtnis, das von den Auswirkungen der Krankheit beeinträchtigt ist, mit der Landschaft, die durch Muren verschüttet wurde. Die Verwendung von Witterungsmetaphern erreicht bei Frisch ihren Höhepunkt in der Gegenüberstellung des starken Schneefalls mit der demenziellen Erkrankung des Protagonisten. Die Landschaft erfährt eine Auflösung ihrer Konturen und der Wanderer Geiser verirrt sich in der schroffen Gegend, die ihm vertraut sein müsste, jedoch für ihn nicht wiederzuerkennen ist. Er ist dem Schneetreiben machtlos ausgeliefert (vgl. auch den Titel des Bandes von Klara Obermüller³).

Für Metaphern, über die Hilflosigkeit und Orientierungsverlust vermittelt werden, sind geläufige Ausdrücke wie Wasser, Überflutungen, reißende Bäche, Sturmfluten und Schneegestöber bezeichnend. Auch in Faes' Roman wird das geologische Konzept ebenfalls für den Verlust kognitiver Fähigkeiten sowie der Orientierung in der Lebenswelt eingesetzt: „Ordentlich war er nie gewesen, aber er hatte fast immer gefunden, was er suchte. Jetzt verschwand er zwischen Zeitungshaufen, Aktentürmen, und dazwischen Foto-Moore, Karton-Einöden [...]“ (U 102–103)

DIE IDENTITÄT DER DEMENZIELL ERKRANKTEN PERSON

Insbesondere die Ohnmacht und die Vergeblichkeit des Menschen, den Vorgängen des Orientierungsverlustes Einhalt zu gebieten, um die eigene Identität nicht zu verlieren, werden in der Forschung häufig betont. Marie Gunreben bringt die Tragweite der Problematik der bedrohten Identität der demenziell erkrankten Person in ihrem Aufsatz *Am Rand der Erzählbarkeit* auf den Punkt:

Was bleibt vom Menschen, wenn er essentielle geistige Fähigkeiten, Gedächtnis und Sprache verliert – ist er noch eine Person im vollen Sinn des Wortes oder nurmehr eine ‚leere Hülle‘? [...] Diese Krise ist zugleich eine narrative Krise, ist Identität [...] doch eng an Erinnerungs- und Erzählfähigkeit gekoppelt: Wir nehmen jemanden als ‚Ich‘ wahr, der die Genealogie dieses Ichs erläutern, seine autobiographische Geschichte in nachvollziehbarer Weise erzählen kann. (Gunreben 2021, 299–300)

³ Urs Faes war einer der Partizipanten eines Buchprojekts, das vom Demenzzentrum Sonnweid in der Schweiz organisiert wurde. Aus diesem Projekt ist 2006 ein Erzählband mit dem Titel *Es schneit in meinem Kopf* mit Klara Obermüller als Herausgeberin hervorgegangen. In diesem Band wurden Kurzgeschichten von deutschsprachigen Schriftstellern zum Thema Demenz veröffentlicht.

Die in den Demenz-Narrativen zu behandelnden Fragen fokussieren auf Lebensumstände von Individuen, in denen die personale Identität zu einem Problem wird. Die Frage nach der Identität kann nur in dem Umfang sinnvoll formuliert werden, in dem es für das Individuum nicht mehr möglich ist, eine klare Vorstellung seiner selbst zu entwickeln, und es nicht mehr in der Lage ist, ein Gefühl für seine Integrität zu haben. Diese Thematik betrifft nicht nur äußere Ordnungsvorstellungen, sondern ebenso innere Verunsicherungen, die zu einer Destabilisierung der Identität führen können. Eine Person im vollen Sinn zu sein, so führt Thomas Fuchs aus, „ist in westlichen Kulturen entscheidend an die Intaktheit dieser Funktionen gebunden, also an Überlegung, Rationalität und Gedächtnis. Beeinträchtigungen, die mit einem demenziellen Prozess einhergehen, müssen daher in Konflikt mit zentralen Werten unserer Kultur geraten“ (Fuchs 2018, 48).

Der Begriff der Identität kann für die vorliegenden Zwecke dahingehend definiert werden, dass eine Wesenheit im Laufe der Zeit mit sich selbst deckungsgleich bleibt. Im Falle von Personen bedeutet dies, dass trotz der stetigen Veränderungen bzw. Erneuerungen der Person, diese im Sinne einer Struktur als identisch betrachtet werden kann. Das wichtigste Problem, das in der Forschung unter dem Begriff der Persistenz firmiert, ist die diachrone Identität, d. h. die Kontinuität von Personen.

Von entscheidender Bedeutung ist also die Kategorie der Persistenz. Zu fragen wäre: Welche Faktoren sind für die Persistenz der Person verantwortlich? Bereits John Locke stellte sich diese Frage. Die Persistenz einer Person (Einheit des Selbstseins und des Selbsterlebens über die Zeit hinweg) sollte, so Lockes Vorschlag, nicht in der Leiblichkeit verankert werden, sondern an die bewusste Erinnerung an die eigenen früheren Erlebnisse zu binden. Die Auffassung, die Locke vertrat, hat sich bis zu den heute in der Neuropsychologie dominierenden Konzepten der personalen Persistenz fortgesetzt. Das Gedächtnis also stellt den Anker der personalen Identität dar: Locke zufolge ist die Einheit der Person also an die Möglichkeit der bewussten Erinnerung gebunden. Mithilfe der Erinnerung können vergangene Lebensereignisse im Zeitraster angeordnet und in das aktuelle Selbsterleben integriert werden. Das bedeutet, dass eine Person nur so lange diese Person selbst bleibt, wie sie sich an frühere Eigenzustände in bewusster Reflexion erinnern kann. In der Konsequenz heißt es: Sobald eine Person nicht mehr in der Lage ist, sich an ihre früheren Zustände zu erinnern, ist das ein Anzeichen dafür, dass sie nicht mehr ohne Weiteres als Person gilt, da ihre personale Identität nicht mehr gegeben ist. Gemäß der neuropsychologischen Konzeption der Persistenz muss der Verlust des autobiografischen Gedächtnisses in der Demenz zum Verlust der Personalität führen.

In diesem Sinne knüpft der Identitätsbegriff auch in der heutigen Sozialpsychologie an die Arbeiten von Erik H. Erikson an, der das Kernproblem

der Identität „in der Fähigkeit des Ichs, angesichts des wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten“ sieht (Erikson 1964, 87). Erikson stellt diesbezüglich auch fest:

Das bewußte Gefühl, eine persönliche Identität zu besitzen, beruht auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen. (Erikson 1964, 18)

Diesem Denkansatz gegenüber steht Thomas Fuchs' Ansicht, die besagt: „Die grundlegende Kontinuität des personalen Subjekts ergibt sich nicht aus dem Bestand expliziten Wissens über die eigene Biographie oder aus ihrer immer nur punktuellen Vergegenwärtigung in der Erinnerung, sondern aus einer *gewachsenen, im Leibgedächtnis sedimentierten und als solcher implizit immer gegenwärtigen Geschichte*.“ (Fuchs 2013, 182; Hvhg. i. Orig.) Die leibliche Vertrautheit mit der Welt bleibt bis zu einem fortgeschrittenen Stadium der Demenz aufrecht. Diese Vertrautheit gründet auf dem impliziten Gedächtnis, das von der Krankheit zunächst nur geringfügig betroffen wird. Auch wenn die explizite Erinnerung daran schon verblasst ist, können durch verkörperte Erinnerungskerne durchaus Reaktionen geweckt werden, die mit vergangenen Situationen verknüpft und Teil der jeweiligen individuellen Geschichte sind.

Das autobiographische (oder episodische) Gedächtnis ist und wohl auch weiterhin bleibt zugegebenermaßen der wichtigste Schnittpunkt, an dem Gedächtnisforschung und Literaturwissenschaft gewöhnlich zueinander finden. Wir gehen auch davon aus, dass diese autobiographischen Erinnerungen einen hohen Grad an Organisation aufweisen, dass bestimmte selbstreferentielle Ordnungsstrukturen oder Kognitionsschemata existieren, dass aber auch andere Ordnungsstrukturen vorhanden sind, wie bspw. das verkörperte Wissen. Sowohl implizites als auch explizites, leibliches und autobiographisches Gedächtnis sind für die persönliche Identität gleichermaßen von Bedeutung (vgl. Fuchs 2013).

DAS KONZEPT DES LEIBGEDÄCHTNISSES UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DEMENZ-NARRATIVE

Thomas Fuchs hat das Konzept des Leibgedächtnisses als eine Art der Extension des non-deklarativen Gedächtnisses eingeführt (Fuchs 2000) und damit die Leiblichkeit der Sozialität verstärkt in den Fokus der Forschung gerückt. Im Folgenden wird, angelehnt an Thomas Fuchs, die These vertreten,

dass die Leiblichkeit die Basis des subjektiven Erlebens bildet und alle bewusste Selbstreflexion sowie alles explizite Erinnern darauf zurückzuführen sind. Der Leib ist insofern an der personalen Identität beteiligt, als er eine eigene Form des Gedächtnisses aufweist, die nicht auf expliziter Erinnerung beruht, sondern im Akt des Lebensvollzugs selbst begründet ist.

Das Phänomen des Gedächtnisses ist mit explizitem Erinnern in Lockes Sinne also noch lange nicht vollständig erfasst. Fuchs hat vielmehr die Bedeutung des impliziten (leiblichen) Gedächtnisses im Auge. Es geht dabei um die Ansammlung von Erfahrungen, die wir uns über den Körper vergegenwärtigen, ohne Erinnerungen an die jeweiligen Situationen abrufen können zu müssen. So führt Fuchs aus: „Dieses implizite leibliche Gedächtnis ist, so meine These, die eigentliche Grundlage personaler Identität.“ (Fuchs 2013, 173) Im Anschluss an diese These fragt sich Fuchs: „Bedarf es der expliziten Erinnerung, wie Locke annimmt, damit wir unserer selbst gewiss werden?“ (Fuchs 2013, 176) Fuchs verneint diese Frage dezidiert, indem er ausführt: „Unser Lebensvollzug entzieht sich der unmittelbaren Selbstbeobachtung und geht der reflektierenden Feststellung immer voraus.“ (Fuchs 2013, 176) Entgegen Lockes Auffassung ist Fuchs also der Ansicht, die personale Identität des Individuums reiche weiter zurück als die explizite Erinnerung: „Seine Lebensgeschichte bleibt gegenwärtig in vertrauten Melodien, Gerüchen, Berührungen und Handhabungen der Dinge, im leiblichen Umgang mit anderen Menschen, auch wenn er sich an die Ursprünge dieser Vertrautheit nicht mehr erinnern und seine Geschichte nicht mehr erzählen kann.“ (Fuchs 2013, 185) Dies soll jedoch die Bedeutung der narrativen Identität und des dahinterstehenden Konzepts des autobiographischen Gedächtnisses nicht schmälern. Das implizite Gedächtnis macht zwar vergangene Erfahrungen nicht bewusst, doch es nutzt sie durchaus für das aktuelle Erleben: „Eingespielte Bewegungsabläufe, wiederkehrende Wahrnehmungsgestalten und vertraute Physiognomien sind zu einem impliziten leiblichen Wissen geworden.“ (Fuchs 2000, 72)

Fuchs macht deutlich, dass in diesem Prozess zwei Kategorien wesentlich sind, die des Wiedererkennens und die der Ähnlichkeit. Beide bedingen einander. Im Wiedererkennen trifft die erinnerte Vergangenheit unvermittelt auf die Gegenwart des aktuellen Erlebens. Das explizite Gedächtnis fügt Erinnerungen in zeitliche Koordinaten ein, die uns in bewusster Reflexion als unsere Biografie zugänglich sind. Das unvermittelte Wiedererkennen lässt Vergangenheit und Gegenwart ineinander übergehen, noch bevor sich die Zeitstruktur in bewusster Reflexion zu entfalten beginnt und bevor sich die Erinnerung explizit manifestiert. Dazu ein Beispiel aus Faes Roman: Jakov, der Protagonist, wird auf einen Reitunfall angesprochen, der erst kürzlich passiert ist. Er verwebt diesen mit einem anderen Ereignis aus der Vergangenheit, das

ebenfalls mit einem Reitunfall zu tun hat. Dabei handelt es sich um einen Sturz beim Rodeo, der schon sehr lange zurückliegt. Jakov erzählt erinnernd also eine ganz andere Geschichte, die aus zwei konkreten Episoden entstanden ist. Das Erzählen besteht aus dem Zusammenführen von verschiedenen Zeitebenen:

Wie denn sein Sturz gewesen sei, fragte Dorit in die Stille der Fahrt. Der Sturz? Jakov drehte sich leicht, dachte nach. Ein Sturz, ich bin gestürzt, ja, er zögerte, beim Rodeo gestürzt, auf dem Boden aufgeschlagen. Der Wallach war stark, you know? Kickte und warf sich zur Seite. Jakov lachte. Extremely stark. Dann blitzten seine Augen auf. Acht Sekunden im Sattel. Die Leute jubelten. Acht Sekunden, wie Mister Bee ... Das war doch kein Rodeo, Jakov, du bist mit Owen ausgeritten ... Mit Owen ausgeritten, mit Owen und Maud, wieder zögerte er, ein Sturz beim Rodeo, abgeworfen und gefallen ... Das Rodeo war in deiner Jugend, da war auch ein Sturz, aber zuletzt bist du beim Ausritt mit Owen und Maud vom Pferd gefallen, im Oktober. Herta sagte es ruhig. Ein Sturz mit Owen, wiederholte Jakov, ein Sturz, ja, beim Rodeo, er stutzte kurz, ein kräftiges Pferd ... Er stockte wieder das buckelte, warf Herta ein, und du fielst vornüber buckelte, wiederholte Jakov, buckelte vornüber, und dann ein Sturz, durch die Luft geflogen. Er lachte, neigte sich gleich vornüber, senkte den Kopf, ein Sturz vornüber durch die Luft, vom Pferd und auf den Boden. Er machte eine Pause. Beim Rodeo, nahm er jetzt den Faden wieder auf, beim Rodeo ein Sturz, durch die Luft geflogen das war in einem anderen Jahr, wiederholte Herta, aber der Sturz mit Owen, da hast du dich verletzt. (U 223–224)

Jakov erhält das Stichwort „der Sturz“, dabei werden, basierend auf Ähnlichkeit, Prozesse des Wiedererkennens aktiviert, und er fängt an zu erzählen. Dadurch findet Jakov als Erzähler seine Identität. In seiner Erzählung ereignet sich also ein Ineinanderschieben von verschiedenen Zeitebenen. Assoziationen stellen sich ein und es kommt zu einer Vermischung von zwei verschiedenen Ereignissen, bzw. zur Überblendung des einen kürzlich ereigneten Sachverhalts durch einen länger zurückliegenden.

Das explizite Gedächtnis erfasst die Vergangenheit in den Koordinaten des Vergangenen. Das Leibgedächtnis hingegen vermittelt den Lebensvollzug der Gegenwart – wie es eindrücklich in folgender Sequenz aus Faes Roman zur Darstellung gelangt:

Denn diese alte Geschichte [seine Jugendliebe zu Virginie, die seine Stiefmutter war: R.M.], und das sei der Punkt, sei nun Jakovs Gegenwart. In der lebe er wieder und damit auch sie. [...] Virginie war also schon lange tot. Diese Liebe, die nicht sein durfte, blieb eingewickelt, ein verschnürtes Paket im Giftschränk. Aber nun bricht es auf. [...] Bilder, von denen Jakov nicht mehr sprach, die entrückt waren in ihm, versunken in den lädierten Arealen seines Gehirns. Nur das ganz fern Erinnernte

war ihm noch nah: ein Frauenname. [...] Ini ist geblieben, bewahrt in Vitriol, zum unverhofften Wiedersehen. Ini lebt, weil die Liebe sie erhalten hat; so stark, dass sie den Jahren trotzt, der Krankheit, dem Vergessen und Verlöschen. (U 194, 196, 200)

Dem expliziten Gedächtnis ist das Gedächtnis des Leibes vorgeschaltet. Es enthält immer mehr, als gesagt werden kann. Das Leibgedächtnis operiert in den Bereichen der Vertrautheit und der Ähnlichkeitswahrnehmung, bzw. Ähnlichkeit der Erfahrungen in der Wiederholung (Wiedererkennung). Diese wird nach Fuchs „durch die übereinstimmende leibliche Resonanz gestiftet“ (Fuchs 2000, 84). Man kann diese Vertrautheit nie gänzlich erklären.

ZWISCHENLEIBLICHKEIT - INTERKORPORALITÄT

Der menschliche Körper, wie Maurice Merleau-Ponty bereits 1962 festgestellt hat, hat die Fähigkeit, sich mit anderen menschlichen Körpern zusammenzuschließen. Diese besondere Form der Interaktion nennt Fuchs in Anlehnung an Merleau-Ponty auch Interkorporalität (*intercorporéauté*).⁴ Der Ausdruck der Interkorporalität bezieht sich nicht nur auf Konstellationen, die interagierende Personen durch ihre Leiblichkeit zueinander aufweisen. Er kann als ein Geflecht von Relationen verschiedener Körper zueinander wie auch zu verschiedenen Objekten begriffen werden. Es soll verdeutlicht werden, inwiefern diese Form der Zwischenleiblichkeit, wie oben bereits erwähnt, eine weitere Dimension des Leibgedächtnisses beinhaltet, die für die Demenz von besonderer Bedeutung ist. Folgende Begebenheit eines Demenz-Patienten wird von Thomas Fuchs berichtet:

Ein 78-jähriger Patient mit fortgeschrittener Demenz vermochte seine Verwandten meist nicht mehr wiederzuerkennen. Er wirkte lethargisch, zurückgezogen, körperlich hinfällig und war kaum noch in der Lage, sich selbstständig fortzubewegen. Eines Tages besuchten ihn seine beiden Enkelkinder und spielten vor dem Haus Fußball. Der Patient hatte als Jugendlicher selbst lange in einem Verein gespielt; nun stand er plötzlich auf und spielte mit den beiden Jungen. Im Kontakt mit dem Ball erschien er wie verwandelt und verjüngt, er zeigte ihnen seine Dribbelkünste, demonstrierte verschiedene Balltricks und gab dazu fachmännische Erklärungen. (Fuchs 2018, 57)

⁴ Merleau-Ponty, Maurice. 1962. *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: De Gruyter und Merleau-Ponty, M. (1964/1994). *Das Sichtbare und das Unsichtbare* (2. Aufl. übers. v R. Giuliani & B. Waldenfels). München: Fink.

Dadurch wird verständlich, dass diese Fähigkeit insbesondere auf dem zwischenleiblichen Gedächtnis gründet.

Ein anderes eindrucksvolles Beispiel für dieses Phänomen findet sich auch bei Sylvia Zacharias in der Schilderung des Zustands ihres Vaters, des berühmten Violinisten Helmut Zacharias:

Auffallend war, daß sich seine Sprache verändert hatte [...]. Vielleicht gab es etwas, was sich noch nicht verändert hatte? Sein Arzt hatte eines Tages die Idee zu einem Experiment. Er wollte versuchen, seinen Patienten wieder an seine Violine [...] heranzuführen. [...] Es war unvergeßlich, was mein Vater als erstes tat, nachdem er seine Geige aus dem Kasten genommen hatte: Er führte seinem Auditorium [...] seinen alten Bühnenschabernack vor, bei dem er – immer zum Entsetzen des Publikums – scheinbar in seine Geige hineinbiß. (Zacharias 2000, 41)

Bei Faes finden wir Ähnliches in einer Szene, die folgende Momente einer positiven Emotionalität enthält:

Und einmal, ich konnte es kaum glauben, näherte sich Jakov, während die Musik erklang, langsam der sitzenden Herta, suchte ihre Augen und verbeugte sich vor ihr in jener selten gewordenen Eleganz. Das Wort »Madame« war wirklich zu hören und auch ein »May I ask, Darling«. Herta erhob sich, ging auf ihn zu, und er legte den Arm um ihre Hüfte. Sie nahm seine Hand und fand mit ihm in den Tanzschritt, den sie unauffällig führte und der beide mit scheinbarer Leichtigkeit sich drehen ließ. (U 233) Und es folgt eine fast fachgerechte Erklärung – die gerne auch von Fuchs stammen könnte: „Vielleicht [...] seien Gesten die einzige Sprache, die bleibe, als Brücke hinüber ins andere Land, zu einem, der ohne Wörter sei: ein Händedruck, eine Umarmung, ein Kuss.“ (U 234)

Das Konzept von Fuchs ist insofern ausschlaggebend, als im Roman von Urs Faes zentral herausgestellt wird, wie Interaktionspartner unter den Bedingungen einer Alzheimer-Krankheit gemeinsam handelnd erinnern und diese Erinnerungshandlungen wechselseitig koordinieren: „Und vielleicht in diesem Augenblick, als die Worte in ihrem freundlichen Klang ihr Ohr erreichten, trafen sich ihre Blicke, verhakelten sich, fanden etwas, was sie später stilles Einverständnis nannte.“ (U 36)

Das Konzept der Zwischenleiblichkeit wird mit äußerster Genauigkeit in folgenden Szenen aus dem Zusammenleben der beiden Protagonisten zur Darstellung gebracht: „Wurden sie und Jakov und all die anderen zu einer Arche, die zu einem fremden Kontinent trieb, zu einem vergangenen Land, das keine Gegenwart brauchte und nichts wusste von den Aufregungen des Tages? Im Zusammensein hatten sie und Jakov ihre eigene Welt gefunden –

eine zweite Welt außerhalb der bestehenden, mit ihren ganz eigenen Tönen und Rhythmen.“ (U 140)

Im Sinne der oben beschriebenen narrativen Identität finden Individuen in der Sprache ihr In-der-Welt-sein. Die Identität konstituiert sich im neuropsychologischen Verständnis in der Narration des Erlebens. Aus dieser Perspektive ist die Sprachlosigkeit von Menschen mit Demenz ein tiefer existenzieller Einschnitt, der bis in die Substanz der personalen Identität eindringt. Das hat natürlich signifikante Auswirkungen auf die Dynamik der Beziehung der beiden Protagonisten. Bis zum Schluss schaffen es Herta und Jakov miteinander zu interagieren – in der Spätphase zumindest auf der nonverbalen Ebene. Jakov, sprach- und orientierungslos geworden, bleibt als Person jedoch im gemeinsamen leiblichen Lebensvollzug weiterhin präsent.

DAS VERDRÄNGTE UND DAS UNTERGRÜNDIGE

Ein zentraler Punkt der Handlung ist, dass in der Erkrankung Verschüttetes und Verdrängtes wieder an die Oberfläche gespült werden. Es will damit nicht behauptet werden, dass es die Regel ist, aber es kommt vor, dass in der Demenz verdrängte Erlebnisse unwillkürlich erinnert werden und in die Gegenwart der Erkrankten einziehen. Oft wird es nicht erkannt, dass hier etwas aufbricht. Abgesehen davon kann es auch vorkommen, dass bestimmte Handlungen falsch interpretiert werden. Dazu eine bezeichnende Szene: Jakov geht im Supermarkt verloren und wird später spielend mit zwei 8-jährigen Knaben ebendort aufgefunden:

Sie [Herta: R.M.] entdeckte Jakov in der Spielecke. Er saß neben zwei etwa achtjährigen Knaben auf einer bunt bemalten Zementkiste. Die beiden warfen sich einen Ball zu. Wenn einer ihn verfehlte, musste er sich vom anderen am Ohr ziehen lassen. Jakov lachte mit; er schien zufrieden. [...] Herta sah über die Kinder hinweg auf Jakov, der einen blauen Luftballon festhielt. Sie wartete einen Augenblick, bis sie ihm zuwinkte und langsam auf ihn zuing. Er sah sie kommen, hob mit einem Mal die Hände schützend vor sein Gesicht und schrie: Nicht schlagen, bitte, nicht schlagen. (U 115)

In diesem Moment bricht eine alte traumatische Erinnerung auf, auf deren Auflösung noch einzugehen sein wird.

Jakovs Vergangenheit als Kind, Jugendlicher oder junger Erwachsener bleibt für Herta bis auf wenige Anhaltspunkte im Dunklen. Während der Demenzerkrankung fällt ein weiblicher Name, Virginie, mit dem Herta nichts anzufangen weiß, der sie aber verunsichert:

1944 hatte er geheiratet, mit vierundzwanzig. 1947 kam Maud zur Welt, 1950 Owen. Und die Jahre davor, Jakov, was war davor? Der Krieg? Warst du im Krieg? Er schüttelte energisch den Kopf. Was ist damals passiert, Jakov? Willst du nicht erzählen? Schweiß trat auf seine Stirn. In dem Augenblick fiel zum ersten Mal der Name, den sie später noch öfter hören würde: Virginie. Kurz hingesagt, wie über die Lippen gerutscht, dann eine Pause – wie bei einem Klang, den man aushallen, nachhallen lässt. In diesen Nachklang hinein noch drei Wörter, wie angekoppelt an diesen Namen: I loved her. (U 108)

Herta erlebt, wie Jakov sie immer mehr vergisst, während sie gleichzeitig zusehen muss, wie Virginie seine Gegenwart zu bestimmen beginnt. Auch Virginies Geschichte erfahren wir nur bruchstückhaft, durch Verhalten von Jakov. Er wird für Herta immer mehr zu einem Rätsel, sie versucht sein seltsames Verhalten zu dechiffrieren, zu interpretieren.

In der Therapie kann man Traumata bekanntlich durch gezielte Interventionen umstrukturieren. In Jakovs Fall werden sie jedoch durch die Demenz selbst umstrukturiert, weil sich in der Krankheit die raum-zeitlichen Koordinaten der Erinnerung modifiziert haben. Jakov kann man in gezielter Therapie nicht mehr zurückführen – ihm passiert diese Rückführung angesichts der Progredienz notgedrungen.

Wenn Jakob keine Sprache hat, dann ist es vielleicht die einzige Möglichkeit, dass die traumatischen Erfahrungen an die Oberfläche kommen – eben weil er sich verbal nicht mehr artikulieren kann. Was man sonst sprachlich ausgestalten würde, wird nun mehr ausverhandelt. Er kann die Worte nicht mehr finden, aber die seelische Wunde, die ist vorhanden – der Schmerz wird nicht kleiner:

Und dann wieder seine Stimme, ein Murmeln, einzelne Wörter: langer Tag, essen, essen, langer Tag, essen, ein Weh, immer Weh, *Virshi Weh*. [...] Du vernimmst Worte, die fallen, Namen. Es sind immer dieselben: Ini und Janek. Zwei, die zusammengehören. Das glaubst du herauszuhören. Zuhören, lesen, wie Texte, die schwer zu deuten sind. Das Gehörte übersetzen in die eigene Sprache und darin Verständnis finden, Gegenwart. [...] Er kommt näher, aber er schaut dich nicht an. Er sucht doch etwas? Eine Liebe, die untertag überdauert hat? Untertag ist das richtige Wort, dachte sie. Vieles ist untertag. Jakov ist untertag unterwegs, hier oder im Heim oder wieder auf der abendlichen Straße von Thermopolis. Da schweift er vielleicht in seinen Erinnerungen, in dem, was er empfunden hat, aber es erreicht dich nicht mehr. (U 164–165)

Im Roman wird dies als „Vereisung“ konzeptualisiert.⁵ Unter bestimmten Bedingungen schießen unwillkürlich Erinnerungen hoch, was im Text wiederum mit „Tauwetter“ analogisiert wird. Jakov ist wieder dort, wo sein Liebesleben seinen Anfang nahm:

Mit der Verlangsamung der Hirnleistung verliere sich auch die Fähigkeit, Verdrängtes zurückzuhalten. [...] Wenn das Verdrängte traumatisch sei, könne es nicht in Worte gefasst, sondern nur agiert und inszeniert werden. Was heißt traumatisch? [...] Etwas, das sich emotional tief eingepägt hat. [...] Das eine Wort sirrte in Hertas Ohren [...]: traumatisch. Eingepägt? Nicht eher tiefgefroren? Im Eis? So wie manch einer in einem bestimmten Augenblick erstarrt, sich lange nicht mehr regt, weil ihn etwas hatte frösteln lassen? Und irgendwann löst sich Verfestigtes auf wie Wintereis und gibt frei, was festgefroren war? Wie ein schwindender Gletscher, der eines Tages ausstößt, was er aufgefangen und bewahrt hatte: Rucksäcke, Schlitten, tote Berggänger, einen Rosenkranz. Stand ihnen das bevor? Was würde das in Jakov gefrorene Meer freigeben? [...] Nach langen Jahren einer rauen Freundlichkeit fanden sie jetzt plötzlich zuvorkommende Worte, als wären auch sie aus dem Eis erwacht. Überall Tauwetter [...] Der Gedanke beflügelte sie. Heilen, was heillos in ihm ruhte? Ein Giftschrack des Verdrängten? [...] Diese letzte Reise musste sein, zurück zu den Anfängen. Im Heimkehren sich auch da erinnern, wo das Gedächtnis Lücken aufwies, ankommen. Einer wie Jakov musste endlich ankommen. (U 157–160)

Das Ereignis ist zwar verdrängt, die seelische Wunde, das Schmerzgedächtnis, bleiben erhalten (vgl. Henß 2012). Gedächtnis und Schmerz sind miteinander verbunden, sie wirken sich nachhaltig auf das Gedächtnis des Leibes aus.

Thomas Fuchs beschreibt in seiner Studie *Zur Phänomenologie des Schmerzgedächtnisses* einen Fall, mit dem sich der französische Neurologe Claparède konfrontiert sah. Es ging um eine amnestische Patientin, die aufgrund einer Hirnverletzung keine neuen Sachen mehr im Gedächtnis speichern konnte:

Jeden Tag musste er [Claparède: R.M.] sich ihr aufs Neue vorstellen, sie konnte sich niemals an ihn erinnern. Eines Tages verbarg er bei der Begrüßung in seiner Hand einen Reißnagel, und die Patientin zog erschrocken die gestochene Hand zurück. Beim nächsten Mal weigerte sie sich, ihm die Hand zu geben, ohne jedoch sagen zu können weshalb. Ihr Leib hatte die Hand des Arztes mit „Gefahr“ assoziiert, also auch ohne ihr Wissen gelernt, dass diese Hand wehtun könnte. (Fuchs 2008, 320)

⁵ Witterungsmetaphern und dadurch ausgelöste Dynamik in Bezug auf Prozesse des Erinnerns und Vergessens (bzw. des Verdrängens) spielen, wie oben ausgeführt, eine wichtige Rolle. In der Demenz fehlt der Schutzmechanismus der Verdrängung.

Solche Verknüpfungen, so Fuchs, schreiben wir einem von bewusster Erinnerung unabhängigen Gedächtnissystem zu, dem leiblichen Gedächtnis. In Analogie zu oben geschilderter Begebenheit können wir auch beobachten, dass selbst leichte Erinnerungsreize (Berührungen, Gerüche, Lichtverhältnisse etc.) ausreichen, um bestimmte lokalisierende Schmerzempfindungen auszulösen.

SPRACHLOSIGKEIT ALS HEIMATLOSIGKEIT

Die Alzheimer-Krankheit ist gekennzeichnet durch eine dauerhafte Veränderung der Orientiertheit in raumzeitlichen Koordinaten. Es handelt sich dabei um eine grundlegende Relation zwischen Mensch und Welt. Modifiziert ist auch die besagte Vertrautheit. Beides drückt sich im Gefühl der Heimatlosigkeit aus, die nicht nur räumlich verstanden werden muss, sondern ebenso sprachlich oder emotional motiviert sein kann.

Wenn man keine Worte mehr hat, ist man wie ein Mensch, der kein Zuhause mehr hat. Eindringlich beschrieb dies Arno Geiger in seinem Buch *Der alte König in seinem Exil*. Der Erzähler erörtert quasi fachgerecht die Symptomatik des Heim(at)verlustes bei an Alzheimer erkrankten Personen: „Der quälende Eindruck, nicht zu Hause zu sein, gehört zum Krankheitsbild.“ (Geiger 2011, 13) Und an einer anderen Stelle noch deutlicher:

Wenn er sagte, dass er nach Hause gehe, richtete sich diese Absicht in Wahrheit nicht gegen den Ort, von dem er weg wollte, sondern gegen die Situation, in der er sich fremd und unglücklich fühlte. Gemeint war also nicht der Ort, sondern die Krankheit, und die Krankheit nahm er überallhin mit, auch in sein Elternhaus. [...] Mit der Krankheit nahm er die Unmöglichkeit, sich geborgen zu fühlen, an den Fußsohlen mit. (Geiger 2011, 55–56)

So stellt Erik Norman Dzwiza-Ohlsen die Frage auf: „In welcher Verbindung steht dieser [Orientierungsverlust: R.M.] mit dem umfassenden Sprachverlust, der ebenfalls typisch für Alzheimer-Demenz ist? Wie hängt beides mit den starken Emotionen zusammen, die Betroffene angesichts dieser Phänomene erleben und wie verändert dies ihre emotionale Grundverfassung?“ (Dzwiza-Ohlsen 2021, 74) Jakov fragt sich in reflexiven Phasen selbst, was man noch sei, wenn man Sprache verliert: „Home, flüsterte er, und sie dachte an ihr Haus über dem See. Ihr Heim, das wäre auch seins. Ein Irrtum.“ (U 31) Im Roman findet sich entsprechende Szene mit angehängter Erklärung des besagten Sachverhaltes: „Wenn man Sprache (...) auch als ein Haus begreife, worin der Mensch wohne, dann müsse doch einer, der die Worte verliere, ins Nichts geraten, unbehaust sein.“ (U 237–238)

Hier ist ein Abschied von der Sprache beschrieben, ein Abschied vom Erzählen, ein Abschied vom In-der-Welt-Sein. Mit unserem Sprechen schaffen wir im Sinne des narrativen Konstruktivismus erzählend unsere Realität: „Aber was bleibt uns sonst. Nur im Erzählen kehrt das Leben zurück“ (U 194). Laut Thomas Fuchs ist das Leibgedächtnis allerdings der eigentliche Träger unserer Lebensgeschichte und persönlichen Identität. Das Leibgedächtnis umfasst nicht nur die Koordinaten für unser In-der-Welt-Sein. Es enthält zugleich „Inklusen“ unseres Lebensvollzugs, die uns an unsere biographische Vergangenheit koppeln. Herta erhofft sich von ihren Reisen zu vertrauten Orten, auf Erinnerungseinschlüsse und Momente des Wiedererkennens zu stoßen, die Jakov ein erneutes Aufgehobensein in der Gegenwart ermöglichen würden.

ZUSAMMENFASSUNG

Kritisch betrachtet wird zunächst das derzeit vorherrschende neuropsychologische Verständnis von personaler Identität, das auf Descartes bzw. auf Locke zurückgeht. Diesem wird die Konzeption der verkörperten Personalität nach Thomas Fuchs gegenübergestellt und das Konzept der personalen Identität im Sinne der Neuropsychologie als eine Struktur des Selbstverhältnisses von Individuen und die damit einhergehende Festlegung der Einheit der Differenzen innerhalb einer Person, die in dieser Struktur verankert ist, kritisch beleuchtet. Die vorliegende Untersuchung bezieht sich daher auf Momente des Zerfalls dieser Struktur mitsamt ihren jeweiligen Funktionen.⁶

Identität ist ein Bezugspunkt sowohl für die Gestaltung des Selbst als auch für das soziale Handeln des Einzelnen. An dieser Gestaltung sind wir nicht nur als Individuen durch die Entwicklung einer Vorstellung von uns selbst beteiligt, sondern auch die Anderen, deren Bild von uns wir in unsere Selbstentwürfe zu integrieren suchen und vice versa. Identität als Selbstverständnis und als Erfahrung, von anderen in einer bestimmten Weise wahrgenommen zu werden, ist somit ein Prozess, der an spezifische kognitive und gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden ist.

Das autobiographische (oder episodische) Gedächtnis ist der Schnittpunkt, an dem Gedächtnisforschung und Literaturwissenschaft gewöhnlich zueinander finden. Wir gehen auch davon aus, dass diese autobiographischen Erinnerungen

⁶ Der in diesem Kontext verwendete Terminus ist nicht mit politischen, ethnischen, religiösen, nationalen oder anderen Implikationen behaftet, sondern weist psychosoziale Dimensionen auf.

einen hohen Grad an Organisation aufweisen, dass bestimmte selbstreferentielle Ordnungsstrukturen oder Kognitionsschemata existieren, dass aber auch andere Ordnungsstrukturen vorhanden sind, wie bspw. das verkörperte Wissen. Selbst wenn eine Demenzerkrankung dazu führt, dass ein Mensch seine expliziten Erinnerungen verliert, bleibt ihm sein leibliches Gedächtnis weitgehend erhalten. Jakovs Biografie ist noch immer z. B. in der vertrauten Art und Weise des Umgangs mit Objekten oder mit seinen Mitmenschen spürbar, auch wenn er nicht mehr weiß, woher diese Vertrautheit kommt.

Im Beitrag wird, angelehnt an Thomas Fuchs, die These vertreten, dass die Leiblichkeit die Basis des subjektiven Erlebens bildet und alle bewusste Selbstreflexion sowie alles explizite Erinnern darauf zurückzuführen sind. Das Leibgedächtnis bildet nach Fuchs die Grundlage für das explizite, autobiografische Gedächtnis. Vor dem Hintergrund dieser These wird der 2020 erschienene Roman *Untertags* des Schweizer Autors Urs Faes analysiert und es wird gezeigt, dass soziale Interaktionen mit an Demenz erkrankten Personen auch in späteren Phasen der Krankheit möglich sind. Die Bedeutung der narrativen Identität und des dahinterstehenden Konzepts des autobiographischen Gedächtnisses im Sinne Lockes soll dadurch jedoch nicht geschmälert werden.

Mit dem Einschleichen der Demenz steht die Frage im Raum, was der Verlust der Sprache für den weiteren Fortgang der Beziehung bedeutet, was passiert, wenn die Wörter nicht mehr da sind. Indem wir nach diesem Ansatz die Sprache verlieren, verlieren wir auch das In-der-Welt-Sein. In der Sprache findet quasi die Normalität des praktischen Lebensvollzugs statt. In Faes' Roman wird ein Abschied von der Sprache und vom Erzählen dargestellt, ein Abschied vom In-der-Welt-Sein. Im Beitrag wird jedoch dezidiert aufgezeigt, dass der Leib maßgeblich an der personalen Identität beteiligt ist, da er über eine eigene Form des Gedächtnisses verfügt, die nicht auf expliziter Erinnerung beruht, sondern im Akt des Lebensvollzugs selbst begründet ist. Jakov, sprach- und orientierungslos geworden, bleibt als Person jedoch im gemeinsamen leiblichen Lebensvollzug weiterhin präsent.

Im Beitrag wird verdeutlicht, inwiefern auch Formen der Zwischenleiblichkeit eine eigene Dimension des Leibgedächtnisses voraussetzen, die für die Demenz von besonderer Bedeutung ist. Es wird darüber hinaus gezeigt, inwiefern Schmerzen sich dem Leibgedächtnis einprägen und zu einem Teil der Selbstwahrnehmung werden können, bzw. inwiefern sich Schmerzen auf das Gedächtnis des Leibes auswirken können.

LITERATURVERZEICHNIS

- Czakert, Judith. 2016. „Demenz und Literatur. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse zur Darstellung von Demenz in Arno Geigers ‘Der alte König in seinem Exil’ und Tilman Jens’ ‘Demenz: Abschied von meinem Vater’.“ In *Qualitative Methoden in der Sozialforschung*, hrsg. von Jeannine Winzer, 231 – 240. Berlin – Heidelberg: Springer.
- Brockmeier, Jens. 1999. „Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß.“ *Journal für Psychologie*, 7(1): 22–42.
- Brockmeier, Jens. 2014. “Questions of Meaning: Memory, Dementia, and the Postautobiographical Perspective.” In *Beyond Loss: Dementia, Memory, and Identity*, eds. J. Brockmeier, L.-C. Hyden and H. Lindemann, 69–90. Oxford New York: Oxford University Press.
- Dehler, Christina. 2013. *Vergessene Erinnerungen. Alzheimer-Demenz in Martin Suters „Small World“ und Arno Geigers „Der alte König in seinem Exil“*. Bamberg: University of Bamberg Press.
- Dzwiza-Ohlsen, Erik Norman. 2021. „Verloren-Sein? Der Verlust der lebensweltlichen Orientierung in der Alzheimer-Demenz aus phänomenologisch- psychopathologischer Sicht“ In *Emotionalität und Intersubjektivität im interdisziplinären phänomenologischen Diskurs*, hrsg. v. Alexander Nicolai Wendt. *InterCultural Philosophy* 2021(1): 73–95.: DOI: <https://doi.org/10.11588/icp.2021.1.84400>
- Dufner, Anette. 2018. „Einleitung: Demenz und personale Identität Introduction: Dementia and Personal Identity.“ *Zeitschrift für Praktische Philosophie* Band 5, Heft 1: 73–80.
- Erikson, Erik H. [1959] 1973. *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erikson, Erik H. 1964. *Einsicht und Verantwortung*. Stuttgart: Klett.
- Fuchs, Thomas. 2000. „Das Gedächtnis des Leibes.“ *Phänomenologische Forschungen*, Neue Folge, Vol. 5, No. 1: 71–89.
- Fuchs, Thomas. 2008. Zur Phänomenologie des Schmerzgedächtnisses. *Sinn und Form* 60 (3) 319–328.
- Fuchs, Thomas. 2013. „Leiblichkeit und personale Identität.“ In *Person. Anthropologische, phänomenologische und analytische Perspektiven*, hrsg. von Inga Claudia Römer – Matthias Wunsch, 171–188. Münster: Mentis.
- Fuchs, Thomas. 2018. „Leiblichkeit und personale Identität in der Demenz.“ *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 66 (1): 48 – 61.
- Geiger, Arno. 2011. *Der alte König in seinem Exil*. München: Carl Hanser Verlag.
- Gunreben, Marie. 2021. „Am Rand der Erzählbarkeit: Demenz als narratives Krisenphänomen.“ In *Krisen erzählen*, hrsg. von Iuditha Balint – Thomas Wortmann, 299–320. Paderborn: Wilhelm Fink.

- Henß, Peter Uwe. 2012. *Schmerz als interdisziplinärer Forschungsgegenstand*. Der Schmerz begriff in Viktor von Weizsäckers medizinischer Anthropologie und seine Bedeutung in der ärztlichen Praxis. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.
- Hume, David. 1889. *Ein Traktat über die menschliche Natur*. Teilband 1, Buch I. *Über den Verstand*. Übersetzung von Theodor Lipps, Hamburg: Meiner.
- Jens, Tilman. 2009. *Demenz. Abschied von meinem Vater*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Locke, John. 1981. *Versuch über den menschlichen Verstand*. Bd. II: Buch III und IV. Übersetzt von Carl Winckler, Hamburg: Meiner.
- Meier zu Verl, Christian. 2024. „Sozialität, Gedächtnis und Demenz: Eine soziologische Studie zum praktischen Vollzug des Erinnerns.“ *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* (2024) 49: 245 – 267; <https://doi.org/10.1007/s11614-024-00567-1>
- Obermüller, Klara. 2006. „Das schleichende Vergessen.“ In *Es schneit in meinem Kopf: Erzählungen über Alzheimer und Demenz*, hrsg. Klara Obermüller, 5–13. Fribourg, Schweiz: Nagel & Kimche.
- Ricœur, Paul [1996] 2005. *Das Selbst als ein Anderer*. Übers. von Jean Greisch. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Stobbe, Urte. 2014. „Evolution und Resignation. Zur Verbindung von Klima-, Erd- und Menschheitsgeschichte in Max Frischs *Der Mensch Erscheint Im Holozän*.“ *Zeitschrift für Germanistik* 24, H. 2: 356–370.
- Straub, Jürgen. 2019a. *Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität. Ausgewählte Schriften. Band 1: Historische und aktuelle Sondierungen autobiografischer Selbstartikulation*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Straub, Jürgen. 2019b. *Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität. Ausgewählte Schriften. Band 2: Begriffsanalysen und pragma-semantische Verortungen der Identität*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sukrow, Bianca. 2016. *Der Fall des Falles: Literarische Phänomene in psychiatrischen, neurowissenschaftlichen und autobiografischen Fallgeschichten*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Tanner, Jakob. 2007. „Zur Kulturgeschichte des Schmerzes.“ In *Schmerz. Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung*, hrsg. von Georg Schönbächler, 51–75. Zürich: Chronos Verlag.
- Tewes, Christian. 2023. „Verkörperter Persönlichkeit und Vulnerabilität in der Alzheimer-Demenz.“ In *Verletzlichkeit und Persönlichkeit in der Demenz. Anthropologisch-phänomenologische Zugänge*, hrsg. von Christian Tewes, Magnus Schlette und Thomas Fuchs, 59–92. Baden Baden: Verlag Karl Alber.
- Wagner, David. 2013. *Leben*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wagner, David. 2019. *Der vergessliche Riese*. Hamburg: Rowohlt.
- Zacharias, Sylvia. 2000. *Diagnose Alzheimer: Helmut Zacharias. Ein Bericht*. Wiehl: Hirnliga e. V.

Zeisberg, Johanna. 2017. „Verortungen des Selbst in Demenznarrationen der Gegenwart.“ In *Dementia and Subjectivity/Demenz und Subjektivität. Aesthetic, Literary and Philosophical Perspectives*, hrsg. von Daniela Ringkamp, Sara Strauß und Leonie Süwolto, 41–56. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.

Mgr. Roman Mikuláš, PhD.
Institut für Philologische Studien
Lehrstuhl für deutsche Sprache, Literatur und
Didaktik
Pädagogische Fakultät
der Comenius-Universität Bratislava
Račianska 59
813 34 Bratislava Slowakei
mikulas@fedu.uniba.sk_
ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-0822-2535>

Philologia
Vol. XXXV, N°2 (2025)

Tento časopis nadväzuje na Zborník Pedagogickej fakulty Univerzity Komenského Philologia,
Vol. I – XXI (1971 – 2011)

This journal is a continuation of Zborník Pedagogickej fakulty Univerzity Komenského Philologia,
Vol. I – XXI (1971 – 2011)

Kontakt na redakciu – Editorial Office:

Philologia, Ústav filologických štúdií, Pedagogická fakulta Univerzity Komenského v Bratislave,
Račianska 59, 813 34 Bratislava

Príspevky – Contributions:

mikulas@fedu.uniba.sk

Pokyny pre autorov – Instructions for Authors:

Príspevky sa spravidla uverejňujú v slovenskom, anglickom, nemeckom, francúzskom, španielskom a talianskom jazyku. Príspevky prechádzajú anonymným recenzným konaním.

Príspevky posielajte v elektronickej podobe v súbore programu WORD. Forma príspevku:

- písmo Times New Roman 12, riadkovanie 1,5;
- názov článku Times New Roman 14 majuskuly hrubé, zarovnávať na stred;
- názvy jednotlivých kapitol Times New Roman 12 majuskuly hrubé, zarovnávať na stred;
- pravé okraje nezarovnávať, nedeliť slová;
- očíslované poznámky uvádzať na konci príslušnej strany;
- zoznam literatúry uvádzať na konci príspevku.

Dodržiavajte spôsob citovania a uvádzania literatúry podľa Chicago-Style Citation (Author-Date-Style). K príspevku pripojte abstrakt v rozsahu 10 – 5 riadkov v slovenskom a anglickom jazyku a kľúčové slová v slovenskom a anglickom jazyku. Na konci príspevku sa uvádza meno autora, pracovisko s presnou adresou a e-mailová adresa. Dátumy uzávierky pre posielanie príspevkov: 31. marec (1. číslo) a 30. september (2. číslo).

Contributions are published in Slovak, English, German, French, Spanish and Italian.

Contributions undergo an anonymous peer-review process.

Submissions should be sent electronically in a WORD file. Paper format:

- Times New Roman 12 font, 1.5 line spacing;
- Article title Times New Roman 14 majuscules bold, center-aligned;
- Chapter headings Times New Roman 12 majuscules bold, center-aligned;
- do not align right margins, do not divide words;
- numbered notes should appear at the end of the page;
- list of references should appear at the end of the paper.

Follow the Chicago-Style Citation (Author-Date-Style) method of citing and listing references. Include an abstract of 5-10 lines in Slovak and English and key words in Slovak and English.

At the end of the paper, the author's name, department with exact address and e-mail address should be given. Deadline dates for submissions: 31 March (Issue 1) and 30 September (Issue 2).

Vydala Univerzita Komenského v Bratislave vo Vydavateľstve Univerzity Komenského v Bratislave.

Vyšlo v decembri 2025.

Technický redaktor: Juraj Palkovič

Korigovali redaktori a autori.

Vytlačilo Polygrafické stredisko Univerzity Komenského v Bratislave.

ISSN1339-2026